



APHIN e.V.

Arbeitskreis philosophierender Ingenieure
und Naturwissenschaftler

33. Rundbrief
Juli 2025

wissenschaftlich, bildungsorientiert, interdisziplinär, gemeinnützig

Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

erst kurz liegt die sechste APHIN-Tagung zurück, die in Enkirch an der Mosel stattfand und unter dem Titel *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen* stand. Für diejenigen, die dabei waren, dürften die gewonnenen Eindrücke und Einsichten noch frisch und lebendig sein und nachwirken.

Die Tagung war die größte, jedoch keineswegs die einzige Veranstaltung seit der letzten *Rundbrief*-Ausgabe. Die Rubrik *Berichte* führt anschaulich vor Augen, wie vielfältig aktiv der APHIN seither gewesen ist. Die Berichte sollen jedoch nicht lediglich die Lebendigkeit des Vereins belegen, sondern auch einerseits Interessierten, die an einer Veranstaltung nicht teilnehmen konnten, eine kurze Einführung in das jeweilige Thema nachliefern, andererseits einen typischen Ablauf unserer Veranstaltungen skizzieren, um transparent zu machen, was Sie jeweils in unserem zukünftigen Angebot erwarten könnte, und um Sie zur neugierigen Teilnahme zu ermuntern. Detailliertere Informationen zu den nächsten Angeboten des APHIN finden Sie wie üblich im Abschnitt *Veranstaltungen*.

Pläne gibt es auch für die kommenden *Rundbriefe*. Im Juni 2023 erschien die erste Ausgabe mit einem Schwerpunktthema, nämlich dem der sogenannten *Künstlichen Intelligenz*. Es war der bis dahin umfangreichste *Rundbrief* und zugleich derjenige, der dem Herausgeber von allen am wenigsten Arbeit machte, denn er wurde ganz schnell zu einem Selbstläufer und füllte sich geradezu ohne Zutun der Redaktion. Auch die Resonanzen aus der Leserschaft waren ausgesprochen positiv, so daß schnell der Entschluß reifte, eine weitere Schwerpunkt-Ausgabe zu machen, diesmal zum Thema *Utopien*, geplant für 2024. Doch die Erfahrung wiederholte sich leider nicht: Mangels Einreichungen konnte die Ausgabe bislang nicht erscheinen. Nun wollen wir hoffnungsvoll einen neuen Versuch unternehmen. Die Deadline für Einreichungen von Artikeln zum beibehaltenen Thema *Utopien* haben wir auf den 10. November gesetzt, so daß, sollte der Aufruf diesmal erfolgreicher sein, die Ausgabe noch in diesem Jahr erscheinen könnte.

Parallel nimmt die Redaktion allerdings auch bereits Beiträge für die nächste reguläre Ausgabe entgegen.

Fühlen Sie sich bitte freundlich ermutigt, selbst einmal etwas für den *Rundbrief* zu schreiben, sei es ein eigener *Artikel*, ein Kommentar zu einem Beitrag vergangener Ausgaben als *Leserin- oder Leserbrief* oder die Besprechung eines Buches als *Literaturhinweis*. Zwar behält sich die Redaktion die Qualitätskontrolle der Eingänge vor, doch hat sie damit bislang, das sei aus dem Nähkästchen geplaudert, keine nennenswerte Arbeit. Nutzen Sie die Möglichkeit, ihre Gedanken einem vielfältig interessierten und kritischen Publikum auszusetzen – und auf diesem Wege womöglich vom *Meinen* zu festem *Glauben*, gar zu *Wissen* und im besten Fall zu berechtigtem *Hoffen* zu gelangen.

Nun wünsche ich Ihnen wie immer eine anregende Lektüre und verbleibe

mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

KALENDER

25./26.10.2025:	Wochenende der Philosophie und Technik Enkirch (Mosel)
10.11.2025:	Neue Deadline für Artikel zum Rundbriefschwerpunkt <i>Utopien</i>
17.-19.4.2026:	Philosophisches Seminar <i>Was ist Zeit?</i> Ulm
24.-26.4.2026: <i>Bei großem Interesse wird ein zweiter Termin angeboten.</i>	Seminar <i>Freude am Philosophieren: Selbstdenken mit Immanuel Kant</i> Enkirch (Mosel)
12.-14.6.2026:	Philosophisch-historischer Stadtrundgang durch Han- nover
Sommer 2026:	Leseseminar <i>Alfred North Whitehead: Die Funktion der Vernunft</i> Drübeck (Harz)

<u>IN DIESER AUSGABE</u>	
Jahrhunderte	2
von <i>Torsten Nieland</i>	
Arthur Conan Doyles Apologetik der Geisterfotografie (2. Teil)	7
von <i>Friederike Frenzel</i>	
Erfüllt die Seele eine biologische Funktion?	13
von <i>Christoph Leumann</i>	
Freie Meinungsäußerung allein liefert keinen Konsens, dafür braucht es Spielregeln	17
von <i>Sandra Eleonore Johst</i>	
Profit und Politik: Das amerikanische ‚Vorbild‘ und warum EU-Bußgelder die europäische Demokratie retten könnten	19
von <i>Maite Kortendick</i>	
Vinyl und Epikur	22
von <i>Torsten Nieland</i>	
LESERINNEN- UND LESERBRIEFE	28
ANSICHTSSACHE	31
von <i>Sylvia Nitsche</i>	
ZITATE	31
VERANSTALTUNGEN	32
BERICHTE	33
ARBEITSGRUPPEN	39
VERÖFFENTLICHUNGEN	40
Jürgen H. Franz: <i>Digitalisierung, künstliche Intelligenz und autonome Mobilität. Perspektiven der Philosophie und die Prämisse der Nachhaltigkeit</i>	
LITERATURHINWEISE	40
IMPRESSUM	40

Jahrhunderte¹

Torsten Nieland

Vor einigen Semestern sagte Bernd Ludwig in einem Seminar zu Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, als er von jemandem (womöglich war das sogar ich, doch das weiß ich wirklich nicht mehr) an das Kant-Jubiläum in diesem Kalenderjahr erinnert wurde: „Ach ja, das wird schrecklich!

¹ Für diesen Artikel ist es außerordentlich bedauerlich, daß der 33. *Rundbrief* wegen zugesagter aber bis heute ausgebliebener Beiträge nicht wie vorgesehen 2024 erscheinen konnte.

² Eigentlich war es Kants Freund Joseph Green, dessen

Ich sehe schon Kant-Büsten bei jedem Schlachter zwischen den Würsten stehen.“ Ganz so entwürdigend ist es nicht gekommen, doch selbst Menschen, die sich für Philosophie überhaupt nicht zu interessieren glauben, konnte (jedenfalls in Deutschland) nicht entgehen, daß Immanuel Kant 2024 seinen dreihundertsten Geburtstag feiert.

Das ist nun freilich ganz unsinnig ausgedrückt, als hätte der große Denker dieses runde Wiegenfest unter etwas glücklicheren Umständen (Ernährung, Hygiene, Sport, Medizin, etc.) noch selbst erleben und folglich feiern können; zeitlebens kränklich ist er immerhin beinahe achtzig Jahre alt geworden, was sich seiner strengen und schon bei Zeitgenossen berühmten Disziplin in der zweiten Lebenshälfte verdanken mag, darunter besonders prominent jene Spaziergänge, nach denen die Königsberger angeblich (und nicht nur sonntags wie im Hause Shandy) ihre Uhren gestellt haben sollen.²

Nicht Kant feiert also seinen runden Geburtstag, sondern wir heute (noch) Lebenden, die wir seiner gedenken, und das tun wir, um nur einige klassische Beispielformate zu nennen, mit Ausstellungen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Filmdokumentationen, Buchveröffentlichungen und Tagungen nebst einer bunten Diversität an eröffnenden und abschließenden Festreden.

Ich selbst, der ich einen vorsichtigen Versuch unternehmen möchte, zum (richtigen) Verständnis der Philosophie Kants einen kleinen und bescheidenen Teil beizutragen, habe mich wagemutig bei drei Tagungen dieses Jubiläumsjahres beworben – und bin völlig unerwarteter- und erschütternderweise dreimal angenommen worden: in Santiago de Compostela (fünf Tage im Juli), in Bonn (sechs Tage im September) und in Valencia (fünf Tage im Oktober); dorthin bin ich gerade auf dem Weg. Auch wenn ich inzwischen bei Kant-Tagungen „alten Bekannten“ und sogar „aus aller Welt“ wiederbegegne, bin ich doch noch weit davon entfernt, derart „etabliert“ zu sein, bei jeder sich mir bietenden Gelegenheit nach marginaler Veränderung der Wortwahl des Titels dasselbe erzählen zu wollen; das macht bei aller Freude und Leidenschaft des Ausarbeitens und Vortragens vor allem eines: viel zeitintensive Arbeit.

Darum jedoch soll es in diesem Artikel gar nicht gehen, sondern um die Frage, was wir da eigentlich 300 Jahre nach dem Tag der Geburt Emanuel Kants

Pedanterie in Sachen Pünktlichkeit des Tagesablaufs in Königsberg berühmt war und der ein anderer Freund Kants, Theodor Gottlieb Hippel, im Theaterstück „Der Mann nach der Uhr“ ein literarisches Denkmal setzte.

– so sein Name, bis er ihn nach dem Tod des Vaters ändern ließ, weil er das anführende ‚I‘ für korrekter hielt – feiern und wessen wir gedenken und warum überhaupt solche Jahrhundertjubiläen uns Anlaß sind, unsere Kalender mit Erinnerungsereignissen zu füllen. Werden diese nicht um so unsinniger, je mehr Zeit sich da angehäuft hat, gerade weil diese viele Zeit zwischen uns und dem Gegenstand der Erinnerung liegt? Dasselbe Bedenken trägt Thomas Mann, als er zum 200jährigen Gedenken eines anderen großen Geistes sagt:

„Zweihundert Jahre nach Goethes Geburt, hundert- undsiebzehn nach seinem Tode, tut man gut, einen Vortrag über ihn mit dem Satz zu beginnen: Ich habe Ihnen nichts Neues zu sagen. Dies wunderbare, große und gesegnete Leben ist, beinahe von dem Augenblick seines Erlöschens an und dann durch die Jahrhunderte hin, studiert und bis in den letzten Winkel abgeleuchtet und dargestellt, dies herrliche Werk kommentiert, gefeiert, philologisch durchpflügt und geistig erörtert worden, wie nicht leicht eines anderen Sterblichen Leben und Werk, und das Gefühl, daß man zu spät kommt mit allem Vorbringen über das Phänomen, ist nur zu berechtigt. Tout est dit – es ist alles gesagt“.³

Nun gab es bei der erwähnten Tagung in Bonn mehr als 400 Vorträge, und das läßt nur zwei mögliche Schlüsse zu: Entweder gibt es ausreichend viele in Marmeladenschleifen verirrte sogenannte Kant-Forschende oder es muß da doch noch etwas Neues zu sagen sein, es ist noch nicht alles ausgesprochen und entdeckt und erst recht nicht alles verstanden und weitergedacht.

Es gibt diesen spöttischen Satz: „Alles ist gesagt – aber noch nicht von jedem.“ Dem läßt sich ein Funken Ernst abringen, denn jeder Mensch hat seine eigene Sprache, und insofern hat niemals jemand dasselbe gesagt wie jemand anderes, „tout est dit“ ist ein Ding der Unmöglichkeit. Insbesondere gilt aber, daß jeder Mensch in seiner Zeit lebt und in seiner Zeit spricht (wenn er spricht). Demnach wäre es 2024 bei einer Kant-Tagung im Gegensatz zur obigen Vermutung ganz unmöglich, *nichts Neues* zu sagen, und zwar schon deshalb, weil die Vortragenden bei Ihrer Lektüre andere Brillen trugen als diejenigen von 2004, 1974, 1954, 1924, 1904, 1874, 1854 und 1824, um ein paar passende Beispiele zu nennen.

Das ist jedoch offenkundig eine ungenügende Erklärung (oder Rechtfertigung), denn sie würde für jeden Menschen gelten, der jemals gelebt und ir-

gendem Zeugnis bis heute hinterlassen hat, und deren unzähliger Masse wir doch keine Jubiläumsveranstaltungen widmen, obschon doch ein jedes Leben einzigartig ist und verdiente, erzählt und erinnert und weitererzählt zu werden.

Ich schlage an dieser Stelle eine *kopernikanische Wende* vor und möchte nicht die Heerstraße des Kantischen Denkens sich um die Interpretierenden drehen, sondern diese sich im Laufe der Jahrhunderte, und möchte Kant zu seinem Jubiläum in Ruhe lassen. Und da stellt sich als erstes die Frage: Wie kommt es, daß der Königsberger Philosoph *uns* heute offenkundig noch immer Neues zu sagen hat, daß er und sein Denken *uns* nach wie vor und vermutlich *erneut* (!) etwas bedeuten.

Allein die Tatsache, daß wir uns (das ist ja eben eine Tatsache) an einen Menschen erinnern, der vor dreihundert Jahren das Licht der Welt erblickte, verdient schon Beachtung und sogar Bewunderung, und zwar, das ist mir wichtig, nicht nur bezüglich Leben und Werk und Wirkung dieses Menschen, sondern auch der vielen, die zwischen ihm und uns lebten und wirkten und damit die Überlieferung gewährleisteten, jedoch auch gestalteten, und uns so die Erinnerung bewahrten, die nun aber auch ihrer aller Federstriche und andere Spuren trägt und tradiert. Die Frage, was uns Kant und sein Denken heute noch bedeuten könnte und sollte, liefert uns keinerlei Antwort, wenn wir nicht zugleich fragen, was Kant und sein Denken denen bedeutete, die ihn uns durch die Jahrhunderte bewahrt und gegenwärtig gehalten haben. Die Geschichte Kants und seiner Philosophie ist damit notwendigerweise immer auch eine Geschichte jener zum Teil in Vergessenheit geratener, zu einem anderen womöglich noch größeren Teil schon zeit- lebens anonym gebliebener Menschen. Das trifft freilich gleichermaßen zu für die zahllosen und zu einem großen Teil heute namenlosen Menschen, die Kant zu dessen Lebzeiten mit Ansichten und Gedanken bereicherten, Zeitgenossen wie Vordenker. Und das heißt in der Konsequenz: Wenn wir über Kant sprechen, sprechen wir gewissermaßen über ein mindestens dreihundertjähriges Denken- kollektiv, keineswegs ein homogenes, harmonisches, unzerstrittenes, im Gegenteil, aber das ist eben auch diejenige Art von Streit, die womöglich „das große Unglück, lebendigen Leibes zu verfaulen, von den Menschen abzuwenden“⁴ vermag.

Die Tatsache also, daß wir uns nach so langer Zeit noch erinnern, zeigt, daß die runde 300 nicht

³ Thomas Mann: „Goethe und die Demokratie“ (Zürich 1949), in: ders.: *Vom zukünftigen Sieg der Demokratie*, München 2024, S. 71

⁴ Immanuel Kant: „Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie“, AA 08:414

Grund, sondern Anlaß ist, *erneut* über den Jubilar und sein Vermächtnis *nach-zu-denken* (und dabei mindestens die jüngsten 220 Jahre *mit-zu-denken*), das Werk *erneut* zu lesen, uns *heute* zu fragen, was es uns sagt, auch was es von uns fordert, und unsere Einsichten und weiterführenden Gedanken kritisch zu diskutieren, vorzugsweise mit denen, die anders denken als wir und die Kant an prominenter Stelle die *fremde Vernunft*⁵ nennt. Wir stellen uns dabei zu einem erheblichen Teil diejenigen Fragen, die sich schon Kants Zeitgenossen stellten (desgleichen viele dazwischen und außerhalb), und der Unterschied ist eben gerade der, daß wir sie uns heute stellen, nicht dazumal.

Entscheidend ist dabei: Kant denkt *in* seiner Zeit, aber keineswegs auf seine Zeit *beschränkt*, sondern auch visionär *für* unsere Zeit (und für die möglicherweise noch kommenden, falls wir die Kurve doch noch kriegen sollten). Kants Werk ist nicht allein darauf angelegt, einen Meilenstein in der Philosophiegeschichte zu hinterlassen, den Nachfolgende, wenn sie nur ein wenig tiefer denken, zwar nicht gutheißen müssen, aber jedenfalls nicht ignorieren können; wenn es nur das wäre, müßten wir seines runden Geburtstags kaum gedenken. Kants Werk ist immer auch ein – *unbedingt zeitloser* – Projektentwurf für die Zukunft der Menschheit, und sei das darin projektierte *go live* auch noch so fern. Kants Denken wird damit zu einem immerwährenden Leitfaden – zunehmend ein Ariadne-Faden hinaus aus dem Labyrinth der menschgemachten Untergangsbedrohung⁶ – oder, in seinen eigenen Worten, zu einem „Geschichtszeichen“.⁷

Deshalb können wir heute danach fragen, was wir

Kant verdanken, was sich verwirklicht hat⁸ und für uns vielleicht sogar so selbstverständlich geworden ist, daß nur noch wer Kant liest den *Kant* in diesen Selbstverständlichkeiten zu entdecken vermag.

Deshalb müssen wir heute ebenfalls danach fragen, wann Kant illegitimerweise zu Rechtfertigungen herangezogen oder bis zur Unkenntlichkeit verboten wurde, wie etwa in dem ganz besonders barbarischen Fall, als sich Adolf Eichmann in Jerusalem auf Kants Moralphilosophie berief.⁹

Und deshalb kann Kants Philosophie noch heute Forderungen an uns stellen, wo wir auf dem Weg nicht so weit gekommen sind, wie wir unter den uns durch die Geschichte geschenkten Umständen (und damit gelegentlich dank Kants Philosophie, aber nur gelegentlich) hätten kommen können.¹⁰ Mindestens genauso kritisch und akribisch müssen wir jedoch auch nach Kants Irrtümern fragen, nach seinen *philosophischen Fehlritten*, und zwar gar nicht so sehr, um aufzuzeigen, daß selbst ihm gravierende und teilweise folgenschwere (Weltwahrnehmungs- und Denk-)Fehler unterlaufen sind – was wäre denn trivialer als das?, selbst nach dreihundert Jahren ist er noch immer ein Mensch! –, sondern um uns zu lehren, mit an Kant geschulter analytischer Schärfe auf die Herausforderungen unserer Zeit zu schauen.

Eigentlich müßten wir folglich, soweit ein Zwischenfazit, nicht die runden Jubiläen von Kants Lebensdaten „feiern“, sondern die des Erscheinens seiner Schriften. Freilich geschieht auch das, beispielsweise 1995, zweihundert Jahre nach Erscheinen von *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, ein Jubiläum, das in eine historische Zeit

⁵ *Kritik der reinen Vernunft*, A 821 (B 849)

⁶ Für Kant steht im Zenit dieser politisch-teleologischen Philosophie das Ziel einer *friedlichen Weltordnung* unter *Rechtsstaaten*. Es handelt sich um ein notwendig durch die Vernunft gebotenes Ziel für die *Menschheit*, da wir auf einer *Kugelfläche* leben (*Zum ewigen Frieden*, AA VIII 358; *Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*, AA VI 262, 352). Heute bedarf es bedauerlicherweise der aktuellen Erweiterung, die Wahrung unserer ökologischen Fortlebensgrundlage als gleichermaßen durch die Vernunft geboten einzusehen, einzufordern und die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Verwirklichung zu erforschen und herzustellen.

⁷ *Der Streit der Fakultäten*, AA VII 84

⁸ Johann Friedrich Zöllner schreibt am 25. April 1790 an Kant: „Es wird freilich noch eine gute Zeit dauern, ehe der von Ihnen ausgestreute Same für das Volk Früchte bringt; aber unausbleiblich muß durch Ihr System nicht bloß in den Studierstuben, sondern auch eine allmählig in das große Publicum fort rückende, Revolution bewirkt werden, deren unsere Enkel sich gewiß, mit herzlichem Dank gegen den Urheber derselben, freuen werden.“ (AA XI 161).

⁹ Vgl. Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 2015, insb. S. 231-234.

¹⁰ So Oskar Negt: „Im Jahr 2024 jährt sich der Geburtstag von Kant zum dreihundertsten Mal. 300 Jahre, das ist die Zeit von zehn Generationen. Zehn Generationen hätten, wären sie den von Kant vorgeschlagenen Konzepten zum Hausbau der Vernunft gewidmet worden, eine Menge Vernunft produzieren können. Allein das, was wir bei Marx wiederholt finden, die Aufforderung, mit dem uns anvertrauten Planeten »wie gute Hausväter umzugehen« und das Erbe unseren Enkeln intakt zu übergeben, zeigt, was wir kollektiv versäumt haben. An dem Block Immanuel Kant nehmen wir wahr, was wir unterlassen haben. Was wir als Projekt und Arbeitsprozess unbedingt aufgreifen müssen.“ (Oskar Negt / Alexander Kluge: *Kant Kommentare*, Leipzig 2023, S. 297). Und weiter: „[D]er Prozess der Aufklärung [ist] bisher nur im Fluss, er ist nirgends mit vollständigen Beispielen zu belegen“ (ebd., S. 305), wobei es meines Wissens nach bislang ebensowenig gelungen ist, in Laboren die Entstehung einer neuen Art (gemäß Darwin) zu beobachten.

fiel, in der es große Euphorie auslöste (ein guter Beleg dafür, wie groß der Einfluß der jeweiligen Aktualität auf die Interpretation immer ist).¹¹

Solche Werkjubiläen gibt es auch 2024 zu feiern, und ich möchte zwei nennen: Vor zweihundert Jahren wurde Ludwig van Beethovens *Neunte Symphonie* uraufgeführt. Am Ende dieser, seiner letzten Symphonie hat Beethoven Friedrich Schillers *Ode an die Freude* vertont; die Instrumentalfassung dieser Vertonung ist heute die Hymne der Europäischen Union und des Europarates und soll symbolisch für *Freiheit, Frieden und Solidarität* stehen.

Auch diese hehren Schlagworte könnten einer Erinnerung an Kant entstammen, und das ist kein Zufall, denn sowohl Schiller als auch Beethoven waren vom Denken Kants stark geprägt. Zwar schrieb Schiller die *Ode* bereits 1785 und damit einige Jahre vor seiner intensiven Beschäftigung mit Kant, doch ist bereits jener Geist der Aufklärung im Text präsent, der Schiller dann konsequent zu Kant führen wird. Und wenn aus dem rebellischen „Bettler werden Fürstenbrüder“ des 26-Jährigen in einer späteren Fassung „Alle Menschen werden Brüder“ wird (so dann auch der Text bei Beethoven), so war Schiller womöglich von jenem Universalismus inspiriert, den er in Kants *Menscheitsidee* gefunden hatte.

Beethoven lernte Kants Denken vermutlich bereits Mitte der 1780er Jahre im Umfeld der Bonner Universität kennen und hatte in den Wiener Jahren ab 1792 reichlich Gelegenheit, diese Kenntnis zu erweitern und zu vertiefen¹² – und eben auch, sie in Musik zu transformieren.¹³ Wenn Hans-Joachim Hinrichsen schreibt, Beethovens Kunst bestehe „in der musikalischen Versinnlichung praktischer Vernunftideen“ wie Kant sie formuliert habe,¹⁴ so ist Matthias Sträßner sicherlich zuzustimmen, daß es sich dabei um eine Übertreibung handelt.¹⁵ Dennoch: Die *Ode an die Freude* könnte ebensogut *Ode an die Freiheit* betitelt sein, und wenn es im

Lied *Der freie Mann*¹⁶ heißt, demselben könne „nur eigener Wille und keines Zwingherrn Grille Gesetze geben“,¹⁷ dann meinen wir, Kant selbst sprechen zu hören – sogar singen!

In diesem Sinne können, ja müssen wir Beethoven unbedingt zu dem oben erwähnten Denkendenkollektiv hinzurechnen, dessen wir anlässlich Kants dreihundertstem Geburtstag gedenken.

Das gilt nicht in gleicher Weise für das zweite Werkjubiläum, das ich kurz erwähnen möchte: Vor einhundert Jahren erschien Thomas Manns Roman *Der Zauberberg*.¹⁸ Elf Jahre hatte er an diesem unvergleichlichen Werk gearbeitet, ebenso lange wie Kant an der *Kritik der reinen Vernunft*, doch damit hat es mehr oder weniger sein Ende, was die Übereinstimmungen angeht.

Oder doch nicht ganz. Denn im *Zauberberg* werden die großen und alten Weltfragen thematisiert (wie bei Kant) und einige neuere (die Kant noch nicht kennen konnte).

2012 sah ich eine Schauspielfassung des *Zauberberg* (Inszenierung von Michael von zur Mühlen) im Deutschen Theater in Göttingen. Ich fand sie schrecklich, was eine Ausnahme in diesem Theater ist, doch mich phaszinierte die Idee, die Figuren in Theaterränge zu setzen, dem realen Publikum gegenüber, und sie so auf dem Zauberberg wie ein solches Theaterpublikum auf die Welt hinabzuschauen zu lassen. So ist es im *Zauberberg*: Die Figuren agieren und sprechen, als wären sie Unbeteiligte am Weltgeschehen, als gehörten sie nicht dazu – oder nicht mehr, sie sind ja todkrank –, jedoch nicht mit Gleichgültigkeit, sondern reflektiert wie Theaterkritiker. Ist das nicht gerade der kritisch abstrahierende Abstand, wie er zu recht von Philosophierenden in ihrer Weltbetrachtung erwartet werden darf?

Was mich an Kant immer wieder verblüfft und antreibt, ihn (besser) verstehen zu wollen, das ist die Aktualität seines Denkens und Reflektierens. Und ebenso ist es mir immer mit der (leider schon viel

¹¹ Vgl. zu diesem Beispiel Torsten Nieland: „Die schrumpfende Welt des Megalomanen“, in: 31. APHIN-Rundbrief, Feb. 2024, S. 11-16; S. 14.

¹² Kants Schrift *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt* hat Beethoven nicht nur besessen, sondern sich dazu auch zahlreiche eigene Aufzeichnungen gemacht.

¹³ Vgl. Beethoven-Haus Bonn [BHB] (Hrsg.): *Beethoven und Kant. Genie | Republik | Freiheit*, Katalog der Ausstellung gleichen Titels vom 8. September 2024 bis 6. Januar 2025, Bonn 2024, S. 1.

¹⁴ Hans-Joachim Hinrichsen: *Ludwig van Beethoven –*

Musik für eine neue Zeit, Stuttgart 2019

¹⁵ Matthias Sträßner: *Hans-Joachim Hinrichsen – Über Kants Einfluss auf Beethoven*, Beitrag im Deutschlandfunk vom 2. März 2020 (<https://www.deutschlandfunk.de/musikwissenschaftler-hans-joachim-hinrichsen-ueber-kants-100.html> (Aufruf: 28.9.24))

¹⁶ WoO 117; Text: Gottlieb Conrad Pfeffel

¹⁷ BHB, S. 39

¹⁸ Thomas Manns große „Helden“ sind Johann Wolfgang Goethe, Arthur Schopenhauer, Richard Wagner und Friedrich Nietzsche. Im kommenden Kalenderjahr „feiert“ seinen nächsten runden Geburtstag, dann gerade halb so alt wie Kant in diesem.

zu lange pausierten) *Zauberberg*-Wieder-und-wieder-Lektüre ergangen: Die großen gesellschaftlichen und politischen Fragen, die dort diskutiert und letztlich offengelassen werden, sind so aktuell wie vor einhundert Jahren und heute so unbeantwortet wie auf der letzten Seite des Romans: Die Diskurse zwischen Settembrini und Naphta spiegeln die politisch polarisierte Gesellschaft (1924 ebenso wie 2024) wider, die Idee der Demokratie versus die Idee autoritärer Herrschaft; die Kontrahenten begegnen sich im Roman mit einem Anstand, den wir uns in der Aktualität gar nicht mehr vorstellen können, am Ende jedoch gehen die wohldurchdachten Argumentationen zur Waffengewalt über. Madame Chauchat und Přibislav Hippe bilden einen einigen androgynen Charakter, eine Thematisierung von *Queerness* und *Gender Fluidity*, wie sie nur ein Thomas Mann bereits vor einhundert Jahren der Weltliteratur unterzuschieben vermochte. Hans Castorp ist keinesfalls zufällig ein zunächst naiv fortschrittsgläubiger Ingenieur, der sich auf dem *Zauberberg* unerwartet (auch) mit ethischen Fragen von Wissenschaft und Technik konfrontiert sieht. Und dann ist da die Zeit als Hauptthema (?) des Buches, ihre Erinnerung und ihre Erfahrung (allerdings ganz anders Hauptthema als bei Marcel Proust), und das bringt mich zurück, hinab an die Küste und zu meinem Artikel mit dem Titel *Jahrhunderte*.

Noch einmal möchte ich Sie ins Deutsche Theater in Göttingen mitnehmen: Als ich das erste Mal die Schauspielfassung von Kafkas *Die Verwandlung* mit dem Genretitel „Eine Horrorkomödie“ (Inszenierung von Philipp Löhle) sah, war ich mir dieses Jubiläums noch gar nicht bewußt; das kam erst durch die Auslagen in Buchhandlungsschaufenstern (übrigens keinesfalls ausschließlich im deutschsprachigen Raum): Vor einhundert Jahren ist Franz Kafka verstorben, ausgerechnet an Tuberkulose, von der geheilt zu werden sich die Figuren auf dem *Zauberberg* so geduldig und sehnlich und einige vergeblich erhoffen, bis heute.

Kafka schreibt über eine Welt, die Kant, Schiller und Beethoven nicht kennen, auch nicht Karl Marx, was bedeutend ist, und die bei Thomas Mann nicht vordergründig wird: die (von Georg Simmel brilliant analysierte) Welt der sich in entfremdender Bürokratie verlierenden Angestellten. Kafka war vor Kafkas Zeit gar nicht möglich, danach ist er nicht vorstellbar, und vielleicht ist sein eigenes Leben das kafkaeskeste aller seiner Werke gewesen. Uns begegnet hier also noch einmal eine ganz

andersartige Weise und Motivation, über ein Jahrhundert nachzudenken. Rüdiger Safranski sagt treffend: „In seiner makellosen Prosa fand man die Abgründe des 20. Jahrhunderts gespiegelt: die totalitäre Bedrohung und Überwältigung, die Metaphysik im Moment ihres Verschwindens, die Einsamkeit eines auf sich zurückgeworfenen Einzelnen, aber auch den existentiellen Trotz und die verborgene Komik der Ausweglosigkeit.“¹⁹

Vielleicht gilt dies für Kant, Schiller, Beethoven und Thomas Mann gleichermaßen: Kafka ist, womit ich zu meinem Bedauern ein Stereotyp bediene, ein von Verzweiflung (an sich selbst und an *seiner Welt*) getriebener Charakter.

Übrigens war ich zunächst sehr skeptisch, ob es nicht ein Vergehen sei, noch dazu zum Scheitern verurteilt, aus der *Verwandlung* eine „Horrorkomödie“ zu machen. Übrigens wurde ich eines besseren belehrt und habe wohl noch niemals in meinem Leben in einem Theaterstück so viel und so herzlich gelacht, wie in diesem, die „Komik der Ausweglosigkeit“ entborgen. Übrigens fand ich Kafkas (!) *Verwandlung* darin vollkommen unverfälscht. Ich ginge gerne noch ein drittes Mal. –

Siebzehn Tage nach Franz Kafkas Tod erblickt in der Fuchsstraße 1 im fränkischen Bad Kissingen ein Kind das Licht der Welt, das auf den Namen Bernhard Wilhelm Friedrich getauft wird. Nicht ganz 45 Jahre später wird er mein Papa werden. Zwischenzeitlich ist er als Kind von Schneidern herangewachsen, hat die Schule besucht, ist im Alter von 17 Jahren mit Notabitur von der Schulbank an die Front auf dem Balkan gekommen, den er trotz allem lieben lernte, hat Krieg und Gefangenschaft – mehrmals mit knappem Glück – überlebt, zurück in der Heimat schließlich den Eltern beim Hausbau geholfen und eine Beamtenlaufbahn eingeschlagen. Er reiste mit Fahrrad, im Motorradbeiwagen und im VW-Käfer durch Europa. Die Photographie hat ihn begeistert und ihm Preise eingebracht, auf allen Kontinenten des Globus.

Anders als von beispielsweise Kant kann ich von meinem Papa sagen: Wäre er einhundert Jahre alt geworden, so wäre er es in diesem Kalenderjahr geworden. Von ihm kann ich nicht schreiben wie von einem hochgeschätzten Philosophen, der mich beschäftigt und mit dem ich keineswegs immer einverstanden bin, oder von einem Roman, den ich „liebe“, oder von einem Schriftsteller, der mich gleichermaßen phasziniert wie verwirrt.

Mehr noch: Über den einhundertsten Geburtstag meines Papas hier etwas aufzuschreiben, das kann

¹⁹ Rüdiger Safranski: *Kafka. Um sein Leben schreiben*.

schon aus Gründen von Zeit und Ort und Raum für den Sohn gar nicht gelingen; ein Buch wäre angemessener, für das mir jedoch Zeit und Ort und Raum fehlen und auch Erinnerungen. Meinen Papa von den in diesem Artikel willkürlich zu einer *geschlossenen Gesellschaft* zusammengebrachten Gestalten auszuschließen, das wäre dem Aufschreiber dieses Gewebes jedoch ebenfalls ganz unmöglich gewesen, und so stolpere ich unbeholfen durch die letzten Zeilen.

Mein Papa mußte mich niemals erziehen (und hat es auch in Urlauben gar nicht erst versucht), was uns erlaubte, Freunde zu sein, ein Geschenk! Als Freunde konnten wir einander unser Leben und unser Erleben erzählen.

Daß mein Papa im Jubiläumsjahr des 200sten Geburtstages Immanuel Kants zur Welt kam, wurde mir überhaupt erst bewußt, als ich die Idee zu diesem Artikel hatte; die Einsicht, daß es auch das 100jährige Jubiläum der Uraufführung von Beethovens *Neunter* war, habe ich erst vor ein paar Tagen gewonnen. Dieser Artikel über Jahrhunderte, 2024 verfaßt, ist also zugleich ein Artikel über das Geburtsjahr meines Papas. Im Geist stelle ich mir vor, wie ich meinem Papa von diesen Entdeckungen erzähle und wir mit unberechtigtem, aber auch nicht ganz ernstgemeintem Stolz darauf anstoßen.

Ich habe mit meinem Papa bei seltener Gelegenheit über Goethe und über Thomas Mann gesprochen, jedoch niemals über Kant, Beethoven oder Kafka, soweit ich mich erinnere. Dadurch wird mir selbst in diesem Jahr des einhundertsten Geburtstages von Bernhard Nieland *erneut* bewußt:

Wir hätten uns noch so vieles zu erzählen (gehabt), und dann hätten wir es *erneut* und ganz anders erlebt und könnten uns erinnern. –

Und wie wird es denn bei mir sein? Auch ich werde kein Jahrhundert alt; der größere Teil der Zeit ist längst erlebt. Werde ich rechtzeitig erfahren, daß meine Welt zu existieren aufhört, um es jemandem zu erzählen? Werde ich überhaupt noch erzählen können? Was werden meine letzten Gedanken und Wahrnehmungen sein? Und wird irgend jemand,

Jahre später, einen Gedanken an meinen einhundertsten Geburtstag wohlfeil oder großzügig spendieren? Wird überhaupt noch ein Mensch da sein? Es ist absurd, aber es *würde* mich erfreuen.
(Genova, 28. September 2024)

* * *

Arthur Conan Doyles Apologetik der Geisterfotografie in ihrer Verschränkung von Kunst, Wissenschaft und Technik

2. Teil: *Post Mortem*. Das Reale und das Ideale in der frühen Fotografie

Friederike Frenzel

Unweigerlich verknüpft ist der Name Arthur Conan Doyle auch heute noch mit seinem literarischen Geschöpf Sherlock Holmes. Bereits zu Lebzeiten brachten ihm die Detektivgeschichten, die das Genre zwar nicht begründen, zu seinem durchschlagenden und bleibenden Erfolg aber beitragen sollten,²⁰ Ruhm und – selten genug im Falle der Berufsschriftsteller – Reichtum ein. Ihr Erfolg ließ den ausgebildeten Arzt Conan Doyle sich auf die Schriftstellerei konzentrieren, und ermöglichte ihm Projekte, die er der „cheap fiction“²¹ rund um Sherlock Holmes vorzog: Historische Romane wie *The White Company* (1891) und *Rodney Stone* (1896), und Novellen mit mystisch-magischem Einschlag wie *The Parasite* (1894) und *Mystery of the Cloombur* (1895).

Parallel und in engem Zusammenhang mit seinen literarischen Ambitionen war es die noch junge Fotografie, die Conan Doyle beschäftigte: Mit seinen bereits zwischen 1881 und 1885 im *British Journal of Photography* erschienenen Veröffentlichungen gehört Conan Doyle zu einer Pioniergeneration, die dem interessierten Publikum durch eine Mischung aus „Reiseberichten und photographischen Handreichungen“ die Möglichkeiten der mobilen Amateurfotografie nahezubringen vermochte.²² In den folgenden Jahrzehnten seiner Karriere begleitete die frühe Fotografie Conan Doyles Wirken: Sie bewarb sein literarisches Schaffen in einer noch nie dagewesenen Medienkampagne für den 1912 er-

²⁰ Siehe zu den fiktiven „Rivalen“ von Sherlock Holmes, inspiriert und nicht inspiriert von Conan Doyles berühmter Detektivfigur, das von N. Rennison herausgegebene: *The Rivals of Sherlock Holmes. An Anthology of Crime Stories 1890–1914*, Harpenden 2008; sowie dessen Fortsetzung: *More Rivals of Sherlock Holmes. Stories from the Golden Age of Gaslight Crime*, Harpenden 2019.

²¹ N. Clausson: *Arthur Conan Doyle's Art of Fiction. A Revaluation*, Newcastle upon Tyne 2018, S. XIV.

²² Vgl. das von B. Stiegler herausgegebene: *Arthur Conan Doyle: Spurensicherungen. Schriften zur Photographie*, Paderborn 2014, in dem die amateurfotografischen Essays Conan Doyles in deutscher Übersetzung auf den S. 11–88 versammelt sind, das Zitat findet sich darin auf S. 11. Siehe weiterhin in Stieglers: *Arthur Conan Doyle and Photography. Traces, Fairies and Other Apparitions*, Edinburgh 2023, das Kapitel zu Doyles Amateurfotografie: S. 13–31.

schienenen Abenteuerroman *The Lost World*.²³ Eindringlich illustriert sie die Argumente seines politischen Engagements, so beinhaltet das 1909 veröffentlichte *The Crime of the Congo* zahlreiche fotografische Beweise der belgischen Gräueltaten im damaligen „Congo Free State“. Die Lesenden werden zu Betrachtenden, die den sachlich unzweifelhaften Wahrheitsgehalt, aber auch die normativ erschreckende Dimension der von Conan Doyle formulierten Anklage vor Augen geführt bekommen.²⁴

Wie zuvor von Mark Twains ungleich satirischem *King Leopold's Soliloquy* veranschaulicht, ist das Bildmaterial Zeugnis der Verbrechen des belgischen Monarchen Leopold II., und damit gleichsam immer auch in intentionaler Verwendung. Die Kamera ist ein unbestechlicher Zeuge,²⁵ das Fotografieren als technischer Prozess unbefangen, die Linse buchstäblich objektiv – die Fotografie als ein Abzugsverfahren samt der weiteren Verwendung ihrer bildhaften Produkte ist aber doch Ergebnis von sorgfältigster Inszenierung.²⁶ Der nur vermeintlichen Unbestechlichkeit und Objektivität der fotografischen Zeugenschaft liegt dasselbe Paradox zugrunde, dass der Fotografie als solcher inneohnt: Die Fotografie als Momentaufnahme, ihre Existenz als festgehaltene Erinnerung stellt sich in ihrer Reproduktionsfähigkeit nur allzu bald als Schein heraus – vielmehr zerstört sie ihren eigenen geschichtlichen Kontext, ihre fassbare Gegenwärtigkeit, das, was Walter Benjamin als „Aura“ bezeichnet.²⁷ In der Bewegungslosigkeit und Stille des fotografierten Objekts – welches im Moment der Aufnahme sehr wohl noch reflektierendes Subjekt ist – wird dieses, mit Roland Barthes, zum „specter“,²⁸ dem eigenen Geist vor der Zeit.

Als Conan Doyle beginnt, Schriften über die Fotografie zu veröffentlichen, sind deren schöpferische, sehr frühe Jahre, denen Benjamin so unumwunden nachtrauert,²⁹ zwar bereits vorbei, ihre Einbindung in die Reklame hat soeben erst begonnen. Die Geisterfotografie, die Conan Doyle im Alter vor allem interessiert, ignoriert dieses Abrutschen der „eigentlichen Realität“ ins „Funktionale“³⁰ jedoch ohnehin hartnäckig. In der Grundidee der spiritistischen Fotografie, als deren Sammler und Fürsprecher sich Conan Doyle inszeniert,³¹ wird, zusammen mit den Seelen der geliebten Verstorbenen, die „Aura“ nach Benjamin bewahrt. Dies ist ihr ausgewiesener Zweck: Die, wie Barthes beschreibt, spektrale Bewusstwerdung der Allgegenwart von Sterblichkeit und Tod, die Fotografierendem wie Fotografierten im fotografischen Prozess zugleich widerfährt, erlaubt die Erscheinung von Gespenstern auf Fotoplaten wie Abzügen.

Diese Heimsuchung basiert auf einer Verbindung von Technik und Wissenschaft mit Kunst, Poesie und Naturabbildung, die schon in den jüngsten Tagen des Mediums vorhanden war und von seinen Pionierinnen und Pionieren erkannt wurde. Dankbar greifen die präaffaelitisch beeinflussten Kreise der viktorianischen Fotografie des 19. Jahrhunderts die direkte Verbindungslinie von bildender Kunst hin zur Kameratechnik, von der *Camera Obscura* und *Camera Lucida* hin zu den komplexen Apparaturen und Vorläufern der modernen Fotokamera auf und bauen diese noch aus.³² Die Erfindung der fotografischen Kunst braucht zunächst die Kunst der technischen Erfindung – diese wechselseitige Verbindung ist von Beginn an prägend und unauf-trennbar.³³

Das Idealisierte und das Metaphysische stehen im

²³ Um die Glaubwürdigkeit der von Conan Doyle beschriebenen, urzeitlichen Welt gezielt zu steigern, kombinierte die Werbekampagne aufwendig Elemente von Fotografie und früher Kinematographie, vgl. Stiegler: Arthur Conan Doyle and Photography, S. 97-122.

²⁴ Die dem Buch beigelegten Fotografien zeigen Überlebende der durch die koloniale Herrschaft begangenen Verbrechen, siehe: A. Conan Doyle: *The Crime of the Congo*, London 1909.

²⁵ 1905 veröffentlichte Mark Twain seine Satireschrift, welche die koloniale Herrschaft im Kongo ebenfalls kritisierte. Sein Bildmaterial ist dasselbe wie Conan Doyles, wird von Twain aber in scharfem Gegensatz zur fiktionalen Selbstverteidigung Leopolds II. gestellt, der sich bitterlich beklagt, dieser Zeugenschaft nichts entgegensetzen zu können, siehe etwa N. Nunn: *The Unbriable Witness. Image, Word, and Testimony of Crimes against Humanity in Mark Twain's King Leopold's Soliloquy* (1905), in: *Genocide Studies and Prevention. An International Journal* 12/2 (2018), S. 84-

106.

²⁶ Vgl. hierzu L. Dastons und P. Galisons meisterhafte Dekonstruktion eines im westlich-wissenschaftlichen Kulturkreis geradezu verehrten, stark epistemisch aufgeladenen Begriffs: *Objectivity*, New York 2007.

²⁷ Vgl. in: W. Benjamin: *Gesammelte Werke II*, Frankfurt am Main 2011, S. 294.

²⁸ R. Barthes: *Camera Lucida. Reflections on Photography*, New York 1981, S. 14.

²⁹ Vgl. Benjamin: *Gesammelte Werke II*, S. 285f.

³⁰ Ebenda, S. 298.

³¹ Siehe hier von Conan Doyle: *The Case for Spirit Photography*, London 1922. Vgl. auch den ersten Teil des vorliegenden Artikels, der sich mit der Frühzeit der Geisterfotografie und Conan Doyles Rolle darin beschäftigt: 32. *APHIN-Rundbrief*, Juli 2024, S. 19-22.

³² Vgl. L.J. Schaaf: *Out of the Shadows. Herschel, Talbot, & the Invention of Photography*, New Haven/London 1992, S. 6 und 23.

³³ „This is a chronicle of the invention of an art“, heißt

Mittelpunkt, wenn Julia Margaret Cameron, die *Grande Dame* der britischen Fotokunst, ihre Modelle als Musen, Engel und Geister kunstvoll *out of focus* auf Albuminpapier bannt.³⁴ Oscar Gustave Rejlander inszeniert seine Werke sorgfältig zwischen Theater und Historiengemälde und fängt in seinen Porträts die Vielfalt menschlicher Emotionen mit einer derartigen Authentizität und Präzision ein, dass Charles Darwin sie illustrierend für sein Buch über *The Expression of the Emotions in Man and Animals* verwendete.³⁵ Der in seinem Berufsleben unauffällige Mathematiker, Logiker und Diakon des Christ Church College, Charles Dodgson, arrangiert und kostümiert seine Modelle sorgsam, von ganzen Familien bis hin zu einzeln fotografierten, vorpubertären Mädchen.³⁶ Aus dem freundschaftlichen Kontakt zu der Familie eines seiner Modelle entstand die zunächst für die kleine Alice Liddell und ihre Schwestern aufgezeichnete und später unter dem Pseudonym „Lewis Carroll“ veröffentlichte Geschichte von *Alice im Wunderland*.³⁷ Diese Verzahnung von fotografischer Inszenierung der sehr jungen Musen und dem Erzählen ausufernder Geschichten für eben diese Musen imitierte einige Jahrzehnte später ein weiterer berühmter Schriftstellerkollege und Amateurfotograf: J.M. Barrie fotografierte die Brüder, die ihm als Vorbilder und Inspirationen für *Peter Pan*, den *Lost Boys* und der Piratenbande dienten, vor allem bei sportlichen Freizeitaktivitäten.³⁸

In Camerons, Rejlanders, Dodgsons und Barries Fotografien nehmen nicht nur, aber besonders Kinder die Funktion von Chiffren ein: als personifizierte Unschuld verdeutlichen sie, was nur im Bildhaften festgehalten werden kann – selbst der Pinsel

des malenden Künstlers wäre hier zu verzerrend, würde zu transformativ in die Wirkung eingreifen, die von dem jugendlichen Modell als solchem ausgeht. Die sorgfältig kostümierten, inszenierten, abgelichteten und damit verewigten, kindlichen Idole verweisen auf das unantastbar wahre Ikonenhafte, das zugleich in ihnen steckt und das die fotografische Inszenierung festhalten soll: Sie sind *Eidolon*, Trug- und Traumbild, wie auch *Eikon*, als wahres Abbild, zugleich.³⁹ Diese Art der Porträtfotografie rückt einer übermenschlichen Essenz auf den immateriellen Leib – es wird etwas beschworen, zelebriert und konserviert, das weit über den Einfluss der fotografierenden Person und der Präsenz des fotografierten und damit verewigten Modells hinausgeht. Unsagbares, Unbeschreibliches, Unsichtbares wird sichtbar gemacht und festgehalten. Gedanken, Abstraktionen, Symbole und Mythisches werden handfest und verbildlicht. „My aspirations are to ennoble Photography and to secure for it the character and uses of High Art by combining the real & Ideal & sacrificing nothing of Truth by all possible devotion to poetry and beauty“, schreibt Cameron an ihren Freund Sir John Herschel am 31. Dezember 1864.⁴⁰

Diese – bei allem künstlerisch-idealen Anspruch – Verpflichtung der Wahrheit gegenüber, die das Schöne grundsätzlich einschließt, mag es einerseits sein, die Conan Doyle frohlocken lässt, als er ab 1920 die insgesamt fünf von der sechzehnjährigen Elsie Wright und der zehnjährigen Frances Griffiths angefertigten Fotografien, die angeblich Feen und Elfen zeigen, als authentisch anerkennt.⁴¹ In mehreren Veröffentlichungen verteidigt der ehemals praktizierende Arzt und distinguierte Literat

es in der „Prelude“ zu *Out of the Shadows*, S. XI, „and equally, of the art of invention. [...] Both the camera and the necessary chemistry had coexisted for some time. [...] The crucial question is *why*, rather than *how*, photography finally was invented.“

³⁴ Vgl. J. Cox, C. Ford: Julia Margaret Cameron. The Complete Photographs, London 2003; sowie: V. Olsen: From Life. Julia Margaret Cameron & Victorian Photography, London 2003; sowie: L. Springer, M. Weiss: Julia Margaret Cameron. Arresting Beauty, London 2023.

³⁵ Vgl. das wiederum von B. Stiegler herausgegebene: Oscar Gustave Rejlander: Die Wahrheit der Photographie. Gesammelte Schriften, Leipzig 2022; sowie: Ders.: Gedanken sichtbar machen. Oscar Gustave Rejlander und die viktorianische Photographie, Leipzig 2022.

³⁶ Vgl. D. Waggoner: Lewis Carroll's Photography and Modern Childhood, Princeton/London 2020; sowie: L. Smith: Lewis Carroll. Photography on the move, London 2015; und: D.R. Nickel (Hrsg.): Dreaming in

Pictures. The Photography of Lewis Carroll. Published on the Occasion of the Exhibition „Dreaming in Pictures: The Photography of Lewis Carroll“, New Haven (Conn.) 2002.

³⁷ Den Entstehungskontext der Wunderland-Erzählung Dodgsons umreißt Alberto Manguel in seinem wunderbaren Essay zu Identität und Selbstfindung, in: Ders.: Eine Geschichte der Neugierde, Frankfurt am Main 2016, S. 207-211.

³⁸ Vgl. A. Birkin: J.M. Barrie and the Lost Boys. The Real Story behind Peter Pan, London/New Haven 2005.

³⁹ Siehe weiterführend zu Kinder- und Kindheitsverehrung der Viktorianischen, aber auch der Edwardianischen Zeit: J.R. Kincaid: Child-Loving. The Erotic Child and Victorian Culture, New York/London 1992.

⁴⁰ Zitat nach: C. Ford: The Cameron Collection. An Album of Photographs by Julia Margaret Cameron Presented to Sir John Herschel, Wokingham 1975, S. 141.

⁴¹ Vgl. Stiegler: Arthur Conan Doyle and Photography, S. 210-234.

sie als Durchbruch der Fotografie und als untrüglichen Beweis für die Existenz einer Feenwelt, parallel zur Menschenwelt.⁴² Andererseits mag es durchaus auch die nachhallende Idealisierung von Kindern als Inbegriff der Unschuld sein, die Conan Doyle nicht ein einziges Mal an der Ehrlichkeit seiner jungen Fotografinnen zweifeln lässt.

Diese werden – gerade in ihrer Unbedarftheit – für Conan Doyle zu hellseherischen Pionierinnen einer neuen Wissenschaftsepoche. Schließlich, so bringt es der undurchsichtige Protagonist Lionel Dacre in Conan Doyles Erzählung *The Leather Funnel* auf den Punkt: „The charlatan is always the pioneer.“⁴³ Mit der Elfen- wie der Geisterfotografie werden die Amateur- wie professionellen Fotografinnen und Fotografen für Conan Doyle zu Beweislieferanten innerhalb eines unaufhaltbar fortschreitenden Wissenschaftsbetriebs, der Akademisches wie Außerakademisches umfasst und mit der allgemeinen Akzeptanz des Außerweltlichen und Übersinnlichen gipfelt wird. „It is not a fairy-tale, but it is a new realm of knowledge which the human race has now to explore and to conquer“, schreibt Conan Doyle selbst.⁴⁴

Seit ihrer Einführung als massenkompatibles und erschwingliches Medium, welches anfangs in Studios landesweit, bald aber auch im privaten Rahmen und mobil hergestellt werden konnte und deren Produkte binnen kürzester Zeit Teil der Mehrzahl der Haushalte wurde, war die Fotografie untrennbar mit den Toten verknüpft. Ihre Verbindung

mit dem Tod war eine zunächst ganz handfest-praktische, wenn auch nicht minder schauerliche: Zu fotografieren bedeutete während des gesamten 19. Jahrhunderts noch, das Risiko eines verfrühten und gewaltsamen Todes einzugehen. Verantwortlich hierfür war der alltägliche Umgang mit Giften und explosiven Stoffen, den diese als Hobby oder Beruf ausübte, neue Technik erforderte.⁴⁵

Zugleich war es auch die Fotografie des 19. Jahrhunderts, die Verstorbene in ihrem letzten, kunstvoll drapierten Ausdruck des Friedens verewigte: *Post Mortem*-Porträts bewahrten nicht nur Erinnerung, sie waren emotionale Projektionsfläche und Trost in handlicher Souvenirform zugleich.⁴⁶ Hier führt die kommerzialisierte Geisterfotografie das Begonnene nur zum voreingestellten Ende, indem sie die schmerzlich vermissten Toten zurückbringt und bürgerliche Familien, die durch den Tod eines oder mehrerer ihrer Mitglieder getrennt worden waren, im Bild wieder vereint. Damit „domestiziert“ sie die Geister, integriert sie in neue und zementiert Rollen- wie Familienbilder.⁴⁷

Conan Doyles Fürsprache für die Geisterfotografie seiner Zeit spielt sich im Kontext der Rechtfertigung der gesamten spiritistischen Bewegung ab. Zugleich bedeutet sie unbezahlbares Werbematerial für das geisterfotografische Geschäft: Conan Doyles Anerkennung der Authentizität des Porträts, welches der Geisterfotograf William Hope 1919 von ihm anfertigte, verweist fürs Erste auf die sehr persönliche Motivation, dem Spiritismus zu

⁴² Vgl. von Conan Doyle: *Fairies Photographed. An Epoch-Making Event*; sowie: *The Evidence for Fairies. With More Fairy Photographs*, beide erschienen in: *The Strand Magazine*, Dezember 1920, S. 462-468; bzw. März 1921, S. 199-206; und schließlich Conan Doyles Veröffentlichung: *The Coming of the Fairies*, Toronto/London/New York 1922. Obwohl in schriftlichem Kontakt mit den Mädchen und ihrer Familie, war Conan Doyle doch selbst nie in Cottingley, wo die mysteriösen Aufnahmen gemacht wurden, vgl.: M. Magnusson: *Fakers, Forgers & Phoney's. Famous Scams and Scamps*, Edinburgh/London 2006, S. 97-107; sowie: P.S. Smith: *The Cottingley Fairies: The End of a Legend*, in: Peter Nerviéz (Hrsg.): *The Good People. New Fairylore Essays*, New York/London 1991, S. 371-405.

⁴³ „From the astrologer came the astronomer, from the alchemist the chemist, from the mesmerist the experimental psychologist“, fährt Dacre in Conan Doyles Geschichte fort, um für eine „psychology of dreams“ als unverzichtbares Studienfach zu argumentieren: „The quack of yesterday is the professor of tomorrow. Even such subtle and elusive things as dreams will in time be reduced to system and order. When that time comes the researches of our friends on the bookshelf yonder will no longer be the amusement of the mystic, but the foundations of a science“, in: A. Conan Doyle: *Tales of Ter-*

ror and Mystery, Champaign (Ill.) 1996, S. 13.

⁴⁴ *The Complete Spiritual Works of Sir Arthur Conan Doyle (Illustrated Edition)*, Glasgow 2023, S. 1198.

⁴⁵ Auf den geradezu sorglosen Umgang mit dem extrem giftigen Kaliumcyanid seitens der Fotografinnen und Fotografen des 19. Jahrhunderts spielt bereits der Titel der Essaysammlung B. Jays an: *Cyanide & Spirits. An Inside-Out View of Early Photography*, Göttingen 1991. Im Kapitel „Dangers in the Dark“ ergänzt er die Anekdoten der schweren Vergiftungen noch durch Aufzählungen der anderen Gefahren für die pionierfotografische Gemeinschaft: darunter gefährliche Lebens- und Kriegsumstände, entzündlicher Äther in den Dunkelräumen, diverse explosive Mischungen von Chemikalien, bis hin zu Unfällen aufgrund des unvorhersehbaren „Blitzlichtpulvers“, das ab 1887 verwendet wurde, ebenda, S. 145-188.

⁴⁶ „So high was the demand for post-mortem photographs that many photographers were able to make a living from them alone“, schreibt J. Cadwallader in: *Spirit Photography and the Victorian Culture of Mourning*, in: *Modern Language Studies* 37/2 (2008), S. 13.

⁴⁷ Vgl. N.M. West: *Camera Fiends: Early Photography, Death, and the Supernatural*, in: *The Centennial Review* 40/1 (1996), S. 186.



folgen. Auf Hopes Porträtaufnahme erschien neben Conan Doyle selbst dessen zuvor verstorbener Sohn Kingsley als geisterhaftes „Extra“, „looking about 7 years younger than he was at death“, wie der getröstete Vater später notiert.⁴⁸ Mit der Beschreibung und Veröffentlichung dieser Erfahrung werden andere Trauernde von Conan Doyle ausdrücklich an spiritistische Praktiken, einschließlich der Fotografie, verwiesen, wo sie Trost finden werden.

Frühe professionelle Geisterfotografen wie W.H. Mumler lassen einen leeren, gewissermaßen negativen Bildraum, der für die Gespenster reserviert ist, die wie von (technischer) Zauberhand nach der Entwicklung mit der porträtierten Person zusammen erscheinen.⁴⁹ In der Bildinszenierung ist ihre übernatürliche Anwesenheit von vornherein einkalkuliert und wird von den hoffenden Hinterbliebenen mit dem Bild zusammen erworben. Die Geisterfotografie macht damit explizit und kommerzialisierbar, was nach Barthes die Fotografie im Allgemeinen heimsucht: In jeder einzelnen Fotografie findet die Wiederkehr der Toten statt – das

Fotografierte, immer auf sein „*eidolon*“ hin aufgenommen, verrät die Inszenierung eines „*Spectrum*“ als unweigerliches Ziel, als Resultat des Fotografierens.⁵⁰ Mehr noch: die Natur, das „*eidos*“ der Fotografie, ist der Tod – „a micro-version of death“ –, indem sie dem aufgenommenen Individuum die eigene Entfremdung, den Verlust der eigenen Identität vergegenwärtigt. Das *Selbst* wird nicht aufgenommen, stattdessen existiert ein statischer Doppelgänger auf Fotopapier, der gleichsam horizontal auf das Ende der Existenz des wandelbaren, alternden Selbst hinweist.⁵¹

Die Fortschritte und die Popularität von Fotografie und Spiritismus verliefen im 19. Jahrhundert eine Zeit lang exakt parallel, und sie teilen sich dasselbe Paradox: auf einer materiellen, empirischen Grundlage das eigene transzendente Möglichkeitsfeld zu beschwören. Während der Spiritismus sich bemühte, dem positivistisch-mechanistischen Materialismus seiner Zeit eine metaphysische Alternative an die Seite zu stellen, verließ sich die frühe Fotografie ganz auf das eigene Objektivitätsversprechen, das noch Unbekanntes, Unentdecktes explizit einschloss.⁵² Beide Bewegungen, speziell die Porträtfotografie⁵³ und die Praxis von Séancen und Medien, hatten bereits nach kurzer Zeit mit schweren Betrugsvorwürfen zu kämpfen – ein Unterschied zum paradoxen Phänomen der zeitgleichen, auf das Engste miteinander verknüpften Weiterentwicklung von Wissenschaft und Spiritismus. War die noch junge Fotografie auch ein schmutziges, nicht unumstrittenes Geschäft, so bedeutete die Übernahme von wissenschaftlicher Terminologie und Methodik in die sich etablierenden Parawissenschaften deren gezielten Versuch, die eigene Seriosität zu steigern und Akzeptanz einzuwerben. Die Festschreibung eines zeitgenössischen Standes einer Wissenschaft oder Technik zu einem als statisch betrachteten und isoliert herausgegriffenen Zeitpunkt ist ein Privileg, das lediglich einer mittels Rückblick, Vorannahmen und Zuschreibung operierenden Geschichtswissenschaft vorbehalten ist. Die momentanen Wissenschaften und Techni-

⁴⁸ B. Stiegler: Arthur Conan Doyle and Photography, S. 173.

⁴⁹ Vgl. P. Cortés-Rocca: Ghost in the Machine. Photographs of Specters in the Nineteenth Century, in: Mosaic. An Interdisciplinary Critical Journal 38/1 (2005), S. 157.

⁵⁰ „[...] the person or thing photographed is the target, the referent, a kind of little simulacrum, any *eidolon* emitted by the object, which I should like to call the *Spectrum* of the Photograph, because this word retains, through its root, a relation to ‚spectacle‘ and adds to it that rather terrible thing which is there in every photo-

graph: the return of the dead“, in: Barthes: Camera Lucida, S. 9.

⁵¹ Ebenda, S. 14f.

⁵² Vgl. West: Camera Fiends, S. 174.

⁵³ B. Jay suggeriert, prominente Fotografen der ersten Stunde wie Roger Fenton, Gustave Le Gray und die Gebrüder Bisson hätten in den 1860er Jahren ihre Profession aufgrund einer Schwemme von „cut-price, low quality portraits“ aufgegeben. „[...] within a decade or two the status of photography would fall from the apex of the social pyramid to its base“, in: Cyanide & Spirits, S. 134.

ken sind – in ihrer Aktualität – stets unabgeschlossen, weiterdrängend, progressiv. Jede neue Entdeckung zieht das Abtasten des Noch-Nicht, des noch Kommenden, des Möglichen nach sich. Insofern verfolgt das noch Unentdeckte, das Unsichtbare Wissenschaften, Technik und Kunst gleichermaßen.⁵⁴ Dies erklärt, warum nicht nur der überzeugte Spiritist Conan Doyle sowie der so literarisch wie fotografisch begabte Mathematiker Charles Dodgson Mitglieder der 1882 speziell für die Erforschung parapsychologischer Phänomene gegründeten *Society for Psychical Research (SPR)* waren. Auch weitere Berühmtheiten der akademischen Welt, wie etwa Henry Sidgwick und, später, Sigmund Freud, Carl Jung und Henri Bergson, gehörten zu dieser und ihrer 1885 von William James gegründeten Schwesterngemeinschaft, der *American Society for Psychical Research (ASPR)*. Während sich einige Forscher wie Charles Darwin der näheren Untersuchung von als spiritistisch bezeichneten Phänomenen vollkommen verweigerten, begriffen andere diese durchaus als Möglichkeit, dem Noch-Unbekannten vor der Zeit bereits näher auf den Zahn zu fühlen.⁵⁵

Es ist dies die wissenschaftliche Einlösung des berühmten Diktums von Sherlock Holmes, der die Wahrheit in dem sucht, was bleibt, wenn alles Unmögliche eliminiert wurde – „however improbable“ diese Wahrheit auch sei.⁵⁶ Für Conan Doyle trägt die Geisterfotografie den Stempel des objektiven Beweises, einer Wissenschaftlichkeit, die nur die verbohrtesten Personen, sich selbst über ihre Skepsis definierend, ignorieren können. Das Versprechen der Wahrheit, das Cameron noch mit einem künstlerischen Anspruch auf Idealisierung und Ästhetik verband, wird von Conan Doyle einer weiteren Reinigung unterzogen, indem es eben diese subjektiven Kriterien abzustreifen versucht. Doch Finden und Erfinden hängen unmittelbar zusammen, und eine sich als noch so streng wissen-

schaftlich vorgehend gerierende Epistemik ist ohne ihren normativ aufgeladenen, tugendepistemologischen Unterbau des Objektiven undenkbar. Unvoreingenommenheit und Objektivität der wissenschaftlichen Perspektive stellen sich bei näherer Betrachtung als Illusionen heraus. Im Zeitalter der Entdeckung der Radioaktivität wird Unsichtbares im Labor endlich sichtbar gemacht – jedoch wird nicht nur Röntgenstrahlung abgelenkt, in ihren Spuren erscheinen die weit weniger aussagekräftigen und ernstzunehmenden N-Strahlen René Blondlots sowie die Fluidfotografie Louis Dargets.⁵⁷

Conan Doyles politische Schriften über die Verbrechen Leopolds II., über den Burenkrieg, seine Verteidigung unrechtmäßig angeklagter Zeitgenossen wie George Edalji 1907 und Oscar Slater 1927, sowie schließlich seine entschiedene Unterstützung des Betrugs angeklagter Medien und Geisterfotografen, wie den Fox-Schwestern, Mina „Margery“ Crandon, William Hope und Ada Emma Deane, sind Seiten ein und derselben Medaille: Conan Doyle befindet sich auf einer entschlossenen Rettungsmission. Sein Ziel ist letztlich die Besserung der globalen Situation für jede und jeden Einzelnen, für die gesamte Menschheit. Hierzu ist die unbestreitbare Wissenschaftlichkeit – als anzuerkennende Wahrheit – des Spiritismus in ihrer religiösen Implikation unumgängliche Voraussetzung. Ist die Existenz unsterblicher Seelen, ihr Wohlergehen und unaufhörlicher Weg zu weiteren Erkenntnissen und Fortschritten erwiesen, so bedeutet dies das Vorhandensein und die Umsetzung eines göttlichen Plans, letztlich die Hoffnung auf die Rückbesinnung einer in Kriegs- und Krisenjahren nur kurzzeitig vom Weg abgekommenen Menschheit.⁵⁸ Die Verlagerung des Schwerpunktes in seinem Schaffen aus der literarischen Produktivität seiner Jugendjahre hin zu den journalistischen und autobiografischen Schriften und Fachvorträgen

⁵⁴ Vgl. P. Ball: *Invisible. The Dangerous Allure of the Unseen*, Chicago/London 2015.

⁵⁵ Vgl. M.L. Tompkins: *Die Kunst der Illusion. Magier, Spiritisten und wie wir uns täuschen lassen*, Köln 2019, S. 108f.

⁵⁶ Etwa in *The Sign of the Four*, S. 69: „Eliminate all other factors, and the one which remains must be the truth.“ Auf S. 86 wird Holmes etwas ungeduldig mit seinem loyalen Begleiter Watson, und fragt ihn beinahe vorwurfsvoll: „How often have I said to you that when you have eliminated the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth?“ Auch in *The Adventure of the Beryl Coronet* heißt es auf S. 267: „It is an old maxim of mine that when you have excluded the impossible, whatever remains, however improbable, must be the truth.“ Und in *The Adventure of the*

Blanchard Soldier erklärt Holmes auf S. 887 zum wiederholten Male seinen Deduktionsprozess, der mit der Annahme beginnt, „that when you have eliminated all which is impossible, then whatever remains, however improbable, must be the truth“; alle Zitate in: Arthur Conan Doyle: *Sherlock Holmes. The Complete Works*, Mumbai 2016.

⁵⁷ Vgl. hier die Beiträge von C. Chéroux, A. Fischer und S.E. Braude zum Themenkomplex der „Photographs of Fluids“, in: Chéroux et al. (Hgg.): *The Perfect Medium. Photography and the Occult*, New Haven/London 2005, S. 114-168.

⁵⁸ Besonders Conan Doyles *The Vital Message* beschwört eine globale spirituelle Wendung, welche zur Besserung der menschlichen Situation und der Menschheit an sich führen wird, in: *Complete Spiritual Works*,

seines Alterswerks zeugen davon, dass Conan Doyle den ambigen, vielgestaltigen Einflüssen des künstlerischen Prozesses nur bedingt traut: seine Mission ist zu wichtig, um sie der Indirektheit und Interpretationsbedürftigkeit der Kunst zu überlassen.

Im „Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks“⁵⁹ wird nur noch bedingt fotografiert, was in sich Bedeutung besitzt. Durch die bloße Existenz materialer Fotografien ist vielmehr von Bedeutung, was fotografiert wurde.⁶⁰ Im kapitalistischen Marktumfeld ist der fotografische Prozess nunmehr untrennbar verbunden mit seiner kommerziellen Dimension und Nutzbarkeit. Diese muss, um dem künstlerischen Anspruch zu genügen, permanent dekonstruiert werden.⁶¹ Dabei können aber weder die massenproduzierte Porträtfotografie des 19. Jahrhunderts noch die digitale Fotografie des 21. Jahrhunderts ihre Herkunft verleugnen, die im malerischen Erfassen des pointierten Momentes und in der theatralischen Inszenierung des eigenen narrativen Gehalts liegt.⁶²

Für seine Mission ist Conan Doyle bereit, die subjektiv-künstlerischen Aspekte der Fotografie zu opfern, die Cameron ausdrücklich und untrennbar mit der technisch realisierten Wahrheitssuche zusammengedacht sehen will. Damit manövriert er sich selbst jedoch in die Aporie: Das wissenschaftlich-objektive Wahrheitskonzept, das er für die eigene Argumentation vorbringt, ist mitnichten das der Fotografie. Vielmehr liegt die Wahrheit des fotografischen Prozesses gerade in der Überwindung des Todes durch den subjektiven Erkennens- und Erinnerungsmoment – wie von Barthes anschaulich und anrührend beschrieben. Nach dem Tod seiner Mutter durchsucht Barthes einen Stapel alter Fotografien, und: „There I was, alone in the apartment where she had died, looking at these pictures of my mother, one by one, under the lamp, gradually moving back in time with her, looking for the truth of the face I had loved. And I found it.“⁶³ Erkennen und Erinnern in der Betrachtung der Fotografie lassen die geliebten Menschen tatsächlich aufs Neue gegenwärtig werden, lassen sie, nur für einen Augenblick, wieder auferstehen.

Dieser Augenblick ist für Conan Doyle nicht ge-

nug. Indem er ihn negiert, beraubt er sich selbst der Fruchtbarkeit, welche die Fotografie als Zwittermedium zwischen Kunst, Wissenschaft und Technik bietet. In einem geradezu verzweiferten Erkenntnisakt wird für Conan Doyle aus Hoffen *Wissen*, eine bestechende, absolut klare Gewissheit, dass die Person über den Tod hinaus weiter existiert. Dass auch der Rest der Welt diese Erkenntnis aufholte, darauf wartete Conan Doyle zu Lebzeiten vergeblich – vielleicht wartet sein spektrales Gegenstück noch immer.

(Dresden, 30. September 2024)

* * *

Erfüllt die Seele eine biologische Funktion?

Christoph Leumann

Unter den Verfechtern eines wissenschaftlich fundierten, naturalistischen Welt- und Menschenbildes besteht weitgehend Einigkeit, dass es keine unabhängig vom Körper existierenden, unsterblichen Seelen gibt. Diese traditionelle, in vielen Kulturen verbreitete Vorstellung gilt als grundsätzlich inkompatibel mit unserem Wissen aus Physik, Chemie und Biologie. Doch müssen wir deswegen auch auf die Vorstellung verzichten, die Persönlichkeit eines Menschen werde nicht durch Körperfunktionen allein bestimmt, sondern durch eine mit ihnen verbundene innere Instanz seelischer Art? Ersetzen wir doch einfach den ideengeschichtlich und religiös befrachteten Seelenbegriff durch das griechische Lehnwort *Psyche*, durch den in der Fachsprache manchmal auch als Substantiv verwendeten Begriff *Selbst* oder, wenn es um die intellektuelle Seite des Menschen geht, durch das Wort *Geist*, und schon haben wir etwas, dessen Existenz nicht ernsthaft angezweifelt werden kann, wie vor fast vierhundert Jahren schon René Descartes festgestellt hat.

Mit der Umbenennung des Begriffs sind allerdings noch nicht alle Probleme im Zusammenhang mit einer naturwissenschaftskompatiblen Erklärung unseres Seelenlebens gelöst. Es stellen sich da noch viele schwierige Fragen: Wie kommt diese *Psyche* oder dieses *Selbst* eigentlich in unseren Körper? Auf welche Weise ist es mit ihm verbunden? Wie und weshalb werden überhaupt mentale Phäno-

S. 58-129. Die enthusiastische Voreingenommenheit Conan Doyles zugunsten des Spiritismus – und damit des ewigen Lebens der menschlichen Seele – mündet so in ein utopisches Glaubensbekenntnis, das im scharfen Kontrast zu einer skeptischeren, dem unvoreingenommenen Experiment verpflichteten Herangehensweise von Zeitgenossen wie Harry Houdini steht. Speziell dem Gegensatz zwischen Houdinis und Conan Doyles Über-

zeugungen wird sich der abschließende dritte Teil der Artikelserie widmen, der im kommenden *Rundbrief* zum Thema *Utopien* erscheinen wird.

⁵⁹ Benjamin: Gesammelte Schriften II, S. 573f.

⁶⁰ Vgl. Barthes: *Camera Lucida*, S. 34.

⁶¹ Vgl. Benjamin: Gesammelte Schriften II, S. 298.

⁶² Vgl. Barthes: *Camera Lucida*, S. 32.

⁶³ Vgl. ebenda, S. 67.

mene erzeugt? Und wie ist es möglich, dass diese auf den Körper einwirken? Denn dass sie dies tun, ist offensichtlich: Wenn ich meinen Arm bewege, um nach einem Glas Wasser zu greifen, wird diese körperliche Bewegung nicht allein durch Muskelkontraktionen oder andere mechanische Kräfte verursacht, sondern die eigentliche Ursache ist mein Wunsch, Wasser zu trinken.

Derartige Fragen werden in der Philosophie unter den Begriffen „Leib-Seele-Problem“ und „Problem der mentalen Wirksamkeit“ behandelt, und dazu sind schon unzählige von Aufsätzen und Büchern verfasst worden. Dennoch werde ich es hier wagen, ihnen noch einen weiteren philosophischen Essay hinzuzufügen, wobei ich dabei etwas speziell vorgehen will: Ich werde zunächst nämlich versuchen, die Idee einer „Seele“ als psychisches und immaterielles, aber doch direkt mit unseren Körperfunktionen verbundenes und damit keineswegs unsterbliches *Selbst* zu rekonstruieren, wodurch sie mit den Erkenntnissen der modernen Biowissenschaften und mit deren physikalischen und chemischen Grundlagen in Einklang gebracht werden kann. Aus Gründen, die später noch klarer zu Tage treten werden, will ich dabei aber vorerst weder den deutschen Seelenbegriff noch das griechische Lehnwort *Psyche* verwenden, sondern den lateinischen Begriff *Anima*. Wenn man nun annimmt, dass diese *Anima* aus verschiedenen Komponenten besteht, lassen sich diese mithilfe von Adjektiven näher spezifizieren: Diejenige, welche die menschliche Fähigkeit zu rationalem und begrifflichem Denken umfasst, lässt sich beispielsweise passend als *Anima rationalis* bezeichnen, ein Ausdruck, der vom Klang her der biologischen oder medizinischen Fachsprache entlehnt zu sein scheint.

Analog dazu kann man diejenige Komponente, welche die Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung, das Empfindungsvermögen und die Motivations- und Verhaltenskontrolle umfasst, *Anima sensitiva* nennen. Neurologisch ist diese Komponente nicht nur mit der für die kognitiven Funktionen verantwortlichen Großhirnrinde verknüpft, sondern ebenso stark mit den evolutionsgeschichtlich älteren Arealen des Gehirns, besonders mit dem limbischen System, welches bei allen Säugetieren eine wichtige Rolle bei der emotionalen Bewertung der Sinneswahrnehmungen spielt. So ist es naheliegend, dass wir Menschen die *Anima sensitiva* mit

allen Tieren teilen, welche ebenfalls über ein Zentralnervensystem zur Reizverarbeitung und zur Steuerung ihrer Motorik verfügen.

All dies ist nun wiederum nahtlos verbunden mit den vom vegetativen Nervensystem gesteuerten, vollkommen unbewusst ablaufenden biologischen Körperfunktionen. Damit erscheint es folgerichtig, der *Anima* noch eine dritte, tief in den biologischen Grundfunktionen verwurzelte Komponente zuzuschreiben, eine *Anima vegetativa*, die direkt mit der Steuerung von Stoffwechselvorgängen verbunden ist, also mit Nahrungsaufnahme, Verdauung und Energiehaushalt, ebenso wie auch mit Wachstums- und Entwicklungsvorgängen wie Zellteilung und Organbildung. Sie dient der allgemeinen Selbststeuerung und Selbsterhaltung des Organismus (Homöostase) und beschreibt das, was *Leben* von toter Materie unterscheidet. Was diese Komponente der *Anima* betrifft, muss man nun konsequenterweise annehmen, dass wir sie nicht nur mit Tieren teilen, sondern auch mit allen anderen Lebewesen, also auch mit Pflanzen, Algen, Pilzen und Mikroorganismen, eine Vorstellung, die auf den ersten Blick seltsam anmuten mag, bei näherer Betrachtung aber einiges für sich hat, wie sich gleich noch zeigen wird.

Vor der Betrachtung weiterer Details eines solchen Konzepts einer dreiteiligen „Seele“ will ich nun aber ein Verwirrspiel beenden, denn die philosophiegeschichtlich versierte Leserschaft hat sicher schon lange bemerkt, dass ich bis jetzt dessen eigentliche Herkunft unterschlagen habe: Weder stammt es von mir, noch ist es neu, sondern es handelt sich um ein rund zweieinhalb Jahrtausende altes Denkmodell aus der griechischen Philosophie, dem kein Geringerer als *Aristoteles* erstmals die Form einer wissenschaftlichen Theorie gegeben hat. Die Grundzüge der obigen Beschreibung stammen aus der aristotelischen Schrift *Περὶ ψυχῆς* (*Peri psychês*), besser bekannt unter dem lateinischen Namen *De anima*,⁶⁴ und die lateinischen Ausdrücke entsprechen denjenigen der Aristoteles-Rezeption der mittelalterlichen Scholastik und der Philosophie der frühen Neuzeit.

Von besonderem Interesse für Gegenwartsphilosophie und Naturwissenschaft ist das aristotelische Denkmodell einer dreiteiligen *psychê*,⁶⁵ weil es ein beachtliches Potenzial zur Überwindung des Grabens des cartesischen Dualismus aufweist. Denn

⁶⁴ Im Wesentlichen stammen die Beschreibungen aus *De anima* II 1, 412a1 ff. Bei meiner Wiedergabe habe ich lediglich einige Begriffe der üblichen Aristoteles-Übersetzungen wie „Seelenteil“ oder „Nährseele“ in moderner Sprache ausgedrückt. Außerdem habe ich einige bio-

logische Details hinzugefügt, die Aristoteles noch nicht kennen konnte, beispielsweise die Funktionsweise von Nervensystemen und Gehirnarealen oder die Existenz von Mikroorganismen.

⁶⁵ Der Begriff *psychê* (Transkription des griechischen

im Gegensatz zu Descartes geht Aristoteles nicht von zwei Substanzen der Welt aus, welche einander inkompatibel gegenüberstehen, sondern von vier einander überlagernden Schichten von der unbelebten Materie über pflanzliche und tierische Lebewesen bis zum Menschen mit seinem Geist.⁶⁶

Systeme / Organismen	Eigenschaften, Fähigkeiten („Vermögen“)	Komponente der Anima
Menschen	Vernunft, Denkvermögen, Sprache	Anima rationalis
Tiere einschließlich Menschen	Sinnliche Wahrnehmung, Empfindungsvermögen, Fortbewegung	Anima sensitiva
Lebewesen einschließlich Pflanzen	Ernährungs-, Wachstums- und Fortpflanzungsvermögen	Anima vegetativa
Physikalische Systeme	nur passive Bewegung	keine

Dabei verfügen die Organismen der jeweils höheren Stufe stets über zusätzliche Fähigkeiten oder Vermögen, welche den Systemen auf der untergeordneten Stufe noch nicht zukommen. Diese stufenweise neu auftretenden Systemeigenschaften würden wir heute mit dem Begriff der *Emergenz* beschreiben, wobei dieses Konzept Aristoteles noch genau so wenig bekannt war wie sein Gegenmodell, der *Reduktionismus*. Denn obwohl Aristoteles nicht nur Philosoph war, sondern auch der wohl größte Naturwissenschaftler seiner Zeit, war ihm die neuzeitliche Vorstellung einer universellen, deterministischen Naturgesetzmäßigkeit fremd. Sein eigenes physikalisches und metaphysisches Konzept, gemäß dem unbelebte und belebte Naturvorgänge gleichermaßen von drei sich ergänzenden Grundkräften angetrieben werden, der *dynamis*, der *energeia* und der *entelecheia*, übersetzbar etwa als *Vermögen*, *Wirklichkeit* und *Vollendung*,⁶⁷ ist

Wortes *ψυχή*) steht im Folgenden für den aristotelischen Seelenbegriff, der wie erwähnt auch Lebensfunktionen ohne Bewusstsein einschließt, womit er sich sowohl von der modernen Verwendung des Wortes *Seele* als auch von derjenigen des Wortes *Psyche* klar abhebt. Den Begriff *Anima* verwende ich weiterhin als Synonym dazu, wenn es um die drei Komponenten der *psychê* geht, also um *Anima vegetativa*, *sensitiva* und *rationalis*.

⁶⁶ Eine weitere Schicht könnte man dazufügen, um auch den translunaren (jenseits des Mondes liegenden) Bereich der Welt einzubeziehen, wo kreisförmige, ewige Bewegungen vorkommen, die Aristoteles für etwas Göttliches hält. Ich danke Benedetta Foletti, Altphilologin und Aristoteles-Spezialistin an der Universität Zürich, für diesen Hinweis und die vielen anderen wertvollen Kommentare und Korrekturen.

⁶⁷ Übersetzung nach Corcilius, K. 2017. *Aristoteles: Über die Seele: De anima: Griechisch-Deutsch*. Einleitung S. LXXX. In der klassischen Aristoteles-Rezeption wird *dynamis* meist als *Potenz* oder *Potentialität* über-

weit entfernt vom heutigen, wonach gültige Theorien anhand von messbaren Parametern und mathematischen Formeln zu beschreiben sind, um exakte Berechnungen und eine empirische Überprüfung anhand von Experimenten oder Messungen zu ermöglichen.

Die Frage ist also durchaus berechtigt, ob die fern des gegenwärtigen Wissensstands stehende aristotelische *epistêmê* (*Erkenntnis/Wissenschaft*)⁶⁸ noch irgendetwas taugt zur Beantwortung von Fragen, welche uns heute nach wie vor beschäftigen. Kann sie einen ernsthaften Beitrag zur Lösung des Leib-Seele-Problems leisten, zum Beispiel, indem sie auf irgendeine Weise verständlich macht, wie eine psycho-physische Wechselwirkung funktionieren soll? Oder hält sie wenigstens eine Antwort auf die Frage bereit, was den kategorialen Unterschied zwischen lebenden Organismen und unbelebten physikalischen Systemen ausmacht?

Nun, wenn wir noch etwas tiefer in die aristotelische Physik eintauchen, findet sich da tatsächlich ein Ansatz, der den Schlüssel zur Klärung derartiger Fragen enthalten könnte, und zwar gerade deshalb, weil er eine Erweiterung der reduktiven und mehrheitlich deterministischen Ansätze der neuzeitlichen Naturwissenschaft in Aussicht stellt. Wovon ich spreche, ist die als Vier-Ursachen-Lehre bekannte aristotelische Vorstellung der Kausalität, die genaugenommen eher eine Lehre über vier Arten der wissenschaftlichen Erklärung eines Sachverhaltes ist.⁶⁹ Zu unterscheiden sind nach Aristoteles die Erklärung nach Stoff oder Materie (*hylê*), nach Form oder Wesenheit (*eidos*), vom Bewegungsprinzip aus (*kinêsis*) oder auf ein Ziel oder einen Zweck hin (*telos*). In *De anima* wendet er diesen Ansatz konkret an, um aufzuzeigen, wie die

setzt, *energeia* als *Akt* oder *Aktualisierung*.

⁶⁸ Die große Distanz zur heutigen Naturwissenschaft gilt vor allem auch für die Chemie, die für Aristoteles als wissenschaftliche Disziplin weitgehend inexistent war. Materielle Objekte bestehen für ihn nicht aus den Atomen und Molekülen von rund hundert chemischen Elementen, sondern in der sublunaren Welt aus Feuer, Wasser, Luft und Erde, in der translunaren aus Äther. Deutlich näher an der heutigen Wissenschaft liegt seine Forschung im Bereich der Zoologie, die Aristoteles mit einer beeindruckenden Verbindung aus Logik und empirischer Beobachtungsgabe betrieb, wenn auch nicht frei von Spekulation, die nicht selten auf Irrwege führte. Außerdem fehlten ihm verschiedene Schlüsselfaktoren der heutigen Biowissenschaften, darunter die Kenntnisse der Funktion von Atmung, von Nervensystemen oder von Genen, vor allem aber das Wissen um die Evolution der Arten auf der Basis der natürlichen Selektion.

⁶⁹ Mehr darüber findet sich bei Höffe, O. 2009. *Aristoteles: Die Hauptwerke: ein Lesebuch*. S. 89.

psychê und der Körper eines Lebewesens gemeinsam dessen Dynamik verursachen. Seine Lösung ist eigentlich recht naheliegend: Sie teilen sich diese Aufgabe auf, indem die *psychê* Form, Zweck und Bewegungen eines Lebewesens bestimmt, währenddem der Körper die materiellen Grundlagen für dessen Existenz liefert.⁷⁰

Eines der zentralen Elemente zur Erklärung des Phänomens *Leben* bildet gemäß Aristoteles dementsprechend das Gegensatzpaar von *Form* und *Materie*. Letztere stellt er sich als amorphe Masse vor, die das Potential (*dynamis*) in sich trägt, durch die von der *psychê* ausgehende Vollendungskraft (*entelecheia*) strukturiert und zu einem lebensfähigen Körper geformt zu werden. Verblüffend an diesem Erklärungsmodell ist, wie sehr es demjenigen der heutigen Biowissenschaften gleicht, denn tatsächlich wird ja das organische Material, bestehend aus Kohlenhydraten, Proteinen und Lipiden, erst durch die Transkription der im genetischen Code der DNS enthaltenen Information zum Körper eines Tieres oder zu einer Pflanze geformt.

Allerdings ist die *psychê* für Aristoteles nicht nur formgebende, sondern auch bewegende Instanz, und bei dieser Vorstellung tauchen aus heutiger naturwissenschaftlicher Sicht einige Fragezeichen auf. Denn der Körper ist als physisches Objekt ja den Naturgesetzen unterworfen, und die Kräfte, die ihn bewegen, sind ebenfalls physikalischer Art und keinesfalls psychisch oder mental. Hat sich Aristoteles also geirrt, wenn er der *psychê* zuschreibt, auch Ursache von Bewegungen zu sein?

Bevor wir seine Vorstellung verwerfen, sollten wir sie allerdings noch etwas genauer unter die Lupe nehmen. In *De moto animalium* nennt Aristoteles fünf psychische Faktoren, die er als Ursprung der Selbstbewegungsfähigkeit tierischer Lebewesen (Menschen eingeschlossen) betrachtet, nämlich Überlegungen, Vorstellungen, Entscheidungen, Wünsche und Begierden.⁷¹ Diese versteht er aber keineswegs als Kräfte im physikalischen Sinne,

sondern, analog zum am Anfang dieses Artikels aufgeführten Beispiel des Trinkbedürfnisses, das mich zum Wasserglas greifen lässt,⁷² als tieferliegende Gründe dafür, dass der Körper in einer bestimmten Situation seine Muskelkraft überhaupt zum Einsatz bringt. An einer Stelle in *De anima* erwähnt er die Vorstellung, ein Körper brauche die *psychê* zu seiner Vollendung wie ein Schiff den Steuermann,⁷³ und durch diesen Vergleich wird klar, dass er ihr nicht die Fähigkeit zuschreibt, der Motor des Körpers zu sein, sondern vielmehr diejenige Instanz, welche ihn steuert und auf das richtige Ziel hin lenkt. Noch einen Vergleich ähnlicher Art möchte ich hier anbringen, allerdings einen aus der modernen Technik, den Aristoteles noch nicht kennen konnte: Ein toter und „seelenloser“ Körper ist wie ein Roboter, dessen Software gelöscht worden ist. Selbst wenn seine Hardware noch vollkommen intakt und seine Batterien vollgeladen sind, ist der Roboter bewegungsunfähig, weil er seiner Fähigkeit zur Selbststeuerung beraubt ist.⁷⁴ Und ebenso seiner Funktionalität und seines Zweckes, womit wir nun auch noch bei der vierten Form der aristotelischen Kausalerklärung angelangt wären, der *finalen Kausalität* oder *Teleologie*.

Für Aristoteles ist sie zweifellos die wichtigste, aus heutiger wissenschaftlicher Sicht erscheint sie aber als problematischste der vier Kausalitätsformen. Schon seit der frühen Neuzeit wird Aristoteles heftig kritisiert für sein teleologisches Denken, und auch heute noch lautet die übliche Auffassung, wissenschaftliche Erklärungen dürften weder ziel- noch zweckorientierte Elemente enthalten. In jüngerer Zeit zeichnet sich diesbezüglich allerdings ein Paradigmenwechsel ab, und zwar von der Seite der Biophilosophie und der Evolutionsbiologie, wo vermehrt Stimmen zu vernehmen sind wie diejenige des Evolutionsgenetikers und wissenschaftlichen Publizisten Kevin Mitchell, der sagt: „*The universe doesn't have purpose, but life does. Natural selection ensures it.*“⁷⁵ Außerdem steht hinter

⁷⁰ Höffe 2009, S. 96.

⁷¹ *De moto animalium* 6, 700b17-18

⁷² Aristoteles nennt ebenfalls den Wunsch zu trinken als Beispiel für ein Bedürfnis, welches eine Handlung auslöst, und zwar in *De moto animalium* 7, 701a32-33.

⁷³ *De anima* II 1, 413a-10.

⁷⁴ Der Software-Hardware-Vergleich entkräftet auch den Einwand, die Vorstellung einer immateriellen *psychê* als steuernder Instanz führe unweigerlich in einen cartesianischen Dualismus. Dass sich physikalische Vorgänge durch die immaterielle Größe *Information* steuern lassen, ist ein Faktum und keine mystische Vorstellung.

⁷⁵ Mitchell, K. J. 2023. *Free Agents: How Evolution*

Gave Us Free Will. S. 42. Eine Rezension dieses auch in philosophischer Hinsicht sehr interessanten Buches habe ich im 31. *APHIN-Rundbrief*, Februar 2024 geschrieben. Weitere wichtige Publikationen zum Thema einer evolutionswissenschaftlich begründeten Naturteleologie sind 1) Okasha, S. 2018. *Agents and Goals in Evolution*. Oxford University Press. 2) Walsh, D. M. 2015. *Organisms, Agency, and Evolution*. Cambridge University Press. 3) Toepfer, G. 2004. *Zweckbegriff und Organismus: über die teleologische Beurteilung biologischer Systeme*. 4) Nussbaum, M. 1978. *Aristotle on Teleological Explanation*. In: dies., *Aristotle's De motu animalium*. Princeton University Press, Princeton, 59-106.

der Behauptung, finale Kausalität könne es gar nicht geben, weil dies der Physik widerspreche, ein grundlegendes Missverständnis. Es wird dabei nämlich fälschlicherweise von der Annahme ausgegangen, „finale Verursachung“ müsse bedeuten, dass vom in der Zukunft liegenden Ziel irgendeine geheimnisvolle Kraft ausgehe, welche den bewirkten Vorgang anziehe wie ein Magnet. Ein derartiger Kausalmechanismus wäre tatsächlich vollkommen unphysikalisch, denn Ziele verfügen nicht über physikalische Kräfte, und physikalische Ursachen gehen ihrer Wirkung stets voraus und liegen nie in der Zukunft. Doch die erwähnte Annahme ist vom Grund her falsch gedacht, denn finale Kausalität scheint ganz anders zu funktionieren, und zwar nach einem Mechanismus, der mit den Naturgesetzen vollkommen im Einklang steht: Sie kommt in der Natur dort vor, wo es Systeme mit der besonderen Fähigkeit gibt, ihre Aktivität *auf ihre eigenen Ziele auszurichten*. Die entsprechenden Systeme sind lebende Organismen, und die entsprechende Fähigkeit nennt Aristoteles *psychê*.

Damit sind wir nun am entscheidenden Punkt angelangt, bei dem sich die Erklärungsmodelle von Aristoteles und diejenigen der modernen Evolutionsbiologie erstaunlich nahekomen, auch wenn ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre Begrifflichkeit weit auseinander liegen. Aristoteles spricht davon, die *psychê* sei die *Wesenheit (eidos)* eines natürlichen, lebensfähigen Körpers, ebenso wie auch dessen *erste Vollendung (hê prôtê entelecheia)*.⁷⁶ Außerdem sagt er, die *psychê* sei der *Zweck (telos)* des Lebendigen, der Körper dagegen bloß das *Werkzeug (organon)* der *psychê*.⁷⁷ Mitchell verwendet als Evolutionswissenschaftler Begriffe wie *Anpassung*, *Selektion* oder *Agency*. Lebewesen sind für ihn „*adapted to their environment – retrospectively designed to function in specific ways that further their persistence*.“⁷⁸ Ebenso sagt er aber auch: „*Living organisms do things, for reasons, as causal agents in their own right*.“⁷⁹ In ihrer Quintessenz stimmen also beide weitestgehend überein: Das, was einen biologischen Orga-

nismus ausmacht, ist seine Fähigkeit, selbst etwas zu tun zum Zweck seiner Selbsterhaltung, sei es als Individuum, sei es durch Reproduktion als Spezies. Es ist also keineswegs abwegig, die aus so unterschiedlichen Zeiten stammenden Denkansätze miteinander zu verbinden zu einem neoaristotelischen Erklärungsmodell der evolutiven Entwicklung der *psychê*, verstanden als *Selbst eines jeden lebenden Organismus*. Ihren Ursprung hatte dieses als *Anima vegetativa* bei der Entstehung des Lebens. Mit der Entwicklung empfindungsfähiger Lebensformen ist es um die *Anima sensitiva* erweitert worden, mit der Entwicklung intelligenter Lebensformen um die *Anima rationalis*.

Die „*Seele*“ erfüllt damit nicht nur irgendeine biologische Funktion, sondern die zentrale Lebensfunktion von Organismen schlechthin, denn die Fähigkeit zur Selbsterhaltung ist nicht nur ihr Funktionsprinzip und Daseinsgrund (aristotelisch: *archê kai aitia*), sondern auch Grund und Zweck aller weiteren Fähigkeiten, über welche diese verfügen. Dies gilt gleichermaßen für biologische Grundfunktionen wie Ernährungs-, Wachstums- und Fortpflanzungsvermögen, wie auch für das Empfindungsvermögen der Tiere, das eng mit deren Fähigkeiten zur Sinneswahrnehmung und zur zielgerichteten Fortbewegung verbunden ist. Und ebenso gilt es für die geistigen Fähigkeiten des Menschen, für Sprach- und Denkvermögen. Auch wenn die menschliche *psychê* einzigartig ist, weil sie als einzige über eine voll ausgebildete *Anima rationalis* verfügt, ihre Wurzeln liegen in biologischen Prozessen, die allen Lebewesen gemeinsam sind.⁸⁰

(Zürich, 27. Dezember 2024)

* * *

Freie Meinungsäußerung allein liefert keinen Konsens, dafür braucht es Spielregeln

Sandra Eleonore Johst

Angst, Aufregung, Ärger – kurz vor der Wahl kochen politische Debatten hoch. Und das ist prinzipiell gut so, denn durch Meinungsaustausch und

⁷⁶ Siehe *De anima* II 1, 412a19-21. 27-28. 412b4-6.

⁷⁷ *De anima* II 4, 415b18-20.

⁷⁸ Mitchell 2023, S. 42.

⁷⁹ Mitchell 2023, Einleitung S. x.

⁸⁰ Schon während des Verfassens dieses Aufsatzes ist mir klar geworden, dass ein einzelner *Rundbrief*-Artikel zu knapp bemessen ist für meinen Plan, die aristotelische Schrift *De anima* aus der Perspektive der modernen Life Sciences auf ihr Potenzial zur Überwindung des Leib-Seele-Problems hin zu durchleuchten. So ist die Idee entstanden, den vorliegenden Artikel zu einer dreiteiligen Serie auszubauen.

Nach diesem ersten Artikel, in dessen Mittelpunkt die *psychê* als grundlegende Lebensfunktion aller Organismen stand, soll in einem der nächsten *Rundbriefe* ein zweiter erscheinen, in dem es speziell um die *Anima sensitiva* und die mit ihr zusammenhängenden Bewusstseinsphänomene gehen wird. Im Mittelpunkt des dritten Artikels wird dann der menschliche Geist stehen, also die *Anima rationalis*, ebenso wie auch die Frage, welche praktischen Handlungskonsequenzen sich aus einem evolutionswissenschaftlich ausgelegten neoaristotelischen Naturverständnis ergeben.

Streit lässt sich zum einen die eigene Position in Abgrenzung und Anlehnung zu anderen Perspektiven finden. Zum anderen kann unter den richtigen Bedingungen sogar ein Konsens entstehen: Eine einstweilige Übereinstimmung, mit der alle Beteiligten leben können. Aber dafür braucht es Bedingungen, gewisse Spielregeln für die Diskussionen, denn sonst kann es passieren, dass der politische Streit beim bloßen Schlagabtausch stehen bleibt. Alle Diskussionsteilnehmenden haben dann zwar harte Arbeit geleistet, sind je nach Hitzigkeit und Dauer vielleicht sogar fix und fertig, jedoch ohne dass eine Annäherung zu einem Gemeinsamen zustande kam. Das frustriert natürlich, denn Politik kreist genau um dieses Gemeinsame.

Das Gemeinsame im politischen Sinne ist für die menschliche Gattung keine Selbstverständlichkeit. Diese Einsicht begleitet seit der griechischen Klassik Theorien der politischen Philosophie. Das Zusammenleben von Menschen in Staaten ist nicht von Natur aus geregelt, wie es etwa der Philosoph Thomas Hobbes in Erinnerung an eine Einsicht von Aristoteles für Bienen und Ameisen vermutet, die er als natürlich staatenbildende Wesen bezeichnet.⁸¹ Zwar ließen sich laut Hobbes durch vernünftige Überlegung Naturgesetze entdecken, nach denen Menschen zusammenleben sollten, wie „Suche Frieden und halte ihn ein“ oder „Was ihr wollt, dass euch andere tun sollen, das tut ihnen“.⁸² Aber bei der Umsetzung funken dann doch Leidenschaften dazwischen, die letztlich das individuelle Wohl über die Allgemeinheit stellen. Wenn Menschen ein politisches Gemeinwesen errichten, ist das also ein selbstgemachtes Kunstprojekt – ein äußerst anspruchsvolles Unternehmen, zu dem es Wissen, Erfahrung und Übung braucht. Denn die Gesetze, Ziele und Vereinbarungen, die unser Zusammenleben regeln, müssen wir selbst erarbeiten. Um friedlich zusammenzuleben, braucht es bei anstehenden Entscheidungen also Konsens und deswegen stellt sich die Frage: Wie sollten wir miteinander sprechen und streiten, um diesen zu erzielen?

Der emeritierte Philosophieprofessor Jürgen Habermas forschte intensiv zu den für diese Frage grundlegenden Themenkomplexen Demokratie und Öffentlichkeit. Er bezeichnet die Bedingungen, unter denen ein vernünftiger Konsens möglich ist, als ideale Sprechsituation. Sie kennzeichne sich dadurch, dass eine unbegrenzte Diskussion sichergestellt ist, die frei ist von verzerrenden Einflüs-

sen.⁸³ Zu solchen Einflüssen zählt das Ausleben offener Herrschaft, strategisches Handeln oder auch subtilere Kommunikationshindernisse. Warum diese Situation des Sprechens ein Ideal darstellt, das einen Maßstab zur Orientierung im Konkreten bietet, liegt an den nur schwer umzusetzenden Bedingungen. Alle Teilnehmenden sollen gleichberechtigt sprechen können, also keine Stimme hat etwa aufgrund des Status der Person mehr oder weniger Gewicht. Zudem dürfen auf die Teilnehmenden kein innerer oder äußerer Zwang ausgeübt werden, der verhindert, dass die Person wirklich die Gründe nennen kann, die sie als relevant erachtet. Es braucht darüber hinaus eine Konsensorientierung seitens aller Sprechenden, also das aufrichtige Interesse daran, einen Konsens zu finden und nicht ein verstecktes Eigeninteresse durchzuboxen. Die Regeln für das Finden einer Übereinstimmung zwischen den unterschiedlichen Diskursteilnehmenden lassen sich mit dem Kriterium Wissenschaftlichkeit bezeichnen. Also mit den Anforderungen, die Argumente logisch, transparent und nachvollziehbar zu präsentieren.

Diskurse – mit diesem Begriff bezeichnet Habermas die Art des Sprechens, die sich an der idealen Sprechsituation orientiert. Ihr Zustandekommen ist also kein Zufall, sondern basiert auf der bewussten Einhaltung dieser Kriterien. Jochen Plikat hat zu den Diskursbedingungen von Habermas gearbeitet und sie wie folgt zusammengefasst:

„Diskurse sind daher in einer von Habermas (1984: 500) selbst gewählten Metapher ‚Inseln im Meer der Praxis‘ alltäglicher Kommunikation. Sie treten immer dann hervor, wenn geltende Machtverhältnisse zumindest temporär suspendiert werden und Kommunikationspartner sich mit Hilfe von Argumenten über die bis dahin unausgesprochenen Prämissen ihrer Kommunikation austauschen.“⁸⁴

Man erkennt, dass die freie Meinungsäußerung für das Finden eines Konsenses eine wichtige Bedingung ist. Aber eben nur eine! Die Rede von Vize-Präsident James David Vance auf der Sicherheitskonferenz in München im Februar 2025 zeigt eine Überbetonung der freien Meinungsäußerung, erfährt man doch, es sei ein Fehler, ‚Misinformation‘ in den sozialen Medien zu unterbinden. Ich frage mich: Ist es nicht eher ein Fehler, zu denken, freie Meinungsäußerung als unregelte Kommunikation führe zu einem erstrebenswerten politischen Diskurs? Wenn wir alle unsere Meinung frei äu-

⁸¹ Thomas Hobbes (1966): *Leviathan*, S. 133

⁸² ebd. S. 100

⁸³ Peter Precht (2008): Art. „Sprechsituation, ideale“ in: Metzler Lexikon Philosophie, S. 382

⁸⁴ Jochen Plikat (2017): „Fremdsprachliche Diskursbewusstheit als Zielkonstrukt des Fremdsprachenunterrichts“, S. 210

bern, ohne ein Interesse daran, uns zu einigen, und ohne Konzentration auf Argumente, also überzeugende Gründe, kann keine vernünftige politische Entscheidung getroffen werden. Werden Aufrichtigkeit, Logik und Bezug auf Fakten vernachlässigt, erhält auch eine Lüge, ein Witz oder eine Werbung als ‚freie Meinungsäußerung‘ denselben Status als Redebeitrag zur Debatte. In einer solchen Sprechsituation kann es nicht mehr gelingen, dass sich der „zwanglose Zwang des besseren Arguments“ durchsetzt, wie Habermas die vernünftige Bemühung um einen Konsens auch treffend beschreibt.⁸⁵

(Gräfelfing, 23. Februar 2025)

* * *

Profit und Politik: Das amerikanische ‚Vorbild‘ und warum EU-Bußgelder die europäische Demokratie retten könnten

Maite Kortendick

Obwohl Studien wiederholt belegt haben, dass soziale Medien eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Desinformation und Polarisierung spielen,⁸⁶ folgt Meta nun dem Vorbild von X, indem das Unternehmen ebenso seine externen Faktenprüfungsdienste einstellt. Trotz dieser Dienste floriert Desinformation noch immer in den sozialen Medien. Eine im November 2024 veröffentlichte Erhebung der UNESCO fand, dass 62% der digitalen Content Creator Informationen nicht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, bevor sie diese teilen.⁸⁷ Die Last des Faktenprüfens liegt auf den durchschnittlichen Nutzern, welche vermutlich nicht überprüfen, was sie konsumieren oder welchen kognitiven Verzerrungen sie ausgesetzt sind, wie zum Beispiel dem Gruppendenken oder dem Halo-Effekt. Dies macht externe Faktenprüfungsdienste umso essentieller für das Senken der Verbreitung

von Desinformation. Die Einstellung dieser Dienste beweist das völlige Desinteresse der Unternehmen hinter den zuvor genannten Social-Media-Sites, ihre Nutzer mit den nötigen Werkzeugen für das Senken der Verbreitung von Desinformation auszustatten. Anscheinend sorgen sich Meta und X lediglich um ihre Gewinne und um das Vorantreiben ihrer politischen Agenda, sofern diese ihnen Gewinne einbringt. Dementsprechend hat die EU gedroht, den letzten Zuwiderhandelnden, Meta, welches für Facebook und Instagram verantwortlich ist, dort zu treffen, wo es am meisten wehtut: Bei seinen Gewinnen. Sollte Meta versuchen, seine externen Faktenprüfungsdienste auch in der EU einzustellen, könnte die EU Geldbuße von bis zu sechs Prozent des globalen, jährlichen Gewinns von Meta verhängen („Enforcement Framework Under Digital Services Act“).⁸⁸ Die Androhung einer massiven Geldbuße durch die EU, sollten die externen Faktenprüfungsdienste eingestellt werden, wird zu einer geringeren Verbreitung von Desinformation und Polarisierung in Europa, wenn verglichen mit den USA, führen.

Faktenprüfen hat sich im Kampf gegen Missinformation weltweit als effektiv erwiesen.⁸⁹ Nach der Einstellung der Faktenprüfungsdienste durch X, besteht Musks neue Strategie im Kampf gegen Miss- und Desinformation in ‚Community Notes‘, oder kollektiven Anmerkungen, welche das Problem nur verschärfen.⁹⁰ Seitdem nimmt die Menge an Miss- und Desinformation auf X zu und ein ähnlicher Anstieg auf Metas Plattformen ist bereits zu verzeichnen.⁹¹ Insgesamt nutzten 5,17 Milliarden Menschen soziale Medien im Jahr 2024.⁹² Social-Media Webseiten, besonders die der Technologiegiganten, müssen Verantwortung übernehmen für die Inhalte, die auf ihren Seiten veröffentlicht werden. Desinformation, die durch diese Kanäle verbreitet wird, könnte weitreichende Auswirkungen

⁸⁵ Jürgen Habermas (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns, S. 161

⁸⁶ Chow, Andrew R. „Why Meta’s Fact-Checking Change Could Lead to More Misinformation on Facebook and Instagram“. TIME, 7. Januar 2025, <https://time.com/7205332/meta-fact-checking-community-notes/>; Porter, Ethan / Wood, Thomas J. „The global effectiveness of fact-checking: Evidence from simultaneous experiments in Argentina, Nigeria, South Africa, and the United Kingdom“. Proceedings Of The National Academy Of Sciences, Bd. 118, Nr. 37, September 2021, <https://doi.org/10.1073/pnas.2104235118>.

⁸⁷ Ha, Louisa. „Behind the Screens: Insights From Digital Content Creators; Understanding Their Intentions, Practices and Challenges.“ UNESCO, CI/FMD/MIL/2024/7, Juli 2024, [https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000392006?](https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000392006?posInSet=1&queryId=N-EXPLORE-fb62c067-33e7-4f78-bee9-41028454b3d9)

[posInSet=1&queryId=N-EXPLORE-fb62c067-33e7-4f78-bee9-41028454b3d9](https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000392006?posInSet=1&queryId=N-EXPLORE-fb62c067-33e7-4f78-bee9-41028454b3d9).

⁸⁸ „The enforcement framework under the Digital Services Act“. Shaping Europe’s Digital Future, <https://digital-strategy.ec.europa.eu/en/policies/dsa-enforcement>.

⁸⁹ Porter / Wood.

⁹⁰ Elliott, Vittoria / Gilbert, David. „Elon Musk’s Main Tool for Fighting Disinformation on X Is Making the Problem Worse, Insiders Claim“. WIRED, 17. Oktober 2023, www.wired.com/story/x-community-notes-disinformation.

⁹¹ Chow.

⁹² Statista (Hrsg.). „Number of worldwide social network users 2028“. Statista, 25. April 2025, www.statista.com/statistics/278414/number-of-worldwide-social-network-users.

auf reale Ereignisse haben. Aber Zuckerberg macht seine Position deutlich, indem er behauptet Faktenprüfer stehe in Verbindung mit Zensur und dass Europas stetig zunehmende Anzahl von Gesetzen, die die Zensur institutionalisieren, der Grund für die Einstellung der Dienste seien.⁹³ Er plant Musks Vorbild zu folgen, was kollektive Anmerkungen angeht.⁹⁴ Diese Entscheidung würde Zuckerberg zudem Geld sparen, da Metas Partnerschaften mit Organisationen für externe Faktenprüfungsdienste, für 45% der Gesamteinnahmen des Sektors verantwortlich waren.⁹⁵ Metas Umgang mit Fakten scheint maßgeblich davon beeinflusst zu sein, ob und inwiefern dies zur Senkung von Kosten und zur Steigerung des Gewinns des Unternehmens beiträgt. Die Androhung einer Geldbuße durch die EU dürfte Zuckerberg jedoch zunächst nicht groß beunruhigen, da ein anderer Technologiegigant, Google, bereits zuvor hohe Geldbuße anfechten konnte⁹⁶ und Meta selbst zuvor EU-Bußgelder angefochten hat.⁹⁷ Aber angesichts mehrerer anderer, millionenschwerer EU-Geldbußen gegen Meta in den letzten Jahren,⁹⁸ kann man annehmen, dass Meta jede Drohung ernst nehmen sollte. Insbesondere da Europa einen beachtlichen Teil von Metas Nutzerbasis ausmacht: Allein 11,8% der weltweit aktiven Nutzer von Facebook sind in der EU ansässig.⁹⁹ Allerdings wird die EU nicht zulassen, dass die externen Faktenprüfungsdienste in ihrem Zuständigkeitsbereich eingestellt werden. Wenn Meta die von der EU angedrohte Geldbuße nicht anfechten kann, muss das Unternehmen entweder seinen europäischen Markt aufgeben oder die EU-Vorschriften einhalten und seine Kooperation mit externen Faktenprüfungsdiensten für seine Websei-

ten in der EU fortsetzen.

Auch wenn das Bußgeld der EU gegen Metas Einstellen von externen Faktenprüfungsdiensten wesentlich dazu beiträgt, in der EU Ansässige bei der Aufdeckung von Desinformation zu unterstützen, ist es ebenso essentiell im Senken von Polarisierung durch soziale Medien. In den USA hingegen, wo die Änderung bereits umgesetzt wurde, ist eine Welle der Polarisierung bereits seit langem im ganzen Land zu spüren. Laut einer Studie der Monmouth University aus dem Jahr 2023 meinten nur etwa 16% von Menschen, die in den USA ansässig sind, dass sie das Gefühl hätten, die Amerikaner seien vereint, und dass die wichtigsten Werte von allen geteilt würden, wohingegen 81% meinten, sie hätten das Gefühl, das Land sei stark gespalten.¹⁰⁰ Diese Spaltung wird nur weiter vorangetrieben von Musk und Zuckerberg, welche wiederholt ihre völlige Missachtung für nationale und internationale Demokratie bewiesen haben. Musk hat die US-amerikanischen Wahlen im Jahr 2024 wesentlich beeinflusst, indem er Trump öffentlich unterstützte, bei seinen Kundgebungen erschien und Desinformation verbreitete.¹⁰¹ Indem Musk Trump öffentlich unterstützt, erlangt er Unterstützung von Trump, und seine Handlungen haben ihm bereits geholfen, sich eine Position als Co-Leiter des neu gegründeten Beratungsteams namens ‚Department of Government Efficiency‘, also ‚Abteilung für Regierungseffizienz‘, zu verschaffen. Die inoffizielle Abteilung wurde bereits in ihren ersten Tagen beschuldigt, ohne Transparenz gehandelt zu haben und Missinformation über Regierungsausgaben zu verbreiten – auch Musks potenzielle Interessenkonflikte wurden bereits von Kritikern hervorgeho-

⁹³ Lima-Strong, Cristiano. „Meta’s fact-checking overhaul widens global rift on disinformation“. The Washington Post, 8. Januar 2025, www.washingtonpost.com/technology/2025/01/08/meta-facebook-fact-checking-europe-us/.

⁹⁴ Chow.

⁹⁵ Chow.

⁹⁶ Espinoza, Javier. „Google wins appeal against €1.5bn EU competition fine“. Financial Times, 18. September 2024, www.ft.com/content/f59441ee-e37f-4aa9-92a9-6f321b981e2c.

⁹⁷ Hutchinson, Andrew. „Meta challenges \$840M EU antitrust penalty“. Social Media Today, 29. Januar 2025, www.socialmediatoday.com/news/meta-challenges-840-million-dollar-eu-penalty/738679.

⁹⁸ Asokan, Akshaya. „Facebook Ordered to Suspend Data Transfers to US From Europe“. Bank Info Security, 22. Mai 2023, www.bankinfosecurity.com/facebook-ordered-to-suspend-data-transfers-to-us-from-europe-a-22129; Beesley, Arthur. „Irish Data Protection Commissioner Fines Instagram €405m.“ The Irish

Times, 5. September 2022, www.irishtimes.com/technology/2022/09/05/irish-data-protection-commissioner-fines-instagram-405m; Schwartz, Mathew J. „Total Fines Imposed by EU Privacy Regulators Dropped in 2024“. bankinfosecurity.com, 3. Februar 2025, www.bankinfosecurity.com/total-fines-imposed-by-eu-privacy-regulators-dropped-in-2024-a-27432.

⁹⁹ Kemp, Simon. „Facebook Users, Stats, Data, Trends, and More – DataReportal – Global Digital Insights“. DataReportal – Global Digital Insights, 12. März 2025, <https://datareportal.com/essential-facebook-stats>.

¹⁰⁰ „Most say fundamental rights under threat | Monmouth University Polling Institute“. Monmouth University Polling Institute, 2. Oktober 2023, www.monmouth.edu/polling-institute/reports/monmouth-poll_US_062023.

¹⁰¹ Ashraf, Anwar. „Fact check: Elon Musk spreads US election lies“. dw.com, 14. November 2024, www.dw.com/en/fact-check-how-elon-musk-is-spreading-us-election-lies/a-70663408.

ben.¹⁰² War zu Beginn der Existenz von Doge noch unklar, ob Musks politischer Einfluss noch aufzuhalten sei,¹⁰³ so wird nun deutlich, dass ihm politischer Einfluss nur wichtig ist, solange er einen Profit daraus schlagen kann: Musks Entscheidung, seine Zeit bei Doge zu verringern, kam unter anderem aufgrund von weltweiten Protesten gegen und Boykotts von seinen Firmen.¹⁰⁴ Aber er hat ebenso wiederholt seine Unterstützung für rechtsextreme Menschen und Parteien aus europäischen Ländern wie Deutschland und Großbritannien zum Ausdruck gebracht, sowohl verbal als auch finanziell.¹⁰⁵ Seine öffentliche Unterstützung von Alice Weidel, zu der Zeit Kanzlerkandidatin der nun als gesichert rechtsextrem geltenden Partei AfD,¹⁰⁶ empfanden 57% der Deutschen als Vorteil für die AfD bei den durch den Kollaps der Ampel-Koalition vorgezogenen Bundestagswahlen.¹⁰⁷ Zuckerberg hingegen war bis zuletzt weitaus weniger öffentlich in seinen Annäherungen an politischen Einfluss. Er scheint den gängigen politischen Strömungen zu folgen, entscheidet ihnen zufolge, ob er externe Faktenprüfungsdienste einführt oder absetzt, und beruft sich dabei immer wieder auf die Meinungsfreiheit der USA und die angebliche Zensur in den USA und in Europa.¹⁰⁸ ‚Neutral zu bleiben‘ und nichts zu zensieren bedeutet allerdings nicht, dass Desinformation und Polarisierung jetzt florieren dürfen. So lange freundschaftliche Beziehungen zum derzeitigen US-Präsidenten Zuckerberg dabei helfen, die Technologiebranche zu deregulieren und ihm somit Gewinn zu verschaffen,

kann angenommen werden, Zuckerberg sei bereit, seine scheinhafte Neutralität aufzugeben und stattdessen opportunistisch zu agieren.¹⁰⁹ Es gelang ihm schon, Trump dazu zu überreden, als Reaktion auf die Steuern und die geplanten Geldbußen gegen US-Unternehmen, Maßnahmen gegen die EU zu prüfen. Zuckerberg und Musk warfen der EU bereits Zensur vor, weil die EU Digitalgesetze durchsetzen möchte.¹¹⁰ Seine Parteinahme im politischen System der USA wird Zuckerberg allerdings nicht dabei helfen, die Technologiebranche in der EU zu deregulieren, da die EU nicht daran interessiert ist, Desinformation und Polarisierung zu fördern, oder es guthieße, dass US-Akteure sich in die politischen Angelegenheiten ihrer Mitgliedsstaaten einmischen.

Abschließend lässt sich sagen, dass, obwohl Zuckerberg dem Vorbild Musks folgt, wenn es um die Einstellung von externen Faktenprüfungsdiensten auf ihren Social Media-Webseiten in den USA geht, die Angst vor Gewinnverlusten Zuckerberg vorerst abschrecken wird, diese auch in der EU einzustellen, da die EU fest entschlossen bleibt, dies zu verhindern. Der vorige Erfolg der EU bei der Verhängung von hohen Bußgeldern gegen Technologiegiganten sowie die Gefahr, die EU-Nutzerbasis zu verlieren, sollten Zuckerberg davor zurückschrecken lassen, die Einstellung von externen Faktenprüfungsdiensten in der EU durchzusetzen. Dennoch kann der potenzielle Erfolg eines EU-Bußgeldes nicht die Zukunft des Kampfes der USA gegen Desinformation und Polarisierung bestimm-

¹⁰² Clarke, Jennifer. What is Doge and why is Musk stepping back? 30. April 2025, www.bbc.com/news/articles/c23vkd57471o.

¹⁰³ Vohra, Anchal. „EU regulators take a hard look at Elon Musk and X“. dw.com, 10. Januar 2025, www.dw.com/en/eu-regulators-take-a-hard-look-at-elon-musk-and-x/a-71268936.

¹⁰⁴ Clarke.

¹⁰⁵ Shukla, Sebastian / Pleitgen, Frederik. „Elon Musk’s Support of Right-wing Parties ‚is Really Disgusting,‘ German Chancellor Tells CNN“. CNN World, 28. Januar 2025, <https://edition.cnn.com/2025/01/28/europe/elon-musk-german-chancellor-right-wing-support-intl-latam/index.html>; Maass, Birgit. „Is Elon Musk aiding a British right-wing extremist?“ dw.com, 1. Februar 2025, www.dw.com/en/is-elon-musk-aiding-a-british-right-wing-extremist/a-71440001.

¹⁰⁶ Pfeifer, Hans. „Gesichert rechtsextrem – kommt ein AfD-Verbotsverfahren?“ dw.com, 7. Mai 2025, www.dw.com/de/gesichert-rechtsextrem-kommt-ein-afd-verbotsverfahren/a-72442755.

¹⁰⁷ Statista (Hrsg.). „Umfrage zum Nutzen von Elon Musk für die AfD im Hinblick auf die Bundestagswahl 2025“. Statista, 13. Januar 2025, [\[zen-von-elon-musk-fuer-afd-auf-bundestagswahl\]\(http://zen-von-elon-musk-fuer-afd-auf-bundestagswahl\).](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1550382/umfrage/nut-</p>
</div>
<div data-bbox=)

¹⁰⁸ Jamieson, Amber / Solon, Olivia. „Facebook to begin flagging fake news in response to mounting criticism“. The Guardian, 28. November 2017, www.theguardian.com/technology/2016/dec/15/facebook-flag-fake-news-fact-check; Isaac, Mike / Schleifer, Theodore. „Meta Says It Will End Its Fact-checking Program on Social Media“. The New York Times, 7. Januar 2025, www.nytimes.com/live/2025/01/07/business/meta-fact-checkin; House Judiciary Committee GOP. „Letter from Zuckerberg to Committee on the Judiciary“. Facebook, hochgeladen von House Judiciary Committee GOP, 26. August 2024, www.facebook.com/photo?fbid=919665486871535&set=pcb.919665756871508, der Justizausschuss hat eine republikanische Mehrheit.

¹⁰⁹ Eberle, Clara, Herausgeber. „Meta: ‚Kniefall von Mark Zuckerberg vor Donald Trump‘“. ZDFheute, 7. Januar 2025, www.zdf.de/nachrichten/wirtschaft/unternehmen/meta-zuckerberg-faktencheck-moderation-beckedahl-100.html.

¹¹⁰ Schulten, Lucia. „Apple, Meta und Co.: EU verhängt Sanktionen“. dw.com, 24. April 2025, www.dw.com/de/apple-meta-eu-usa-tech-sanktionen-donald-trump-v2/a-72207288.

men. Leiter anderer Social Media-Webseiten und Technologiegiganten könnten sich ein Beispiel an Musks Erfolg nehmen und versuchen, nähere Beziehungen zum derzeitigen US-Präsidenten aufzubauen, in der Hoffnung auf Steuerersparnis und Profit.¹¹¹ Viele von ihnen, wie Musk, Zuckerberg und Bezos, haben bereits ihre Unterstützung von Trump gezeigt, indem sie zu seiner zweiten Amtseinführung erschienen sind.¹¹² Die Technologiegiganten weisen, in einem Zeitalter der wachsenden Wichtigkeit von sozialen Medien in der Verbreitung von politischen Agendas, einen eindeutigen Rechtsschwung auf.¹¹³ Doch tatsächlich ist einer der Hauptauslöser für die Gefährdung der Meinungs- und Pressefreiheit Trump selbst: Viele Akademiker und (internationale) Studenten leben mittlerweile in Angst davor, öffentlich ihre Meinung zu äußern, entweder weil sie Hetze von extremistischen Gruppen oder weil sie eine Ausweisung aus den USA befürchten.¹¹⁴ Außerdem versuchte Trump bereits, öffentlich finanzierte Nachrichtensender abzuschaffen, ein klarer Beweis seiner Strategie, den öffentlichen Diskurs zu beherrschen.¹¹⁵ Der EU mag es zwar gelingen, die Einstellung von Faktenprüfungsdiensten durch Meta in Europa zu verhindern, doch die USA stehen am Rande eines enormen Wandels, sowohl sozial als auch politisch, wenn sie nicht für die Verbreitung von verifizierten Fakten eintreten und kämpfen.

(Osnabrück, 25. Mai 2025)

* * *

Vinyl und Epikur

Torsten Nieland

Es begann ganz langsam und verhaltensunauffällig, und zwar schon eine geraume Weile bevor mich Corona im Juni 2022 erwischte: Gelegentlich hatte ich bei Besuchen in Berlin an der Prenzlauer Allee oder vor der Humboldt-Universität eine Schallplatte mit „Musik aus meiner Jugend“ entdeckt und mitgenommen. Als ich im März 2011 nach Göttin-

gen kam, stieß ich bald auf den ersten, dann auf den zweiten der fünf Plattenläden, die es in der Innenstadt gab¹¹⁶ (jetzt sind es noch vier, dafür gibt es in Weende einen neuen, den ich noch nicht kenne). Hier fehlte der Reiseanlaß, so daß mich nur sehr selten und unvorhersehbar eine Laune anwandelte, stöbern zu gehen und, sollte mich eine Scheibe „anspringen“, diese mitzunehmen. Viele Anschaffungen waren das nicht, und erst recht keine gesuchten, aber doch ausreichende, um meinen alten Philips-Plattenspieler wieder zum laufen und erklingen zu bringen, den ich mir zu Schulzeiten – bereits gebraucht – gekauft hatte.

Und dann kam der positive PCR-Test (erinnern Sie sich noch an die Vokabeln dieser Zeit) und die damit verbundene Quarantäne. Wenn diese schreckliche Pandemie, die mir Freunde und Bekannte raubte, für mich persönlich überhaupt irgendeine positive Nebenwirkung gehabt hat, so besteht diese in einer Selbstentdeckung, und die ist gewissermaßen musikalischer Art.

Die Erkrankung brachte bei mir nur kurz hohes Fieber, kaum Husten und das Gegenteil von Geschmacksverlust mit sich, aber eine bleierne Erschöpfung und einen in dichtem Nebel versunkenen Geist – leider ein Vorgeschmack auf das, was mich unter dem Titel *Long Covid* bald zu quälen beginnen würde. Ich war zu schwach oder zu benommen (meistens beides zugleich), um irgendetwas aufzuschreiben oder zu lesen; das hätte ich mir nicht vorzustellen vermocht und vermag es noch immer nicht, so paradox das auch ist, da ich es nach wie vor erlebe.

Der Plattenspieler jedoch befand sich am Ort meiner Quarantäne, was für ein Glück! Meine Motorik funktionierte, ich war in der Lage, Vinyl-Scheiben aufzulegen, und das tat ich dann auch fleißig. Wann immer ich nicht notgedrungen döste oder schlief, was allerdings den größten Teil meiner Quarantäne-Zeit ausfüllte, lauschte ich (und lauschten wegen des guten Wetters oft auch meine Nachbarn) einer Schallplatte, und ich sah begeistert dabei zu

¹¹¹ Spring, Marianna. The evolution of X: How Musk transformed the social media giant in 2024. 27. Dezember 2024, www.bbc.com/news/articles/cllddq34p7o.

¹¹² Jackson, Sarah. „Trump's Amtseinführung: Welche Milliardäre und CEOs teilnahmen“. Business Insider, 21. Januar 2025, www.businessinsider.de/politik/trumps-amtseinfuehrung-welche-milliardaere-und-ceos-teilnahmen.

¹¹³ Kang, Jay Caspian. „The Big Tech Takeover of American Politics“. The New Yorker, 24. Januar 2025, [www.newyorker.com/news/fault-lines/the-big-tech-takeover-of-american-politics#intcid=_the-new-yorker-article-bottom-recirc_5beb30f4-947d-49f7-b1b0-](https://www.newyorker.com/news/fault-lines/the-big-tech-takeover-of-american-politics#intcid=_the-new-yorker-article-bottom-recirc_5beb30f4-947d-49f7-b1b0-38918817d72b_roberta-similarity1)

38918817d72b_roberta-similarity1.

¹¹⁴ Pohl, Ines. „Donald Trump setzt Harvard-Studenten unter Druck“. dw.com, 23. Mai 2025, www.dw.com/de/donald-trump-setzt-harvard-studenten-unter-druck/video-72554280.

¹¹⁵ Dumalaon, Janelle. „Pressefreiheit in den USA unter Druck“. dw.com, 2. Mai 2025, www.dw.com/de/pressefreiheit-in-den-usa-unter-druck/a-72417783.

¹¹⁶ In einem von diesen ist es mir allerdings noch nie gelungen, etwas einzukaufen, da seine Öffnungszeiten streng geheimgehalten werden. Ich glaube nicht, daß das etwas damit zu tun hat, daß der Laden in der *Düsteren Straße* liegt.

(ohne Nachbarn, versteht sich), wie sie sich drehte. Bevor mir der Ausgang in die Welt wieder erlaubt war, hatte ich alle 98 Platten aufgelegt, die sich damals in meiner Wohnung in Clausthal-Zellerfeld befanden. Damit waren die Geister gerufen, und diese Geschichte nahm und nimmt ihren Lauf... – In *Die Verkrempe lung der Welt* schreibt Gabriel Yoran: „Bedienungsparadigmen ändern sich mit der Zeit – das ist nicht kritikwürdig. Heute spielt man Alben via Spotify ab, und nur wenige Nostalgiker trauern Schallplatten hinterher.“¹¹⁷ Diese Passage erstaunt mich gleich in dreierlei Hinsicht: Erstens ist die Diagnose offenkundig falsch, denn keineswegs greifen „[h]eute [...] nur wenige Nostalgiker“ zur Schallplatte, noch dazu trauernd; vielmehr erlebt die Begeisterung für Vinyl schon seit einigen Jahren eine ganz wundervolle Renaissance, und zwar auch und sogar insbesondere bei Menschen, die viel zu jung sind, um bereits Nostalgiker sein zu können (ich werde hier und da noch darauf zurückkommen).

Zweitens wird Yoran der Mannigfaltigkeit der Ambivalenzen im Gebrauch von (bspw.) Spotify und (bspw.) Schallplatten keineswegs gerecht.¹¹⁸ Das erstaunt deswegen, weil diese Ambivalenzen (und oft daraus resultierenden Paradoxien) ein zentraler Gegenstand des Essays sind. So bildet sein eigener Küchenherd das Eingangsbeispiel:¹¹⁹ „Alle, die mal mit Induktion gekocht haben, werden zustimmen, dass diese Technik gegenüber einem herkömmlichen E-Herd viele Vorteile hat – die Temperatur läßt sich präziser steuern, der Stromverbrauch ist geringer, und die Herdplatte wird nicht heiß (der Topf schon!).“¹²⁰ Aber (im Fall von Yorans Gerät): „Statt mit Knebeln, den klassischen Drehstellern an der Front von Küchen- und anderen Geräten, wird die Temperatur an dem neuen Herd über ein futzeliges Touchfeld eingestellt, das erst beim dritten Anlauf reagiert, unmittelbar neben den heißen Töpfen platziert ist und sich bei Kontakt mit selbigen (oder Wasser) piepsend abschaltet.“¹²¹

Im Falle des Anhörens von Musik geht die Ambi-

valenz weit über diejenige zwischen Funktionalität („Hallo Gerät, bitte spiele Musik.“) und Bedienung (siehe unverständlich übersetzte Anleitung) hinaus, und das betrifft auch die Musik selbst. Dem Gulasch, wenn es jeweils gleich gekocht wurde, ist nicht anzuschmecken, ob es auf einem Gas-, E- oder Induktionsherd gestanden hat. Für das einzelne Musikstück gilt (von Nebengeräuschen abgesehen) entsprechendes – jedoch nicht mehr für das gesamte aufgetragene Menü.

Die Vorteile digitalen Musikkonsums sind gar nicht zu leugnen: Alles (oder fast alles) ist immer und überall gratis, billig oder illegal abrufbar, eigene *Playlists* lassen sich bequem anlegen und ohne lange Sucherei starten, sogenannte *Künstliche Intelligenz* kann „lernen“, meinen Musikgeschmack (musterzu)erkennen, und dabei ist gar nicht zu leugnen, daß dies zu wertvollen Entdeckungen mit Folgegenuß führen kann.

Auf der anderen Seite steht, daß Musik auf digitalisierte Daten reduziert wird und damit ihren übergeordneten Kontext verliert, der dann erst von außen wieder übergestülpt werden müßte. Freilich kann ich auch in einer *App* auf einem *Phone* ganze Alben wie *The Wall* oder *The Lamb Lies Down on Broadway* anhören (und das sogar in der richtigen Reihenfolge der Stücke), doch ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß mir herausgelöste Stücke wie *Another Brick in the Wall* oder *Carpet Crawlers* im Verlauf irgendeiner *Playlist* begegnen, und die Mehrheit derjenigen, die heute diese beiden Stücke kennen (oder wiedererkennen würden („Ach, das habe ich schonmal gehört.“)), dürfte nichts mehr von den Alben wissen, in die diese gehören.

Das ist – allen Puristen zum Trotz – an sich nicht schlecht, erst recht nicht schlimm und schon gar nicht moralisch verwerflich! Die Ambivalenz wandert hier lediglich auf eine andere Stufe: Daß Stücke wie *Another Brick in the Wall* oder *Carpet Crawlers* noch immer (vielleicht eher selten) Menschen auf Tanzflächen zu bringen vermögen, für deren Eltern das schon *Oldies* waren, dürfte der

¹¹⁷ Gabriel Yoran: *Die Verkrempe lung der Welt. Zum Stand der Dinge (des Alltags)*. Berlin 2025; S. 11

Schon längst hatte ich vor, einen *Vinyl-Artikel* zu schreiben. Daß er nun Form (und zwar diese Form) annimmt, verdankt sich maßgeblich Michael Kuhns inspirierendem Vortrag „Der Stoff, aus dem die Träume sind. Konsumhoffnungen und Nachhaltigkeitswissen“ bei der letzten APHIN-Tagung *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen*. Auch die Hinweise auf die Essays Yorans, Liessmanns und Rosas habe ich dort dankenswerterweise von Michael erhalten.

¹¹⁸ Fairerweise sei darauf hingewiesen, daß ich hier tatsächlich nur einen kleinen Schnipsel aus Yorans Essay

herausgerissen habe. Genaugenommen läßt sich meine Kritik letztlich darauf reduzieren, daß der Autor für diesen Schnipsel ein ungeeignetes Beispiel gewählt hat – das mir selbst allerdings gelegen kommt.

¹¹⁹ Unbedingt will ich diesen Abschnitt meiner Mama vorlesen, den gesamten, nicht nur meine kurzen hier gegebenen Zitate. Übrigens beginnt der Abschnitt (und damit das Buch) mit den Worten: „So, jetzt ist es so weit: Ich bin meine Mutter.“ (Yoran, S. 7). Nein, Herr Yoran, Sie sind nicht Ihre Mutter, Sie sind *meine* (zu recht) verzweifelt mit ihrem Herd kämpfende Mutter.

¹²⁰ Yoran, S. 9

¹²¹ Yoran, S. 8

Tatsache geschuldet sein, daß sie sich durch digitale Eigendynamik aus ihrem *essentiellen Ort* herausgelöst haben (mit oder wider Willen).

Was hier aufscheint, ist eine phaszinierende Verschränkung von (in diesem Falle musikalischer) Ästhetik und technischer Entwicklung, die diese zu objektivieren und zu kommunizieren vermag. Und die Schallplatte ist dasjenige Artefakt, an dem sich diese Verschränkung herausragend zeigen läßt:

Der Herausforderung, Klang (insbesondere stimmlichen) zu konservieren und zu tradieren, ist ein *menschensinnliches* Grundproblem immanent, das Konrad Paul Liessmann treffend so auf den Punkt bringt: „Das Auge kann lange auf einem Gegenstand verweilen und versuchen, ihn sich einzuprägen. Das Ohr hingegen kann einem verklingenden Laut nicht nacheilen, kann ihn nicht bannen.“¹²²

Aus dem zunächst (zumindest im 19. Jahrhundert) vordergründigen Wunsch, die je eigene Stimme über die Aktualität hinaus zu *bewahren*, wird mit der Schallplatte – und damit *aus technischen Gründen!* – die gestaltbare Option, Klang zu *verbreiten*. Dies ist die Geburtsstunde der Musikindustrie – „Der Sprung von einer exklusiven Jahrmarktsattraktion zu einem Haushaltsgerät war getan.“¹²³ –, zugleich jedoch auch die einer „Kultur des Hörens“,¹²⁴ die zunehmend und über Jahrzehnte untrennbar Teil auch einer politischen Kultur wird, sich zu unterschiedlichen Kulturen ausdifferenziert und bald ganz selbstverständlich Fundamente persönlicher und sozialer Identität bildet.

Dieser technischen Entwicklung wohnt eine Phaszination an der Apparatur inne, die heute vergleichsweise einfach anmutet und uns vollkommen selbstverständlich geworden ist. Wir vergessen darüber schnell, daß sie einen alten Menschheitstrauma bildet, der sich historisch erst nach dem des Fliegens verwirklichen sollte!

Die technische Lösung der Schallplatte bringt physische Rahmenbedingungen mit sich, die anfangs nur bei Aufnahmen klassischer Musik eine entscheidende Rolle spielten, während sie für die gemeine *Unterhaltungsmusik* weitgehend irrelevant

waren. In den 1960er Jahren etablierten insbesondere die *Beatles* das Drei-Minuten-Stück als eine Art Standard. Dagegen rebelliert Ende der 1960er und in den 1970er Jahren der *Progressive Rock*, für den nicht in ein Schema zu passen quasi zum Programm wird.¹²⁵ Eine neue Stücklänge wird zu einem Standard, etwa 22:53 Minuten, nun jedoch als ein Maximum, denn viel mehr paßt nicht auf eine Plattenseite. Damit ist das *Konzept* eines *Albums* (und als Manifestation das *Konzeptalbum*) in der Welt. Zugleich ist es geradezu natürlich, daß im *Prog* nicht nur der Jazz, sondern auch die Klassik mit dem Rock verwoben wird; *Emerson, Lake & Palmer* seien exemplarisch genannt.

Die technischen Möglichkeiten der Zeit schreiben hier also auf *Tonträgererebene* Musikgeschichte.¹²⁶

Ähnliches geschah bei der nächsten epochemachenden technischen Innovation: Die CD sollte ursprünglich 9 cm Durchmesser haben, um in eine gewöhnliche Hemdtasche zu passen. Das gewünschte Außenmaß ließ sich aber mit dem gewünschten Innenmaß nicht vereinigen, denn Beethovens *Neunte* paßte nicht auf diese ins Hemd passende Scheibe, die klassische Musik siegte über die aktuelle Kleidermode, und die CD bekam den Durchmesser, den wir alle kennen und der uns ganz selbstverständlich geworden ist.¹²⁷

Die Renaissance der Schallplatte hat vermutlich etwas damit zu tun, daß nach wie vor viele Musikerinnen und Musiker und viele Fans vom Konzept des Albums überzeugt sind,¹²⁸ bei dem sich zweifelsfrei bewährt, daß das Ganze mehr als seine Teile ist. Heute ist es nicht mehr außergewöhnlich, daß auch junge Musikerinnen und Musiker ihre Neuerscheinungen auch auf Vinyl herausbringen, manche Alben gibt es sogar ausschließlich auf der nun allerdings nicht mehr unbedingt schwarzen Scheibe.

Ja, die Renaissance der Schallplatte bringt auch ihren ganz eigenen farbenfrohen Stil mit sich. Bis vor einem Jahr waren noch alle Platten meines Bestandes, den ich inzwischen vorsichtig eine Sammlung nennen kann, schwarz. Heute ist das anders, wenn-

¹²² Konrad Paul Liessmann: *Der Plattenspieler*. Salzburg 2025; S. 10

Eine Ausnahme bildet allerdings die in der Sankt-Burchardi-Kirche in Halberstadt zu hörende Komposition *ORGAN²/ASLSP* von John Cage.

¹²³ Liessmann, S. 13

¹²⁴ Liessmann, S. 15

¹²⁵ Vgl. David Weigel: *Progressive Rock. Pomp, Bombast und tausend Takte*. Höfen 2018.

¹²⁶ Bedeutender sind zweifellos die technischen Entwicklungen im Bereich der Musikinstrumente und der Aufnahme- und Wiedergabeanlagen, die jedoch ohne

Zusammenhang mit denen der Tonträger und der Kommunikationsmöglichkeiten (kulturhistorisch) nur mißverstanden werden könnten. Darauf einzugehen würde nicht nur diesen Artikel sprengen, sondern auch sein Genre.

¹²⁷ Ich habe vor Jahren über diesen Hintergrund irgendwo einen Artikel gelesen, heute weiß ich freilich nicht mehr wo und kann keine Quelle nennen.

¹²⁸ Das sagt über sich selbst bspw. Peter Gabriel in einem *Spiegel*-Interview (erschieden am 2.12.23; vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/I/o_\(Peter-Gabriel-Album\)](https://de.wikipedia.org/wiki/I/o_(Peter-Gabriel-Album)) (Aufruf: 7.7.25)).

gleich schwarz nach wie vor dominiert, da ich so gut wie alle meine Platten gebraucht erwerbe. Neue Pressungen sind jedoch zu einem großen Teil bunt, oft in schrillen Farben oder gemustert, oft in verschiedenen Farbgestaltungen zu haben und manchmal in einem Design, in dem jede einzelne Scheibe individuell ist. Außerdem ist der aktuelle Markt reich an limitierten und nummerierten Auflagen. Das alles betrifft nicht ausschließlich Neuerscheinungen, sondern auch neue Auflagen alter Aufnahmen, die ebenfalls reichhaltig angeboten werden, darunter viel (manchmal übertrieben viel nach meinem Geschmack) bislang unveröffentlichtes Material, insbesondere Live-Aufnahmen lange verhaltener Konzerte. Es gab einige Jahre, in denen neue Alben in der Regel ausschließlich auf CD erschienen und die erst jetzt auch auf Vinyl zu haben sind. In der Anfangszeit der CD gab es auf diesen oft Bonus-Tracks, da dieser Tonträger eine größere zeitliche Kapazität hatte. In den 1990er Jahren paßte sich die Albumlänge an das neue Medium an. Auf Vinyl entspricht das drei Plattenseiten. Diesem ungeraden Umstand begegnete Joe Jackson bereits 1986 beim Live-Album *Big World* mit einer kreativen Lösung, indem er auf die vierte Seite eine leere Rille pressen ließ; auf dem Innenlabel steht: „There is no music on this side.“¹²⁹ Die aktuellen Vinyl-Neuaufgaben der Alben aus dieser Zeit lassen die vierte Seite in der Regel glatt und leer, bei Steve Hackett ist es mir allerdings auch schon vorgekommen, daß sich dort nun – fairerweise, wie ich meine – Bonustracks finden. Die Streaming-Dienste kennen keine zeitlichen Limitierungen und zersetzen gerade dadurch die Idee zeitlich längerer musikalischer Werke. Daß sowohl das Bereitstellen als auch das Konsumieren von Musik nun so bequem nebenher zu haben ist, erzeugt Beliebtheit, aber keine durch die Technik mitgestaltete ästhetische Form. Yoran hätte hier ein gutes Beispiel dafür finden können, „[d]ass Waren besser und schlechter zugleich werden“.¹³⁰



¹²⁹ Joe Jackson: „This was my first album to be released on CD, where the running time was not an issue. I was having a hard time deciding what to leave out for the LP, though, and I suggested making a 3-sided one, and selling it for the price of a regular album. Much to my surprise, the record company said yes. So rather than a side missing, you got an extra side.“ (zit. von https://en.wikipedia.org/wiki/Big_World (Aufruf: 7.7.25))

Drittens, um auf den oben herausgetrennten Schnipsel zurückzukommen, übersieht Yoran daß mit dem Abspielen einer Schallplatte sinnlich so viel mehr verbunden ist, als allein das Hören von Musik:

Der vielsinnige ästhetische Genuß des Schallplattenhörens beginnt mit einem Gedankenexperiment, nämlich dem Hineinlauschen in meine Erinnerung, um herauszufinden, was ich als nächstes auflegen möchte. Günther Anders drückt es so aus: „Die Reproduktionstechnik verwandelt uns in, freilich sehr trivialisierte, Propheten.“¹³¹

Schallplatten nehmen anders als digitalisierte Musik Platz im Raum ein (ebenso die Anlage), haben einen Ruheort – die Frage der Sortierung der Sammlung im Regal ist wie bei Büchern ein sich niemals erschöpfender Diskussionsgegenstand –; zu diesem Ruheort muß ich mich begeben, das gewünschte Album herausnehmen – mit der „Gefahr“, dabei an einem anderen hängen-zubleiben und meine Wahl zu revidieren; die Abbildungen auf den Hüllen setzen mitunter erinnerungsreiche Gedankenfilme in gang – und mich mit ihm durch den Raum zum Plattenspieler bewegen. Keine Fernbedienung könnte mir diesen Weg *sinnvoll* abnehmen, zum Glück, denn er gehört bereits zum Musikgenuß noch bevor diese zu hören ist. Hinzu kommt das Bewußtsein, meine Platten aus diversen Städten bis in mein Regal getragen zu haben (um anzugeben seien Moskau, Barcelona und Bologna genannt), sie sind *als Dinge* Teil meiner Welt und meines Lebens (und das keineswegs nur als Fragezeichen in meinem Testamentfragment).

Nun nehme ich die Innenhülle aus der Außenhülle, die Platte aus der Innenhülle, schaue vor dem Auflegen der A-Seite, ob es auf der B-Seite Stäubchen gibt, die ich entfernen sollte, tue dies gegebenenfalls – ein Ballanceakt, die Platte auf der einen, die Kohlefaserbürste in der anderen Hand –, lege die Platte auf, reinige mit der Kohlefaserbürste sorgfältig die zu spielende Seite, betätige den Starthebel, setze sorgsam die Nadel auf den unterschiedlich breiten Rand – erst jetzt ertönt ein leises Knistern und dann die gewünschte Musik.

Das pflegliche Auflegen einer Schallplatte erfordert eine Feinmotorik, die ich mir in anderen Kon-

¹³⁰ Yoran, S. 11

¹³¹ Zit. aus Liessmann, S. 34

In der Endphase meines länglichen Erststudiums (das zweite nimmt eine ähnliche Form an) hatte ich einen Job als DJ, weshalb ich weiß, daß diese Prophetie nicht album- sondern titelweise und über einige pausenlose Stunden eine wirklich sehr anstrengende Arbeit ist, der ich gleichwohl immer sehr gerne nachging.

texten selbst nicht zutrauen würde. Der Plattenspieler ist, so Liessmann, „eine wunderbare, aber auch anstrengende Schule der Behutsamkeit“,¹³² und weiter: „Wenn es eine Technik gibt, die den Menschen dazu bringt, Geduld, Sorgfalt, Konzentration und Behutsamkeit aufzubringen, dann die des Plattenspielers.“¹³³

Seit meiner persönlichen Wiederentdeckung der Vinyl-Platte höre ich ausgewählter, aufmerksamer und informierter Musik: Ich studiere die Außen- und Innenhüllen: auch dieser Bezug des Bildes und der Textgestaltung mit der Musik geht auf digitalen Endgeräten verloren und hatte doch oft, insbesondere in den 1970er Jahren große Bedeutung, sollte ja das Album ein akustisch-visuelles Gesamtkunstwerk sein¹³⁴ (das Cover nicht nur ein Kaufanreiz); diese Idee findet sich in der aktuellen Renaissance der Schallplatte wiederbelebt, insbesondere bei jüngeren Künstlerinnen und Künstlern. Ich lese Hintergrundinformationen im Internet nach und entdecke dabei immer wieder mir bislang kaum oder gar nicht bekannte Musik, und diese ist dann eher nicht jüngeren Erscheinungsdatums. Diese Entdeckungen sind anders motiviert und anders fundiert als solche, die eine sogenannte KI aus meinen Hörgewohnheiten schließend anzubieten ver-



mag. Oder ich schaue einfach mit kindlicher Freude der Platte dabei zu, wie sie auf dem Teller ihre Runden dreht, das Label in der Bewegung verwischt, wobei ich der Farben- und Musterpracht neuerer Pressungen durchaus einigen Genuß abzugewinnen vermag, und wie sich der Tonarm ganz langsam von außen nach innen bewegt.

¹³² Liessmann, S. 42

¹³³ Liessmann, S. 43

In unübertrefflicher Weise bringt den hier lediglich unbeholfen skizzierten Zusammenhang von Technik, Handhabung und musikalischer Ästhetik Thomas Mann im *Zauberberg* zum Ausdruck, doch das kann für mich allenfalls Thema eines anderen und späteren Artikels sein.

¹³⁴ Vgl. abermals Weigel.

¹³⁵ Eine etwas ausführlichere Skizze dieser Lehre habe

Hauptsächlich gilt meine Aufmerksamkeit freilich der Musik selbst. Es kann passieren, daß ich heute erstmals einen Text verstehe, den ich beim Abhören in meiner Jugend ungezählte Male „so ungefähr“ mitgegröhlt habe. Insgesamt scheint mir das Lauschen von Vinyl-Platten vor allem eine Angelegenheit der Stimmung zu sein, die sich zu einem großen Teil sicherlich dem sinnlichen Vorspiel verdankt: Es fühlt sich sofort und grundsätzlich anders an, als Musik im Radio oder in der Kneipe zu hören, und sei es auch Musik, die ich mir hätte wünschen dürfen. Dazu trägt auch das leise Rauschen und – hoffentlich leise – Knistern bei, das sehr unterschiedlich gut zu ertragen oder sogar als Gewinn wahrzunehmen ist, abhängig in erster Linie von der erklingenden Musik selbst. –

Die eher zufällige Corona-Playlist (insbesondere die Platten, die ich mir als Schüler geleistet hatte, befanden sich nicht am Quarantäneort), erzeugte bei mir erstmals ein Bewußtsein der Kontingenz und Fragmentarität meines Plattenbestandes und der von mir als solche empfundenen Lücken darin, es entstand der Wunsch, „aufzufüllen“. Erst jetzt wurden meine Schallplatten in meinem Geist zu so etwas wie einer Vinyl-„Sammlung“. Und so kontingent und fragmentarisch diese „Sammlung“ bis dahin war, so tentativ und gelegentlich waren auch meine ersten Neuerwerbungen.

Doch die höchst sinnliche Leidenschaft, einmal entfacht, entwickelte ihre Eigendynamik. Tatsächlich fing ich nun an, intensiver zu kaufen, lernte das Suchen, das Jagen, die gespannte Erwartung kennen, wenn ich in eine Stadt mit einem Plattenladen reiste, fertigte bald Listen an, manchmal mit Abbildungen der Plattenhüllen, wenn ich mich auf der Außenseite nicht gut auskannte. Ein neues Regal mußte her, kein ganzes Jahr später ein größeres. Ich diagnostizierte mir selbst einen Kaufrausch, nicht permanent, aber regelmäßig, wie ich das an mir an sich gar nicht kenne, ich bin darüber nach wie vor verwundert, also über mich selbst. –

Die Philosophie Epikurs kann als eine Art präventive Medizin dagegen verstanden werden, sich unglücklich zu machen.¹³⁵ Er selbst hat das so gesehen und die vier Kernsätze seiner Lehre¹³⁶ daher als

ich darzustellen versucht in: Torsten Nieland: „In Epikurs Lustgarten: Gedanken über Nachhaltigkeit“, in: Karsten Berr / Jürgen H. Franz (Hrsg.): *Zukunft gestalten. Digitalisierung, Künstliche Intelligenz (KI) und Philosophie*. Berlin 2019, S. 55-66.

¹³⁶ „Die Gottheit braucht keinen Schrecken zu erregen, der Tod keine Furcht, das Gute ist leicht zu beschaffen, das Schlimme aber leicht zu ertragen.“ (zit. aus: Nieland, S. 60).

tetrapharmakos (τετραφαρμακος) bezeichnet.

So wie es Menschen glücklich macht, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, so liegt auch das Unglück, Epikurs kluger Analyse zufolge, in Bedürfnissen begründet, nämlich dann, wenn diese selbst ihre nachhaltige Befriedigung ausschließen. Epikur unterscheidet zwischen *natürlichen* und *nicht natürlichen* Bedürfnissen und nennt als untrügliches Kriterium dieser Unterscheidung die *pleonexia* (πλεονεξία): Bei nicht natürlichen Bedürfnissen (wie etwa dem Streben nach Reichtum und Luxus, Macht und Ruhm) stellt sich niemals ein Sättigungsgefühl ein, das bei natürlichen Bedürfnissen unausbleiblich ist und bis zum Ekel führen kann. Wer klug ist, wird Epikur zufolge von Bedürfnissen sofort grundsätzlich ablassen, sobald er ihre Nicht-Natürlichkeit erkannt hat, denn sie zu verfolgen ist ein sicherer Weg ins Unglück.¹³⁷

Etwas zu sammeln, es sei denn, es handele sich um eine endliche und in einer Restlebensspanne erreichbare Anzahl von Gegenständen, dürfte dann Epikurs Kriterium nach grundsätzlich zu den klugerweise zu verwerfenden nicht natürlichen Bedürfnissen gehören. Hartmut Rosa schildert das eindrücklich:

„Als ich ein Teenager war, dachte ich bei jedem neuen Album, von dem ich träumte und das ich kaufen oder ‚haben‘ wollte, dass es das letzte Album sei, das ich erwerben müsse, weil es die Vollendung, den Abschluss meines Klangkosmos darstellen würde. *Was kann nach der neuen Marillion, oder nach der neuen Maiden noch kommen? Danach brauche ich nichts mehr.* Es dauerte lange, bis ich begriff, dass es den perfekten Klang, die vollendete Musik, nicht gibt: Die Suche nach ihr ist endlos. Resonanz läßt sich nicht festhalten. Wenn ich heute von *The Wall*, Dream Theaters *Metropolis Pt. 2* oder von Savatages *Streets* bis ins Innerste aufgewühlt werde, werden mir diese Scheiben morgen doch nicht mehr genügen. Ich brauche stets neues ‚Futter‘ [...]. Es geht einfach immer weiter, immer neue Bands und immer neue Alben.“¹³⁸

Diesen Gedanken eines „letzten Albums“, von dem Rosa hier spricht, hatte ich nie. Das mag daran liegen, daß ich mit dem Sammeln erst kürzlich und gewissermaßen im nachhinein begonnen habe (wie lautet denn eigentlich das akustische Pendant zu ‚retrospektiv‘?). Als Teenager hatte ich wenig Geld für Musik übrig, ich sparte schon für meine große Reise, die mich vierzehn Monate und drei Tage

durch China und Südostasien führen sollte, inklusive Hin- und Rückreise mit der Transsibirischen Eisenbahn. Folglich bestand mein doch recht großer Musik-Fundus hauptsächlich aus Kassetten, von denen ich genau zwei mit auf die große Reise nahm und bei gefundenen Gelegenheiten einlegte. Während des Studiums hatte sich dann bereits die CD etabliert, auch bei mir. Und so resultieren aus der Musik, die ich „nur“ auf Kassette oder CD besitze, viele der „Lücken“, die ich heute in meiner Plattensammlung empfinde.

Wenn ich mich heute für Vinyl begeistere, dann bin ich damit ausnahmsweise einmal in irgendeiner Hinsicht „im Trend“, und wenn es auch ein Retro-Trend sein mag. Menschen etwa meines Alters mit der gleichen Begeisterung betonen gerne, daß sie der schwarzen Scheibe in den Jahren seit Auftauchen der CD nie untreu und von der Überlegenheit der Schallplatte immer überzeugt gewesen und geblieben seien. Ehrlicherweise kann ich das von mir nicht behaupten. Zwar hat nicht der „Hype“ meine Begeisterung für Vinyl (wieder) erwachen lassen, sondern koinzidierte mit diesem lediglich – oder jedenfalls glaube ich das –, aber ich muß zerknirscht gestehen, daß ich meinen Platten jahrelang kaum Beachtung geschenkt hatte. Ich vermute, es liegt auch daran, daß ich der Musik in diesen Jahren kaum die Lebenszeit einzuräumen bereit war, die genußvolles Hören erfordert.

Auch das Ende der zitierten Rosa-Diagnose will auf mich nicht recht passen, womöglich aus demselben Grund, vor allem aber wohl, *weil ich nicht sammle, um zu ‚haben‘, sondern um zu ‚hören‘*. Kürzlich erwarb ich J.J. Cales *Really* gut erhalten sehr günstig, weil es sich leider nur eine italienische Pressung handelt, was für „echte Sammler“ relevant, mir jedoch vollkommen egal ist.

Der Rationalist in meinem inneren Team hat, sobald ich mir bewußt wurde, ein Sammler geworden zu sein, aus dem Sammelmotiv sofort eine Regel abgeleitet: Ich will nur und nicht mehr Platten erwerben, die ich und als ich in meinem Restleben noch mindestens zweimal auflegen und aufmerksam anhören kann. Der Optimist in meinem inneren Team hat inzwischen auf drei bis vier Anhörungen erhöht. Dennoch gibt es ein paar Bands (wirklich nicht viele), deren Alben ich gerne vollständig ‚haben‘ möchte, und bei einigen ist mir dies in den vergangenen gut drei Jahren sogar bereits gelungen: Manfred Mann’s Earth Band, Talking Heads,

¹³⁷ Auf einer tieferen Ebene untersucht Epikur dann die Formen der Bedürfnisbefriedigung und teilt sie in *notwendige* und *nicht notwendige* auf, deren Unterscheidungskriterium die *autarkeia* (αυταρκεία) ist; vgl. Nie-

land, S. 62-64.

¹³⁸ Hartmut Rosa: *When Monsters Roar and Angels Sing. Eine kleine Soziologie des Heavy Metal*. Stuttgart 2023; S. 86

Radio Futura, Genesis, Procol Harum (vorgestern), The Nice (heute).¹³⁹

Die rationale Regel verrät mich als Pedant, der ich eingestandenermaßen bin, sie könnte mich aber auch in den Verdacht bringen, ein Trickbetrüger zu sein, der Epikurs Kriterium künstlich auszuhebeln versucht. Das möchte ich hier ohne Verteidigung dahingestellt sein lassen.

Mich selbst hat überrascht, daß Epikurs Kriterium bei mir auch ganz unabhängig von der rational-pedantischen Regel emotional wirkte. Der erwähnte Kaufrausch (der Hunger) schlug um in ein „Das wird mir alles gerade zu viel.“ und „Das geht mir alles gerade zu schnell.“ (die Sättigung), und zeitweilig stellte sich ein Gefühl des Abscheus ein („Jetzt laß‘ mich doch erstmal auflegen und hören.“), das durchaus an Ekel grenzte. Und selbst beim Anhören von Musik geht es mir so: Nach einem Tag intensiven Musikgenusses suche ich für eine Weile Stille und brauche diese auch. –

Eine abschließende Frage könnte folglich lauten: Komme ich mit meiner Vinyl-Begeisterung doch einem in Epikurs Sinn *natürlichen* Bedürfnis nach? Und darf ich also hoffen, daß mich diese Leidenschaft nicht notwendig unglücklich machen wird? Ich lasse diese Fragen mir selbst und Ihnen gegenüber hier offen.

Gegen Ende seines Buches schreibt Gabriel Yoran: „[E]in dauerhaft gutes Produkt ist ein Wunder, denn es dürfte eigentlich nicht existieren. Es gibt sie aber eben doch, diese Wunder.“¹⁴⁰ Könnte nicht die Vinyl-Schallplatte ein solches Wunder sein? (Hamburg, 7. Juli 2025)

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE*

Zum Artikel *Selbst-Denken bzw. Gewissen in der »postnormalen« Welt* von Andrea Schüller im 31. Rundbrief und zum Leserbrief von Torsten Nieland im 32. Rundbrief:

Ich nehme die beiden interessanten Beiträge zum Anlass für einige Bemerkungen aus technisch-naturwissenschaftlicher Sicht: Meiner Ansicht nach greift die Unterscheidung digital vs. analog im Kontext von KI und menschlichem Geist etwas kurz bzw. wird der Debatte nicht so ganz gerecht. Zunächst ist es hilfreich, sich die Bedeutung von analog und digital anzusehen: Digital bedeutet wertdiskret und zeitdiskret, analog hingegen wert-

kontinuierlich und zeitkontinuierlich, beide Begriffe beziehen sich originär auf Funktionen, deren Argument die Zeit repräsentiert (man spricht auch ganz abstrakt von Signalen). Ganz allgemein können Signale zur Daten- und Informationsverarbeitung genutzt werden, indem man eine geeignete Codierung (Repräsentation) wählt.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass auch analoge Signale zur Datenspeicherung und Informationsübertragung genutzt werden können (z.B. Musikkassette, FM Radio).

Bei digitalen Signalen findet eine doppelte Diskretisierung statt: in Zeit- und in Wertrichtung (oft auch als Amplitude bezeichnet). Aus der Signaltheorie weiß man, dass jedes analoge, bandbegrenzte Signal durch ein zeitdiskretes Signal perfekt abgebildet werden kann, d.h. ohne Informationsverlust (Abtasttheorem). Bandbegrenzt heißt, das analoge Signal kann sich nicht beliebig schnell von einem Zeitpunkt zum nächsten ändern. Wenn nun die Abtastwerte (Amplituden) des zeitdiskreten Signals ebenfalls diskretisiert werden, erhält man schließlich ein digitales Signal – hier ist nun ein Informationsverlust allerdings unvermeidlich. Je mehr Bits man spendiert, desto kleiner wird jedoch dieser Informationsverlust (Quantisierungsfehler). Als Vorteile einer digitalen Signalverarbeitung gegenüber einer analogen sind vor allem zu nennen: Regenierbarkeit (digitale Signale können verlustfrei kopiert bzw. rekonstruiert werden), wesentlich effizientere Möglichkeiten der Integritäts- und Authentizitätsprüfung (durch geeignete Codierung), wesentlich effizientere Korrektur von Speicher- und Übertragungsfehlern (durch geeignete Codierung) und bei Rechnern der Vorteil der wesentlich einfacheren Programmierung.

Wir hatten im Studium allerdings auch einen Analogrechner zur Lösung von Differentialgleichungen implementiert. Analogrechner sind zwar wesentlich schneller als Digitalrechner, haben dafür aber eine geringere Genauigkeit und höhere Störanfälligkeit (durch analoge Bauteile), zudem stellt sich das Problem einer effizienten Steuerung und Programmierung.

Zwischenfazit: Zum Rechnen und zur Datenverarbeitung sind digitale Rechner zweifelsohne wesentlich besser geeignet als analoge Pendanten, aber Analogrechner sind nicht per se unmöglich.

Aus naturwissenschaftlicher Perspektive kann man

¹³⁹ Ich spreche hier allerdings lediglich von regulären Studioalben.

¹⁴⁰ Yoran, S. 172

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerichtete Einreichungen für diese Rubrik als Leserinnen- oder

Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und Autoren.

sich fragen, wie die Natur im kleinsten aufgebaut ist. Wir beobachten sowohl kontinuierliche als auch diskrete Phänomene bei denselben physikalischen Objekten (z.B. Interferenzmuster als Kontinuumsphänomen und der photoelektrische Effekt als diskretes Phänomen). Sollten unsere derzeit besten physikalischen Theorien zutreffen, wäre die Welt im kleinsten mindestens ebenso digital wie analog zu beschreiben, wertdiskret: z.B. die elektrische Ladung, zeitdiskret: die Planckzeit als kleinste Zeiteinheit.

Für mich ist der entscheidende Aspekt bei der Unterscheidung menschlicher Geist vs. KI nicht die Dichotomie analog – digital, sondern ob beide an eine körperliche Existenz gebunden sind (Stichwort „embodiment“), ich denke da fallen meine Ansichten mit denen von Andrea Schüller und Torsten Nieland zusammen.

Solange eine KI nicht die Erfahrung machen kann, wie sie wir Menschen haben, z.B. wie ein Apfel schmeckt oder riecht und welche Erinnerungen man damit z.B. verknüpft etc., also das gesamte phänomenale Erleben, wird eine KI nie das ganze Bedeutungsspektrum von „Apfel“ erschließen können, sondern lediglich Verwandtschaften zu anderen Begriffen (wie z.B. Obst), d.h. Symbolfolgen lernen. Ohne die Möglichkeit, Erfahrungen zu machen und handeln zu können oder zu müssen, sich eigene Ziele zu setzen etc., bleibt die KI in wichtiger Hinsicht hinter dem menschlichen Geist zurück (vielleicht ist das gut so).

Auf der anderen Seite traue ich mich inzwischen nicht mehr, mich darauf festzulegen, ob das auch in Zukunft so sein muss. Falls KI in Robotern mit entsprechender Sensorik eingebaut wird und mit einem Überlebenswillen ausgestattet ist (und der Funktionalismus in der Philosophie des Geistes eine zutreffende Position darstellt), könnte uns die KI auch auf diesem Gebiet einholen. Wie so oft haben disruptive Technologien die berühmten zwei Seiten.

Hinsichtlich des Einsatzes von KI halte ich es mit Manfred Spitzer: Experten, die KI-Assistenten einsetzen, werden Experten ohne KI-Assistenten überlegen sein.

Ich frage mich allerdings, was mit den Menschen passiert, die eben keine Experten sind, und wie wir die gesellschaftliche Kontrolle bei so rasanten Än-

derungen behalten können.

(Markus Dangl)

Zum Artikel *Arthur Conan Doyles Apologetik der Geisterfotografie* (1. Teil) von Friederike Frenzel im 32. Rundbrief

Auch Javier Marías, der sich selbst in seinen Fiktionen zeitlebens gerne mit Geistern beschäftigte, beginnt sein Kurzporträt Arthur Conan Doyles mit dessen Hinwendung zum Spiritismus, durch die der „so untadelige[] und beliebte[] Mann [...] gegen Ende seines Lebens einen Großteil seines Ansehens und auch seiner Freunde einbüßte.“ Marías stellt heraus, daß Conan Doyle diese Überzeugungen wie ein Glaubensbekenntnis vertreten habe und gleichsam als „Apostel“ desselben seiner (Conan Doyles) eigenen gewissenhaften Berechnung zufolge in fünf Jahren mehr als 50.000 Meilen durch die Welt gereist sei, um zu etwa 300.000 Menschen darüber zu sprechen.¹⁴¹

Bei Arthur Conan Doyle, dessen Figur des Sherlock Holmes wohl wie keine andere literarische Gestalt für Genauigkeit und Verlässlichkeit einer jeden Untersuchung steht und der selbst, vom Publikum immer wieder mit seinem Geschöpf verwechselt, auf Bitten aus demselben gelegentlich detektivische Nachforschungen betrieb,¹⁴² der außerdem von Berufs wegen Arzt war, mag dieses Vertrauen in den Spiritismus besonders überraschen.

Wie Friederike Frenzel in ihrem Artikel deutlich macht, und das gibt mir den Anlaß für diesen Leserbrief, wäre es aber falsch, Conan Doyle schlicht eine naive, d.i. unkritische Gutgläubigkeit zu unterstellen. Er bezeichnet sich hingegen selbst als einen Skeptiker. „Die Skepsis, vorausgesetzt, sie ist bereit, nach einer entsprechend gründlichen Begutachtung das nur zunächst unwahrscheinlich Erscheinende einzuräumen, wird damit zum letzten Prüfstein, vor dem sich die spiritistischen Phänomene bewähren müssen.“¹⁴³

Hier begegnet uns die vielleicht bedeutendste aller wissenschaftstheoretischen Grundfragen, nämlich die nach dem richtigen Maß an Skepsis und Zweifel bei der empirischen Betrachtung der Welt. Daß sie die Wissenschaftsgeschichte von ihren Anfängen bis heute durchzieht, ist aber nicht nur ein Indiz für ihre große Bedeutung, sondern wohl auch für ihre prinzipielle Unbeantwortbarkeit.

Ich möchte beispielhaft und sehr grob gezeichnet

¹⁴¹ Javier Marías: *Geschriebene Leben*. Stuttgart 2003, S. 69-77; S. 70

Bedauerlicherweise ist die deutsche Übersetzung dieses schönen Buches, dessen Titel ich hier korrigiert und ohne den unsinnig hinzugesetzten Untertitel wiedergegeben habe, ausgesprochen mangelhaft.

¹⁴² Vgl. Marías, S. 73f.

¹⁴³ Friederike Frenzel: „Arthur Conan Doyles Apologetik der Geisterfotografie in ihrer Verschränkung von Kunst, Wissenschaft und Technik. 1. Teil: Eine Kunst, noch in den Kinderschuhen“, in: 32. *APHIN-Rundbrief*, Juli 2024, S. 19-22; S. 21

einige Stationen nennen und dann auf Arthur Conan Doyle zurückkommen:

Sokrates, der die Athener Bürger wie ein Zitterrochen oder wie eine Stechfliege mit seiner permanenten Fragerei nervt (und damit die eigentliche Philosophie erfindet), zweifelt schon ganz grundlegend an, ob wir beim Verwenden von Begriffen überhaupt (genau genug) wissen, wovon wir reden. In Platons frühen Dialogen, in denen uns Sokrates vermutlich noch recht unplatonisiert begegnet, endet die Unterredung stets aporetisch, also ‚ausweglos‘, d.i. ohne Antwort.

Platon selbst wird dann zentral die Verlässlichkeit unserer Wahrnehmung anzweifeln und zu dem Schluß gelangen, daß ein wissenschaftstauglicher Gegenstand nur einer sein kann, der zeitlos und unveränderlich ist. Für empirisch gegebene Gegenstände trifft das grundsätzlich nicht zu, was Platon zur Lehre von den Ideen führt, quasi (und geradezu unlauter kurzgefaßt) immerwährenden Urbildern in unserem Geist. Der daher sogenannte Idealismus als Gegenspieler des Empirismus feiert hier seine Geburtsstunde.

Theologisch wird die Frage nach dem Zweifel im Mittelalter prominent ausgetragen zwischen Bernhard von Clairvaux und Peter Abaelard, der von einem Zeitgenossen (Petrus Venerabilis) der „Sokrates der Gallier“ genannt wird. Bernhard vertritt einen strengen Dogmatismus, in dem die überlieferten Sätze der Bibel und der Kirchenväter die nicht zu bezweifelnde und in ihrer Botschaft eindeutige Wahrheit darstellen, wobei alles, was nicht dort steht, im besten Falle irrelevant, im häufigeren Falle falsch und ketzerisch sei. Abaelard hingegen ist überzeugt, daß der Weg zum Wissen und zum festen Glauben nur ein zunächst skeptischer sein kann; im Prolog seiner Schrift *Sic et non* (*Ja und Nein*) heißt es: „Indem wir nämlich zweifeln, gelangen wir zur Untersuchung und durch diese erfassen wir die Wahrheit.“¹⁴⁴ Wie bei Sokrates ist auch bei Abaelard der Zweifel methodisch und liefert zugleich den Antrieb zur Wissenschaft.

Francis Bacon markiert wie kein anderer für die empirisch verfahrenen Wissenschaften die Wende von Antike und Mittelalter zu Neuzeit und Moderne. Zunächst systematisiert er, wo der forschende Zweifel ansetzen muß, wobei er vier Arten von Vorurteilen ausmacht, die unseren Blick auf

die Welt verstellen, bei ihm ‚Trugbilder‘, ‚idola‘ genannt: 1. Gewohnheiten (*idola specus*, der Höhle), auch in unseren Annahmen, basierend auf Vorlieben, Abneigungen und unserer Erziehung, 2. Überlieferungen (*idola theatri*, des Theaters), insbesondere von Dogmen und mit Berufung auf Autoritäten, 3. Sprachgebrauch (*idola fori*, des Marktes), insbesondere wenn die Worte mit den Gegenständen verwechselt werden, die sie bezeichnen, und 4. Verstandesgebrauch (*idola tribus*, der Gattung), der beim Menschen von Natur aus eingeschränkt und für arttypische Fehltritte anfällig ist. Das Mittel, diese Vorurteile zu überwinden, ist das Experiment mit reproduzierbaren Ergebnissen und dem Einsatz technischer Meßinstrumente, die einen objektiven Blick ermöglichen. Daher Bacons Diktum im *Novum Organum*: „Die Natur muss durch Experimente gezwungen, in die Enge getrieben, ja gefoltert werden, um ihre Geheimnisse preiszugeben.“¹⁴⁵

Nur en passant und um keine Siebenmeilenstiefel zu benötigen seien zwei Wissenschaftstheoretiker der Epoche der Aufklärung erwähnt: Skeptisch fragt David Hume nicht nur nach der Verlässlichkeit der Beobachtungen der Welt, sondern auch danach, wie oft und in welcher Art solche Beobachtungen wiederholt werden müßten, um gesicherte Erkenntnis über Gesetzmäßigkeiten zu erhalten (das später sogenannte Induktionsproblem). Er kommt zu dem Schluß, daß es auf diese Frage keine zufriedenstellende Antwort gibt und unsere vermeintlich gesicherten Erkenntnisse also doch letztlich nichts anderes als Gewohnheiten sind.

Indem Immanuel Kant die Fragestellung kopernikanisch wendet und die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt untersucht, schlägt er eine Lösung für dieses Problem vor und begibt sich mit der *Kritik der reinen Vernunft* auf den „kritische[n] Weg“ der „allein noch offen“¹⁴⁶ war zwischen einem in überkommenem wissenschaftlichem Aberglauben verharrenden Dogmatismus und einem alle Einsicht von vornherein (ebenso dogmatisch) für unmöglich erklärenden Skeptizismus.

Im 20. Jahrhundert und kurz nach Conan Doyles Tod erstmals erschienen, greift Karl R. Popper in *Logik der Forschung* insbesondere die Gedanken Abaelards, Bacons, Kants und des hier um der

¹⁴⁴ Ein geplantes öffentliches Streitgespräch im Mai 1141 zwischen Bernhard und Abaelard vor einem Gericht aus Bischöfen und Theologen, fand gar nicht erst statt, nachdem Bernhard schon am Vorabend dieser Disputation eine Verurteilung der Lehrsätze Abaelards durch die anwesenden Bischöfe erwirkt hatte.

¹⁴⁵ Es handelt sich um eine Paraphrase aus Aphorismus I, 98, wo Bacon wörtlich weniger dramatisch von „vexationes artium“ spricht, vom „Drängen der Kunst“ in der Übersetzung von Rudolf Hoffmann.

¹⁴⁶ *KrV*, A 856 (B 884)

kürze willen nicht eigens betrachteten Charles Sanders Peirce¹⁴⁷ auf und arbeitet eine Methodik empirisch verfahrenender Forschung aus. Kerngedanke ist das Falsifizierungsprinzip (das sich bereits bei Bacon findet), nachdem eine Theorie als wissenschaftlich nur gelten kann, wenn sie anzugeben vermag, unter welchen Bedingungen oder Beobachtungen sie widerlegt wäre.¹⁴⁸ Jan Peter Beckmann bringt es so auf den Punkt: „Im Alltag eher lästig und unbeliebt, spielt der Zweifel in Wissenschaft und Forschung eine konstruktive Rolle: Zwar sollen wissenschaftliche Erkenntnisse zweifelsfrei sein, doch können sie niemals unbezweifelbar genannt werden. Der Zweifel ist insoweit nicht der Feind der Wissenschaft, sondern ganz im Gegenteil ihr Movens. [...] In diesem Sinne gilt es, stets Zweifelsfreiheit anzustreben und zugleich fortdauernde Bezweifelbarkeit auszuhalten.“¹⁴⁹

Damit kehre ich zu Arthur Conan Doyle zurück: Mir scheint, daß seine Argumente für die Geisterphotographie beinahe alle der in meiner kurzen Skizze erwähnten Momente wissenschaftlichen Zweifels aufgreifen, insbesondere aber diejenigen Bacons. Wenn Conan Doyle der Überzeugung ist, die Geisterphotographie liefere „wissenschaftliche[] Tatsache[n], welche nur die unbelehrbarsten Personen ignorieren können“, ¹⁵⁰ hat er dann nicht gerade auf das Experiment mittels eines technischen Meßinstruments gesetzt?¹⁵¹ Und ergeht es ihm mit seinen Skeptikern nicht ganz ebenso wie Galileo Galilei, als sich Cesare Cremonini weigerte, durch das Fernrohr zu blicken, denn niemand könne ihn davon überzeugen, durch dieses Instrument etwas zu sehen, was wirklich am Himmel ist? Poppers Falsifizierungsprinzip ist Conan Doyle offensichtlich nicht gefolgt, und wenn schon seine Zeitgenossen (zumindest in der Wissenschaft) ihm in großer Mehrheit die Gefolgschaft verweigerten, so dürfte dies heute erst recht der Fall sein.

Dennoch lohnt es sich meiner Überzeugung nach sehr, ja, ist dringend geboten, uns selbst skeptisch an die aktuelle Nase zu fassen. Als Beispiel möchte ich die auf Big Data und Mustererkennung basierenden Technologien der sogenannten Künstlichen Intelligenz nennen, der viele Menschen vielleicht gerade deshalb blind vertrauen, weil das technische

Meßinstrument scheinbar objektive (weil nicht Bacons idola unterliegende) Ergebnisse liefert. Es bedarf aber nicht erst wohlbekannter Störungen wie dem sogenannten Echokammer-Effekt, um zweifelnd zu fragen, ob wir hier nicht auf modernisierte Geisterphotographien hereinfallen. (Torsten Nieland)

ANSICHTSSACHE



ZITATE

„O Zeit! ... Entsetzliche Gottheit! Nicht deine grausame Sense schreckt mich; ich fürchte nur deine abscheulichen Kinder, die Gleichgültigkeit und das Vergessen, die drei Viertel unseres Lebens zu einem langsamen Tod machen.“
(Xavier de Maistre)

„Im Kampf zwischen dir und der Welt sekundiere der Welt.“
(Franz Kafka)

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“
(Thomas Mann)

„Ohne Musik ist die Zeit nur eine Ansammlung von langweiligen Abgabefristen oder Terminen, an denen Rechnungen bezahlt werden müssen.“
(Frank Zappa)

¹⁴⁷ Ich muß dafür um Entschuldigung bitten: Peirce verdiente unbedingt größere Beachtung.

¹⁴⁸ Nebenbei bemerkt wird hier ein gutes diskursives Werkzeug gegen Verschwörungstheorien geliefert. Zwar scheinen deren Anhänger das Argument auf ihrer Seite zu haben, daß Ihre Theorie nicht widerlegt werden kann, doch erweisen sie gerade dadurch die Unwissenschaftlichkeit derselben.

¹⁴⁹ Jan P. Beckmann: *Autonomie. Aktuelle ethische Herausforderungen der Gesellschaft*. Freiburg / München 2020, S. 79

¹⁵⁰ Frenzel, S. 20

¹⁵¹ Die Kamera hält doch im wahren Wortsinn den Augenblick fest und bewahrt ihn – ganz gegensätzlich zu Oscar Wildes *Bildnis des Dorian Gray* – vor dem verfälschenden Verfall durch die Geschichte.

„Kein Oben und kein Unten, dann ist die Welt erst rund.“

(Georg Danzer)

„Wer nicht bereit ist, sich zu verirren, kann auch keine Landkarten erstellen.“

(Michel Serres)

VERANSTALTUNGEN

Wochenende der Philosophie und Technik

Am 25. und 26. Oktober 2025 widmet sich die APHIN-Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik* erstmals zwei ganze Tage der Philosophie und Technik. Vorgesehen sind jeweils etwa 30-minütige Impulsvorträge von Mitgliedern der Arbeitsgruppe mit jeweils anschließender Diskussion zu ausgewählten Werken der Technikphilosophie.¹⁵² Sobald feststeht, wer zu welchem Werk einen Vortrag hält, wird das Programm erstellt und an die Mitglieder der Arbeitsgruppe und alle weiteren an der Veranstaltung Interessierten versendet. Das Programm und weitere Informationen zur Veranstaltung werden auch auf der Homepage des APHIN zu finden sein.

Unser Wochenende der Technikphilosophie eignet sich besonders für Neueinsteiger, die bislang nicht an unseren regelmäßigen Treffen teilgenommen haben. Auch wenn Sie nur zuhören und über kein ausgewähltes Werk berichten wollen, sind Sie herzlich willkommen.

Die Veranstaltung findet in Enkirch an der Mosel statt. Sofern Sie Interesse an der Teilnahme haben, jedoch nicht Mitglied der Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik* sind, melden Sie sich bitte formlos bei juergen.h.franz@aphin.de an.

(jhf)

Philosophisches Seminar in Ulm (Kloster Wiblingen): Was ist Zeit?

Seit McTaggarts einflussreichem Aufsatz „The Unreality of Time“ Anfang des 20. Jahrhunderts ist es in der Philosophie der Zeit üblich, zwischen A-Theorien und B-Theorien der Zeit zu unterscheiden. A-Theorien beinhalten Veränderung und Werden als ein wesentliches Strukturmerkmal, verdeutlicht in den drei Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. B-Theorien hingegen legen den Schwerpunkt in ihrem Verständnis von Zeit auf den Aspekt der Ordnungsrelation (früher, gleichzeitig, später), eine objektive Gegenwart gibt es diesen Theorien zufolge nicht.

Wir setzen uns in diesem Seminar mit verschiede-

nen naturwissenschaftlichen und philosophischen Aspekten von Zeit auseinander, wie z.B. subjektive und objektive Zeit, Zeitdauer, Zeitrichtung und Zeitfluss, Veränderung, Existenz und Persistenz in der Zeit etc. Dazu werden ausgewählte Texte aus dem 20. und 21. Jahrhundert herangezogen. Die oben skizzierte Differenz zwischen A- und B-Theorien soll uns bei der Einordnung und Bewertung von verschiedenen Ansätzen für ein angemessenes Verständnis von Zeit unterstützen.

Das Seminar findet vom 17. bis 19. April 2026 im Kloster Wiblingen bei Ulm statt. Es steht allen offen, die sich für diesen Themenkomplex interessieren. Das Seminarprogramm, sowie etwaige Hinweise zum organisatorischen Ablauf werden rechtzeitig vor Seminarbeginn bekannt gegeben. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldungen sind formlos über die folgende E-Mail-Adresse möglich:

philosophisches-seminar@aphin.de.

(md)

Seminar Freude am Philosophieren: Selbstdenken mit Immanuel Kant

In diesem dreitägigen Seminar werden wir uns neugierig dem Denken Immanuel Kants widmen, der zu den weltweit bekanntesten Philosophen gehört und dessen Werk in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Wir werden uns seinem Werk, das auch heute noch von großer Aktualität ist, in gewohnter, unterhaltsamer Art und Weise zuwenden und dabei auch den Menschen Immanuel Kant näher kennenlernen. Viele seiner Gedanken, denen wir im Seminar nachspüren, haben auch außerhalb der Philosophie Einfluss und Anerkennung erlangt, beispielsweise seine *kopernikanische Wende* in seiner Lehre von der menschlichen Erkenntnis, sein *kategorischer Imperativ* in seiner Moraltheorie und sein Konzept für einen ewigen Frieden. Wir werden Ausschnitte aus seinen berühmten Werken gemeinsam lesen, diskutieren und dabei unser Selbstdenken trainieren. Und so ganz nebenbei folgen wir damit zugleich Kants bekannter Forderung der Aufklärung, den Mut zu haben, uns unseres eigenen Verstandes zu bedienen.

Das Seminar findet am Wochenende vom 24. bis 26. April 2026 in Enkirch an der Mosel am Vereinssitz des APHIN statt. Zur Teilnahme sind keine Vorkenntnisse erforderlich. Die Teilnehmerzahl ist auf zwölf Personen begrenzt. Bei großer Nachfrage, die sich erfreulicherweise bereits abzeichnet, wird ein zweiter Termin angeboten werden. Anmeldung unter juergen.h.franz@aphin.de. (jhf)

¹⁵² Anm. d. Red.: Angesichts des Formats dieser Veranstaltung seien insb. Referentinnen und Referenten ermu-

tigt, ihren Vortrag in eine Buchbesprechung für die Rundbrief-Rubrik *Literaturhinweise* münden zu lassen.

Philosophisch-historischer Stadtrundgang durch Hannover

Der nächste Philosophisch-historische Stadtrundgang des APHIN findet vom Freitag, 12. bis Samstag, 13. Juni 2026 in Hannover statt.

Wir starten am Freitag früh mit drei Vorträgen:

11 Uhr: Frau Präsidentin Dr. Thela Wernstedt, Klosterkammer, 13 Uhr: Frau Dr. Ariane Walsdorf führt durch die Leibniz-Ausstellung und Herr Dr. Dr. Jürgen H. Franz: Die philosophische Seite des Universalgenies Leibniz.

Am Samstag folgen ein Stadtrundgang, der Besuch der Herrenhäuser Barockgärten und ein Abendessen im Rathaus.

Ein ausführliches Programm (z.T. noch in Entwicklung) finden Sie auf unserer Homepage. Teilnehmer, die ihr Kommen avisiert haben (an info@aphin.de), werden über Änderungen informiert.

(fp)

Leseseminar im Kloster Drübeck (Harz):

Alfred North Whitehead: *Die Funktion der Vernunft*

Von Alfred N. Whiteheads philosophischen Schriften ist vor allem sein schwer verständliches, monumentales Hauptwerk *Process and Reality* (dt. *Prozess und Realität*, Suhrkamp, 1987, PR) bekannt. In dieser breit angelegten metaphysischen Kosmologie entwickelt der Autor ein Ideenschema, „in dem die ästhetischen, moralischen und religiösen Interessen mit jenen Begriffen von der Welt in Verbindung gebracht werden, die ihren Ursprung in den Naturwissenschaften haben.“ (PR, S. 22) Wie jedes originelle Denken, rief auch Whiteheads philosophisches Programm sowohl Bewunderung als auch scharfe Kritik in der Fachwelt hervor. Nicht zuletzt wurde dem Werk von namhaften Philosophen Unverständlichkeit und Unschärfe im Ausdruck vorgeworfen. Da dieser Vorwurf nicht unberechtigt ist, nähert man sich der Metaphysik Whiteheads besser über eine seiner leichter verständlichen, kleineren Schriften. Hierfür eignet sich besonders gut der im Umfeld seines Hauptwerkes ebenfalls 1929 erschienene, im Original nur 72 Seiten umfassende, Essay *The Function of Reason* (dt. *Die Funktion der Vernunft*, Reclam, 1974). Whitehead gibt hier eine Einführung in die grundlegenden Konzepte seiner Prozessphilosophie und ordnet seinen Gedanken in die philosophische Ideen-

geschichte ein.

Im Seminar wollen wir den gesamten Text vollständig gemeinsam lesen, die enthaltenen Konzepte herausarbeiten und kritisch diskutieren. In die Diskussion sollte durchaus auch eine vergleichende Perspektive zu anderen philosophischen Gesamtentwürfen, wie derjenigen Platons oder Kants, einfließen.

Der genaue Termin des Leseseminars wird rechtzeitig auf der Homepage des APHIN, in den Veranstaltungsankündigungen und im *Rundbrief* bekanntgegeben.

(gs)

BERICHTE

Leseseminar in Grasellenbach (Odenwald):

Albert Camus: *Der Mythos des Sisyphos*

Vom 23. bis zum 25. August 2024 fand im Bildungshaus Herbert Euschen (Grasellenbach / Odenwald) das neunte APHIN-Leseseminar statt. Gelesen wurde „Der Mythos des Sisyphos“ von Albert Camus. Der von Camus erstmals 1942 veröffentlichte Essay lag den Teilnehmern in zwei unterschiedlichen Übersetzungen vor, deren manchmal voneinander abweichende Formulierungen gegen den französischen Originaltext auf die jeweils zutreffenderen geprüft wurden.¹⁵³

Nach einer kurzen Einführung in Leben und Werk Albert Camus‘ lasen die Teilnehmer jeweils ein Stück Text, das dann in der Runde interpretiert und diskutiert wurde. Der Focus lag zunächst auf dem ersten Kapitel, das die Überschrift „Eine absurde Betrachtung“ trägt und etwa die Hälfte des Essays einnimmt. Camus legt hier dar, was er unter der Absurdität der menschlichen Existenz versteht und welche Möglichkeiten er sieht, sich zu dieser Absurdität zu verhalten. Er findet das Absurde sowohl im Scheitern der menschlichen Vernunft, die Welt, in der der Mensch sich vorfindet, zu erkennen und daraus einen Sinn für sein Leben abzuleiten, als auch in der Endlichkeit der menschlichen Existenz, der Unausweichlichkeit des Todes, gegen die der Mensch als lebendiges Wesen, dem diese Unausweichlichkeit bewusst ist, revoltiert.

Für Camus stellt sich eine alles entscheidende Frage: Was ist die Konsequenz, die aus dieser *Conditio Humana* zu ziehen ist? Wenn es für mein Leben keinen erkennbaren Sinn gibt und ich ohnehin zum Tode verurteilt bin – ist dann nicht die logi-

¹⁵³ Folgende Ausgaben lagen dem Seminar zugrunde: Albert Camus, *Le Mythe de Sisyphe*, in: A. Camus, *Essays*, Gallimard, Paris 1965; Albert Camus, *Der Mythos von Sisyphos*, Übersetzung von Hans Georg Brenner

und Wolf Dietrich Rasch, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 1959; Albert Camus, *Der Mythos des Sisyphos*, Übersetzung von Vincent von Wroblewski, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg 2000.

sche Konsequenz der Selbstmord?

Camus weist dies zurück. Der Selbstmord ist keine Lösung. Er ist ein Sprung aus der absurden Situation und damit die Kapitulation vor ihr. Es gelte vielmehr, in der Revolte gegen das Absurde das Leben bewusst in seiner Absurdität zu leben.

Unter der Rubrik des philosophischen Selbstmords setzt sich Camus mit philosophischen Versuchen auseinander, der Absurdität der menschlichen Existenz gedanklich zu entkommen. Auch hier entdeckt Camus immer wieder den Sprung aus dem vernunftgeleiteten Denken heraus. Kierkegaard springt in den christlichen Glauben, wo er den Sinn seiner Existenz zu finden hofft. Der russische Denker Schestow entschließt sich, gerade in der Irrationalität unserer Existenz das zu sehen, was ihr letztlich den Sinn verleiht – auch wenn wir ihn eben nicht erkennen können. Jaspers glaubt an einen transzendenten Seinsgrund, der die menschliche Existenz trägt, obwohl er letztlich unerkennbar bleibt.

Alle diese Philosophien sind für Camus Versuche, jenseits der tatsächlichen menschlichen Wirklichkeit einen Sinn und eine Hoffnung zu finden. Er kann in ihnen nur ein Ausweichen vor der unleugbaren Wahrheit sehen, dass wir nur diese endliche, ebenso sinn- wie hoffnungslose Existenz haben, der wir uns bewusst und ohne Einverständnis mit ihr stellen müssen.

Im Seminar wurde an dieser Stelle auch darüber diskutiert, inwiefern Kants Postulate der praktischen Vernunft als Sprung im Sinne von Camus zu verstehen sind.

Camus entwickelt in seinem ersten Kapitel auch Leitlinien für ein Leben, das sich dem Absurden in der menschlichen Existenz bewusst stellt und ihm nicht ausweichen will. Es muss ein Leben ohne Hoffnung sein. An dieser Stelle wurde im Seminar sehr intensiv darüber diskutiert, ob Camus damit auch Hoffnungen ausschließt, die sich auf spätere Lebensphasen beziehen; ob er Zweck- und Zielsetzungen im eigenen Leben als Sprung betrachtet. Einige seiner Formulierungen deuten darauf hin – etwa, dass es darauf ankomme, im Augenblick zu leben, und jede Vorsorge für später eine ‚unerlaubte‘ Hoffnung beinhalte. Mit dem Verzicht auf jede Hoffnung verbindet Camus als Grundeinstellung des absurden Lebens die Gleichgültigkeit. Sie ist durchaus der stoischen Apathia verwandt, freilich ohne deren Gewissheit, Teil einer kosmischen Ordnung zu sein. Gleichgültigkeit schließt für Camus eine Anteilnahme an fremdem Leid nicht aus. Sie verwahrt sich aber gegen jede Verzweiflung.

Ebenfalls kontrovers wurde sein Diktum diskutiert, dass es im Leben lediglich auf die Quantität des Erlebens ankomme und dass es letztlich darum gehe, möglichst lange zu leben. Seine These, ein Gefängnisinsasse erlebe in der gleichen Zeit nicht weniger als ein freier Mensch, blieb einigen Teilnehmern unverständlich. Befremden löste aber vor allem aus, dass die Qualität des Erlebten irrelevant sei.

Aus der Absurdität der Existenz, die keine Transzendenz anerkennt, folgt für Camus die besondere Freiheit des Menschen, der im Bewusstsein des Absurden lebt. Ihn fesseln kein transzendentes Gebot und keine überirdische Macht mehr. Er kann ganz sich selbst leben. Wenn er gut und edel handelt, dann weil er sich dazu frei entschieden hat. Es gibt für Camus allerdings auch die Freiheit für das Verbrechen.

Einigkeit herrschte im Seminar darüber, dass das von Camus charakterisierte absurde Leben einen durchaus heroischen Charakter erfordere.

Im zweiten Kapitel beschreibt Camus drei Beispiele für den „absurden Menschen“. Hier wird deutlich, was er mit der alleinigen Relevanz der Quantität meint. Don Juan eilt von Frau zu Frau, weil es ihm darauf ankommt, keine – ihn erotisch anziehende – Frau zu versäumen. Er liebt jede von ihnen leidenschaftlich, verlässt sie indes ohne Bedauern (und Skrupel), weil er die nächste ebenso leidenschaftlich liebt. Es geht ihm ganz offensichtlich nicht um tiefe persönliche Beziehungen, sondern um das stets neue erotische Erlebnis. Camus schätzt an Don Juan seine Verachtung moralischer Normen und transzendenter Mächte ebenso wie seine Gleichgültigkeit gegen das, was nach dem Tode kommen könnte. Ob sein Lebensmotto auch für die Seminarteilnehmer zum Vorbild dienen könnte, wurde nicht diskutiert, wobei es nicht schien, dass jemand in der Runde über eine neue Ausrichtung seines Lebens nachgedacht hätte – aber das ist der persönliche Eindruck des Referenten.

Auch beim zweiten Beispiel des absurden Menschen, dem Schauspieler, ging es um Quantität. Camus hat selbst Dramen geschrieben und inszeniert. Die Welt des Schauspiels war ihm vertraut. Der Schauspieler verkörpert für ihn insofern eine dem Absurden verschriebene Lebensweise, als er eine Vielzahl verschiedener Leben spielt und damit eine große Anzahl von Leben – wenn auch nur auf der Bühne (aber das ist für Camus zweitrangig) – durchlebt. Gewiss kommt es hierbei auch auf die Intensität des Spiels an, entscheidend aber ist auch hier der Aspekt der Quantität. Dieses Beispiel von Camus sah sich kaum Einwänden ausgesetzt.

Im dritten Beispiel, dem Eroberer, feiert Camus den starken Charakter, der keine Grenzen und Beschränkungen des eigenen Handelns akzeptiert. Seine Gleichgültigkeit gegenüber den Konsequenzen seines Handelns kann durchaus von Rücksichtslosigkeit geprägt sein. Allerdings sieht Camus nicht mehr im siegreichen General den Eroberer in seinem Sinne, sondern in jenen großen Menschen, die zum aussichtslosen Opfer ihrer selbst bereit sind. Leider ließ es die vorangeschrittene Zeit nicht mehr zu, diese Thesen im Seminar eingehender zu diskutieren.

Auch das Kapitel „Das absurde Werk“, in dem Camus sich mit den Romanen Dostojewskis und seiner eigenen Vorstellung einer Kunst der Zukunft beschäftigt, konnte nur noch gestreift werden. Der Anhang über das Absurde im Werk von Franz Kafka blieb – ebenfalls aus Zeitgründen – unberücksichtigt.

Der Abschluss des Seminars blieb dem kurzen Schlusskapitel „Der Mythos des Sisyphos“ vorbehalten. In der mythischen Figur des Sisyphos sieht Camus wesentliche Züge des absurden Menschen gezeichnet: Nichtachtung transzendenter Mächte; die Entschlossenheit, ein möglichst langes Leben zu führen; die Gleichgültigkeit gegenüber den Konsequenzen seines Handelns, die er nicht als Strafe zu verstehen bereit ist. Dass Camus die endlose Plage des Sisyphos nach seinem Tod als Glück dessen beschreibt, der sich „als Herr seiner Tage“ und sein Schicksal „als von ihm geschaffen“ begreift, war Gegenstand einer kontroversen Diskussion. Auch die Frage, inwiefern das Fazit von Sisyphos, „dass alles gut ist“, ein die Haltung der Revolte verlassendes Einverständnis mit dem Schicksal ist, wurde diskutiert. Sisyphos gilt für Camus als Beleg dafür, dass es kein Schicksal gebe, „das durch Verachtung nicht überwunden werden kann“. Angesichts dieser Einschätzungen stand zuletzt die Frage im Raum, ob Camus das, was ein Leben im Bewusstsein des Absurden ausmacht, hier nicht doch heroisch verklärt. –

Nachdem die ersten acht Veranstaltungen dieser (übrigens ältesten) APHIN-Seminarreihe im Kloster St. Maria in Esthal in der Pfalz stattgefunden hatten, legten wir 2024 einen Zwischenstop im Odenwald ein. Das Herbert-Euschen-Bildungshaus in Grasellenbach nahm uns freundlich-philosophisch auf: Die Zimmer tragen Philosophennamen, und ein Werk des jeweiligen Namensgebers liegt in jedem Zimmer zum Studium aus. Zur Lektüre lädt außerdem die liebevoll eingerichtete Bibliothek ein, zu über das Seminar hinausgehenden Diskussionen die Küche ebenso wie der Garten.



Wenn das APHIN-LeseSeminar nun abermals an einen neuen Ort weiterziehen wird, so liegt es keineswegs daran, daß wir uns in Grasellenbach nicht wohlgefühlt hätten, sondern daran, daß das Bildungshaus bedauerlicherweise verkauft worden ist. (amb/tn)

50. Treffen der Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik*

Am 7. Februar 2025 traf sich in den Räumen der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte die Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik* zu ihrem 50. Treffen. Die Gruppe erlaubte sich daher, ihre Arbeit einmal ruhen zu lassen und dieses Jubiläum mit einem Festakt gebührend zu begehen. Als besondere Gäste waren der Vorsitzende der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte und langjährige Abgeordnete des Landtages Rheinland-Pfalz Herr Alexander Licht, der Stadtbürgermeister der Stadt Bernkastel-Kues Herr Roman Bastgen und Herr Martin Görlitz von der gleichnamigen Martin-Görlitz-Stiftung aus Koblenz anwesend. Nach einführenden Grußworten seitens der Kueser Akademie und des APHIN ließ Jürgen H. Franz, der die Gruppe 2010 gründete und seitdem leitet, zunächst die fünfzig Treffen Revue passieren. Er erläuterte einführend Begriff und Umfang der Technikphilosophie, sprach anschließend über das überraschend moderne Technikverständnis des 1401 in Bernkastel-Kues geborenen Cusanus, der Technik als freie, kreative, schöpferische, erfinderische und nützliche menschliche Kunst (*ars humana*) begründete, und widmete schließlich den dritten Teil seines Beitrages dem Vergleich klassischer technikphilosophischer Werke. Im Anschluss daran sprach Alfred Berlich

über Prometheus und seine divergierenden Deutungen von der Antike bis zur Gegenwart. Mit seinem Beitrag stellte Herr Berlich einen kritischen Bezug zu Günter Anders Begriff der prometheischen Scham des Menschen her. Zum Abschluss des Festaktes gab es dann noch ein Ratespiel. Es mussten in vier Schwierigkeitsgraden Zitate aus technikphilosophischen Werken den jeweiligen Autoren zugeordnet werden, wobei die Zitate mit steigendem Schwierigkeitsgrad immer kürzer wurden.

Die Arbeitsgruppe *Philosophie und Technik*, die der APHIN in partnerschaftlicher Kooperation mit der Kueser Akademie betreibt, wurde am 10. Oktober 2010 gegründet, also bereits drei Jahre vor Gründung des APHIN. Sie ist als wissenschaftlicher Lesekreis konzipiert und offen für alle, die einmal aus einer anderen, nämlich der philosophischen Perspektive auf den Bereich der Technik blicken wollen. Ein Einstieg ist jederzeit möglich. Philosophische Grundkenntnisse sind für die Teilnahme nicht erforderlich. Erfreulich und ausdrücklich gewünscht ist, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe aus verschiedenen Berufszweigen kommen und damit die einzelnen Werke aus der Perspektive jeweils unterschiedlicher Disziplinen betrachten. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Im Zentrum der Arbeitsgruppe steht die Frage: Was ist Technik? Oder: Was ist das Wesen von Technik? Oder: Was ist das Allgemeine oder Gemeinsame an der großen Vielfalt besonderer Techniken? Da die Arbeitsgruppe ihre regelmäßigen Treffen im Geburtsort des Nikolaus von Kues (Cusanus) veranstaltet, war es naheliegend, zunächst die Philosophie der Technik des Nikolaus von Kues zu untersuchen. Im Vordergrund stand dabei die Frage, ob aus dem umfangreichen Gesamtwerk eines Theologen und Philosophen, der im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance lebte, überhaupt eine Philosophie der Technik abgeleitet werden kann. Diese Frage konnte die Arbeitsgruppe klar mit Ja beantworten. Und nicht nur das, seine Philosophie der Technik erwies sich in vielen Aspekten als außerordentlich modern. Und sogar eine Technikethik und ein Ethikkodex für Techniker und Ingenieure konnten aus dem Gesamtwerk des Cusanus abgeleitet werden. Schaut man genauer hin, so lässt sich Cusanus auch als ein früher Wegbereiter der nachhaltigen Entwicklung ausweisen. Aus der Auseinandersetzung der Arbeitsgruppe mit der Technikphilosophie und der Technikethik des Cusanus resultierten zwei Monografien, mehrere Aufsätze, Buchbeiträge und Vor-

träge.

Im Anschluss an diese Forschungsarbeit widmete sich die Arbeitsgruppe nun ihrem eigentlichen Ziel, nämlich dem vergleichenden Studium klassischer Werke der Technikphilosophie. Die folgenden Werke wurden in den letzten Jahren gemeinsam kritisch erarbeitet und kommentiert:

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen,

Cassirer, Ernst: Form und Technik,

Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter,

Heidegger, Martin: Die Frage nach der Technik,

Ortega y Gasset, José: Betrachtungen über die Technik,

Spengler, Oswald: Der Mensch und die Technik.

Trotz der Unterschiede in der Bestimmung des Wesens der Technik in diesen Werken, zeigen doch alle diese Werke eine Gemeinsamkeit, nämlich die enge Verknüpfung zwischen der Frage nach dem Wesen der Technik und der nach dem Wesen des Menschen. Die erste Frage scheint ohne Antwort auf die zweite Frage nicht zu beantworten zu sein und wohl auch nicht vice versa. Technikphilosophie und Anthropologie gehen hier Hand in Hand. Neben dieser zentralen Gemeinsamkeit konnte die Arbeitsgruppe noch weitere aufzeigen. Aber auch deutliche Unterschiede konnten aufgedeckt werden. In der inzwischen neugestalteten Seite auf der Homepage des APHIN hat die Arbeitsgruppe einige ihrer Ergebnisse aufgeführt. Ebenfalls finden Sie dort die erarbeiteten Kommentare der technikphilosophischen Klassiker als Download. (jhf)

Leseseminar in Enkirch (Mosel): Warum nicht einmal Schiller?

Im Arbeitskreis philosophierender Ingenieure und Naturwissenschaftler stehen (seinem Namen entsprechend) seit seiner Gründung im Jahr 2013 Themen im Spannungsfeld zwischen Philosophie, Technik- und Naturwissenschaften im Vordergrund. Und auch in Zukunft werden diese Themen die Bildungs- und Forschungsarbeit des Vereins maßgeblich prägen. An Friedrich Schiller (1759 – 1805) denkt man bei diesen Themen eher weniger. Doch Schiller war nicht nur ein herausragender Dichter. Er war auch vielseitig philosophisch unterwegs. Es lag daher nahe, seine philosophische Seite einmal in einem Seminar unter die Lupe zu nehmen.

Das Seminar fand vom 7. bis zum 9. März 2025 im Vereinssitz in Enkirch statt. Auf dem Programm

stand die einführende und kritische Lektüre seines Werks: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Dieses Werk ist in Briefform geschrieben und eröffnet dem Leser u.a. einen Blick in das Wesen des Menschen. Aber auch in die Politik, die Geschichte, die Bildung, die Kunst, das Schöne, die Freiheit, die Ethik und die Moral. Doch diese Themen stehen in seinen Briefen nicht isoliert nebeneinander. Nein: Schiller gelingt es, alle diese Themen miteinander zu verknüpfen, was einen besonderen Reiz ausmacht, sich diesen Briefen zu widmen.

Im Seminar wurden alle siebenzwanzig Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen gemeinsam gelesen und diskutiert. Dabei wurde vor allem versucht, das Menschenbild Schillers und dessen Bezug zum künstlerischen Tätigsein offenzulegen. Es ist ein Tätigsein, ein Kunstschaffen, wie wir es gleichermaßen sowohl beim Schaffen von Gemälden und Musikwerken als auch bei der Herstellung technischer Produkte finden. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren sich zum Schluss des Seminars einig, dass es ein gelungenes Seminar war und Schillers *Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen* auch für uns heute noch von Bedeutung sind.

(jhf)

Treffen der Arbeitsgruppe *Philosophie und Kunst*

Am 29. März 2025 fand in Enkrich am Sitz des APHIN ein Treffen der Arbeitsgruppe *Philosophie und Kunst* statt. In einer heiteren und inspirierenden Atmosphäre setzten sich die Teilnehmenden mit Vorträgen, Buchbesprechungen und einer utopischen Denkwerkstatt auseinander. Jürgen H. Franz und Karin Kleine Jäger erläuterten in ihren Vorträgen das *Kunstverständnis Schillers in seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen* bzw. das Thema *Körper und Leib im Instrumentalunterricht – Phänomenologische Überlegungen zum instrumentalen Musizieren*. Trotz der Unterschiedlichkeit dieser Themen, wurde dennoch ein gemeinsamer Kern in der Diskussion erkennbar: Freiheit. Während bei Schiller eine Harmonie zwischen der Vernunft und den Sinnen zur Freiheit des Menschen führt, zeigte sich, dass beim Musizieren nicht nur Können und körperliche Kontrolle wichtig sind, sondern auch ein restloses körperliches Aufgehen in Musik in einer Weise des freien Flows. Der Körper nehme das Gespielte unmittelbar wahr, nicht der Verstand. Körperliche Wahr-

nehmung war auch ein Aspekt des von Günther Eberz vorgestellten Buches *Performativität. Eine kulturwissenschaftliche Einführung*.¹⁵⁴ Die Literaturbesprechung wurde von Jürgen H. Franz mit der Vorstellung des Buches *Philosophieren mit Bildern und Fotografien*¹⁵⁵ abgerundet. In einer interaktiven utopischen Denkwerkstatt lud Julia Fuchte die Teilnehmer ein, eine landwirtschaftliche Selbstversorgungsgesellschaft im Jahr 2050 zu spielen. Eine Vielzahl von Planungsinformationen wurden dazu den teilnehmenden „Experten“ zugeteilt. Im Wesentlichen ging es darum, dass diese Experten die relevanten Informationen erkennen, miteinander teilen und gemeinschaftlich erfolversprechende Produktionsmaßnahmen entscheiden, was letztlich zu aller Freude auch hervorragend gelungen war. Im Anschluss an das Arbeitstreffen luden Doris und Jürgen H. Franz zu einer sehr genüsslichen und interessanten, philosophischen Weinverkostung in den Alten Weinkeller im Haus des APHIN-Sitzes ein.

(ge)

Seminar *Freude am Philosophieren: Was ist politische Philosophie*

Nach dem gelungenen Auftakt unserer neuen Veranstaltungsreihe *Freude am Philosophieren* im März 2024 stand für den APHIN fest, zeitnah das zweite Seminar anzukündigen. Es fand vom 25. bis 27. April 2025 in Enkirch an der Mosel statt und widmete sich dem Thema: *Was ist politische Philosophie?* Damit ging es auch beim zweiten Seminar, wie bereits beim ersten, um ein Thema aus der praktischen Philosophie. Und ebenso wie beim ersten, wurde auch im zweiten in unterhaltsamer Weise in das Thema eingeführt, um Freude am Philosophieren zu wecken. Philosophische Vorkenntnisse waren keine erforderlich. Es richtete sich somit erneut an Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die Lust haben, einmal philosophisch unterwegs zu sein. Im Seminar wurden zunächst die Inhalte, Aufgaben, Fragen, Ziele und Grundbegriffe der politischen Philosophie betrachtet. Anschließend haben wir uns auf eine Zeitreise von der Antike bis in die Gegenwart begeben. Dabei wurde deutlich, wie sich das Verständnis von Politik und Staat verändert und entwickelt hat.

Unter dem Titel *Selbstdenken mit Immanuel Kant* wird die Reihe im April 2026 fortgesetzt werden (näheres dazu finden Sie in der Rubrik *Veranstaltungen* dieses Rundbriefs).

(jhf)

¹⁵⁴ Fischer-Lichte, Erika. Bielefeld: transcript Verlag, 2021

¹⁵⁵ Peters, Martina / Peters, Jörg (Hg.). Hamburg: Felix Meiner Verlag GmbH, 2024

APHIN VI 2025 – Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen

Vom 20. bis 22. Juni 2025 fand in Enkirch an der Mosel unter dem Titel *Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen* die sechste APHIN-Tagung statt. Wie schon bei einigen vergangenen Veranstaltungen hießen die verwinkelten engen und steilen Gassen und die alten Fassaden des historischen Weinorts die interessierten Gäste aus nah und fern herzlich willkommen, und wie schon bei der zweiten Tagung vor neun Jahren war gelegentlich von Enkirchern zu hören: „Da kommen die Philosophen.“



Photo: Michael Kuhn (2025)

In insgesamt 22 Vorträgen mit anschließenden angeregten und anregenden Diskussionen wurde eine Vielfalt von Themen präsentiert, die sich im Spannungsfeld der vier Titel-Begriffe verorten lassen. Dabei kamen historische philosophische Positionen (Platon, Descartes, Kant, Jaspers) und kritische begriffliche (Auf-)Klärungen ebenso zur Sprache wie aktuelle Fragestellungen aus Wissenschaft und Forschung, Technik und Design, Ethik und Politik, Bildung und Erziehung, um nur einige Bereiche zu nennen. Wie bereits bei vergangenen Tagungen des APHIN wurden dabei mannigfaltige Verknüpfungspunkte zwischen den einzelnen Beiträgen sichtbar, die zu einem weiteren Austausch auch über die Veranstaltung hinaus einladen.

Daß bei den vier titelgebenden Begriffen der Tagung und ihren möglichen Zusammenhängen grundsätzlich einiger Klärungsbedarf besteht, brachte Jürgen H. Franz als Ausrichter der Tagung und Vorsitzender des APHIN in seinem Grußwort geradezu loriotesk so auf den Punkt:

„Unsere diesjährige Tagung steht unter dem Motto Meinen, Glauben, Wissen, Hoffen. Oder: Wissen, Glauben, Hoffen, Meinen? Oder Wissen, Meinen, Hoffen, Glauben? Da kann man schon durcheinander kommen. Und auch Immanuel Kant war in der Wahl der Reihenfolge nicht ganz konsequent.“¹⁵⁶

¹⁵⁶ So steht in der Überschrift zum dritten Abschnitt, des zweiten Hauptstücks der Transzendentalen Methodenlehre der KdrV *Vom Meinen, Wissen und Glauben*. Nur

Ja, liebe Gäste, wenn Sie hoffen, ich glaube zu wissen, was Sie meinen oder wenn Sie glauben, ich hoffe zu meinen, was Sie wissen, dann glaube ich zu wissen, was Sie meinen und hoffe sehr, dass Sie wissen, was Sie meinen. Oder meinen Sie bloß zu wissen, dass ich glaube und hoffe zu wissen, was Sie meinen? Klarer formuliert: Wenn Sie meinen zu wissen, dass ich glaube zu wissen, was Sie bloß meinen, dann wissen Sie nicht, dass ich selbst hoffe, dass Sie wissen, was Sie meinen. Ich denke, Sie wissen nun, was ich meine, glaube und hoffe. Dennoch: Sie sollten wirklich nicht glauben, dass ich hoffe zu wissen, was Sie meinen. Also ich denke, es war notwendig, das hier mal so klar und unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen. Das Büffet ist eröffnet.“

Nicht nur beim Buffet, auch darüber hinaus fanden beim Moselwein noch viele philosophische und nicht ganz so philosophische Gespräche statt, in der lauen Abendluft am Flußufer oder in den freundlich einladenden Gasthäusern des Ortes.

Ein Band zur Tagung ist bereits in Arbeit und wird in der APHIN-eigenen wissenschaftlichen Buchreihe beim Verlag Frank & Timme erscheinen.

Auch die Planung für die siebente Tagung hat bereits begonnen. Sie soll 2027 stattfinden. Anregungen und Vorschläge zur Gestaltung der Tagung nimmt der Vorstand des APHIN gerne entgegen.

Mitgliederversammlung 2025

Am 22. Juni fand unsere diesjährige Mitgliederversammlung in Enkirch statt. Neben einem regen Austausch unter den Anwesenden standen auch zahlreiche inhaltliche und formale Punkte auf der Tagesordnung.

Ein zentrales Anliegen war die Aufnahme neuer Mitglieder, die einstimmig beschlossen wurde – ein herzliches Willkommen an alle neuen Mitstreiterinnen und Mitstreiter!

Der erste Vorsitzende Jürgen H. Franz gab einen Überblick über das Veranstaltungsspektrum seit der letzten Mitgliederversammlung im Oktober des vergangenen Jahres: Zwei Lehrerfortbildungen sowie zwei gut besuchte Seminare unter dem Titel *Freude am Philosophieren* bildeten den Rahmen der Aktivitäten. Für die kommenden Monate sind bereits fünf weitere Veranstaltungen in Planung, darunter erneut ein Lehrerfortbildungsseminar. Ein besonderer Termin zeichnet sich zudem bereits am Horizont ab: Im Juni 2026 wird unser sechster philosophisch-historischer Stadtrundgang in Hanno-

wenige Zeilen später ordnet er diese drei Begriffe in die drei Stufen *Meinen, Glauben und Wissen*.

ver stattfinden.

Auch der Bericht über die drei aktiven Arbeitsgruppen – *Philosophie und Technik*, *Philosophie und Kunst*, sowie *Philosophie und Informatik* – hat gezeigt, wie lebendig und vielfältig die Arbeit innerhalb des Vereins ist.

Erfreuliche Entwicklungen gibt es auch im Bereich der wissenschaftlichen Buchreihe zu vermelden: Nach Band 19 sind inzwischen drei weitere Bände in Planung.

Abschließend wurde ein neuer Vorstand gewählt, der bisherige Vorsitzende stellte sich bei der diesjährigen Wahl nicht erneut zur Verfügung. In diesem Rahmen wurde Jürgen Franz in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um unseren Verein die Ehrenmitgliedschaft verliehen, ein sehr schöner und bewegender Moment.



Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Erster Vorsitzender: Markus Dangel
Zweiter Vorsitzender: Gordon Seitz
Finanzen: Elisa Oertel
Redaktion: Torsten Nieland
Homepage: Ralf Kierspel

Wir wünschen dem neuen Vorstand gutes Gelingen und Freude bei allen Aufgaben und Entscheidungen zum Wohl unseres Vereins.

(md)

ARBEITSGRUPPEN

Philosophie und Nachhaltigkeit

Für unsere neue Arbeitsgruppe innerhalb des APHIN suchen wir noch Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Es wird in der Gruppe darum gehen, die nachhaltige Entwicklung philosophisch zu bedenken und damit zu unterstützen. Und dies liegt nahe. Denn Philosophie und Nachhaltigkeit sind enger

verknüpft als sich vermuten lässt. So gehört u.a. das Wohl des Menschen, der Gesellschaft und der Natur (das Klima eingeschlossen) zu den vorrangigen Zielen der nachhaltigen Entwicklung. Gleichzeitig stehen Mensch, Natur und Gesellschaft seit Anbeginn der Philosophie im Fokus philosophischer Reflexion. Wie gezeigt wurde, gibt es aber noch viele weitere Überschneidungen zwischen Philosophie und Nachhaltigkeit (siehe u.a. die zehn Thesen auf www.aphin.de). Philosophisches Denken und nachhaltiges Handeln gehen Hand in Hand.

In der Arbeitsgruppe soll daher ausgelotet werden, inwieweit philosophisches Denken für die nachhaltige Entwicklung im Allgemeinen und für den Schutz unseres Klimas im Besonderen fruchtbar gemacht werden kann. Die Zusammenarbeit der Gruppe wird primär in regelmäßigen Online-Treffen stattfinden. Präsenztreffen wird es bei Bedarf geben. Interessenten wenden sich bitte per E-Mail an juergen.h.franz@aphin.de.

(jhf)

Philosophie und Informatik

Unsere Arbeitsgruppe trifft sich einmal im Monat online, um aktuelle Fragestellungen rund um das Thema Künstliche Intelligenz (KI) aus philosophischer und informatikwissenschaftlicher Sicht zu diskutieren. Die Treffen dauern jeweils 90 Minuten und werden regelmäßig von etwa 10 Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht.

Die Themen für unsere Sitzungen wählen wir gemeinsam aus – in der Regel steht pro Treffen ein neues Schwerpunktthema im Mittelpunkt. Dadurch ist es auch immer möglich, neu hinzuzustoßen und unverbindlich bei einzelnen Terminen teilzunehmen! Während der Fokus unserer Gespräche auf den philosophischen Aspekten von KI liegt, greifen wir gelegentlich auch technische Hintergründe auf, um ein umfassenderes Verständnis der Thematik zu ermöglichen.

In unserer nächsten Sitzung (Ende August) beschäftigen wir uns mit dem Thema „Erklärende Künstliche Intelligenz“ (Explainable AI).

Wenn Sie Interesse an einer Teilnahme oder Fragen zu unserer Arbeitsgruppe haben, melden Sie sich gerne per E-Mail bei Herrn Dipl.-Inf. Ralf Kierspel: philosophie-informatik@aphin.de.

(rk)

Philosophie und Technik

Die Arbeitsgruppe, die im Februar bereits ihr 50. Treffen abhielt (siehe die Rubrik *Berichte*), veranstaltet am 25. und 26. Oktober ein *Wochenende der Philosophie und Technik* (siehe die Ru-

brik *Veranstaltungen*). Das nächste reguläre Treffen findet am 5. Dezember an der *Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte* in Bernkastel-Kues statt (siehe Homepage des APHIN).

VERÖFFENTLICHUNGEN

Im Februar dieses Jahres ist der 19. Band der APHIN-eigenen wissenschaftlichen Buchreihe *Philosophie, Naturwissenschaft und Technik* erschienen:

Jürgen H. Franz: *Digitalisierung, künstliche Intelligenz und autonome Mobilität. Perspektiven der Philosophie und die Prämisse der Nachhaltigkeit*. 80 Seiten. Frank & Timme, Berlin 2025:

Digitalisierung, künstliche Intelligenz und autonome Mobilität bergen ebenso viel Potenzial wie Gefahr. Jürgen H. Franz nähert sich ihnen aus den Perspektiven der Philosophie und der nachhaltigen Entwicklung. Dabei gewinnt er Einsichten in ihre Chancen und Risiken, die ein rein technischer und ökonomischer Blick verwehren würde. Seine umfassende Betrachtungsweise kann helfen, die



Schlüsseltechnologien des 21. Jahrhunderts in eine Richtung zu leiten, die der Menschenwürde, der sozialen Gerechtigkeit sowie dem Klima- und Umweltschutz gerecht wird. Die Bildung zur nachhaltigen Entwicklung in Schulen, Hochschulen und Universitäten ist dafür maßgeblich. In ihr ergänzen sich Fachbildung und Allgemeinbildung zu der Erkenntnis, dass Nachhaltigkeit und Menschlichkeit untrennbar miteinander verknüpft sind. Dies gilt insbesondere für die Themenfelder Digitalisierung, künstliche Intelligenz und autonome Mobilität.

Jürgen H. Franz hat Informationstechnik und Philosophie studiert und in beiden Bereichen promoviert. Nach Stationen am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt, der Hochschule Düsseldorf und am IIT Delhi war er zwölf Jahre Vorsitzender des APHIN e.V.

Der Band kostet 19,80 Euro und kann über jede Buchhandlung erworben werden. Das Inhaltsver-

zeichnis und weitere Informationen finden Sie auch unter: www.frank-timme.de.

(Der Verlag)

LITERATURHINWEISE**

...finden sich in dieser *Rundbrief*-Ausgabe bedauerlicherweise nicht, da es in dem Jahr seit der vorhergehenden keinerlei Einreichungen gab.

IMPRESSUM

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Beiträge nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben sowie Kritik aller Art werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1

56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de

www.aphin.de

ISSN: 2748-3711

Die Redaktion möchte Leserinnen und Leser des Rundbriefs ausdrücklich zur Mitwirkung an kommenden Ausgaben ermuntern. Hinweise hierzu entnehmen Sie bitte dem Informationsblatt auf der Rundbrief-Seite unserer Homepage.

** Eine vollständige Liste aller bislang hier erschienenen Literaturhinweise finden Sie auf der Rundbrief-Seite un-

serer Homepage. Bitte verstehen Sie diese Liste auch als Anregung zu eigenen Beiträgen.